

KONIA

SELSCHUKISCHE BAUDENKMÄLER

S. 205
G. 45

F R I E D R I C H S A R R E

KONIA

SELSCHUKISCHE BAUDENKMÄLER

(DENKMÄLER PERSISCHER BAUKUNST TEIL I)

UNTER MITWIRKUNG VON BAURAT GEORG KRECKER UND DR. MAX DERI

VERLAG VON ERNST WASMUTH A.-G., BERLIN W



R. 5.642

INHALT:

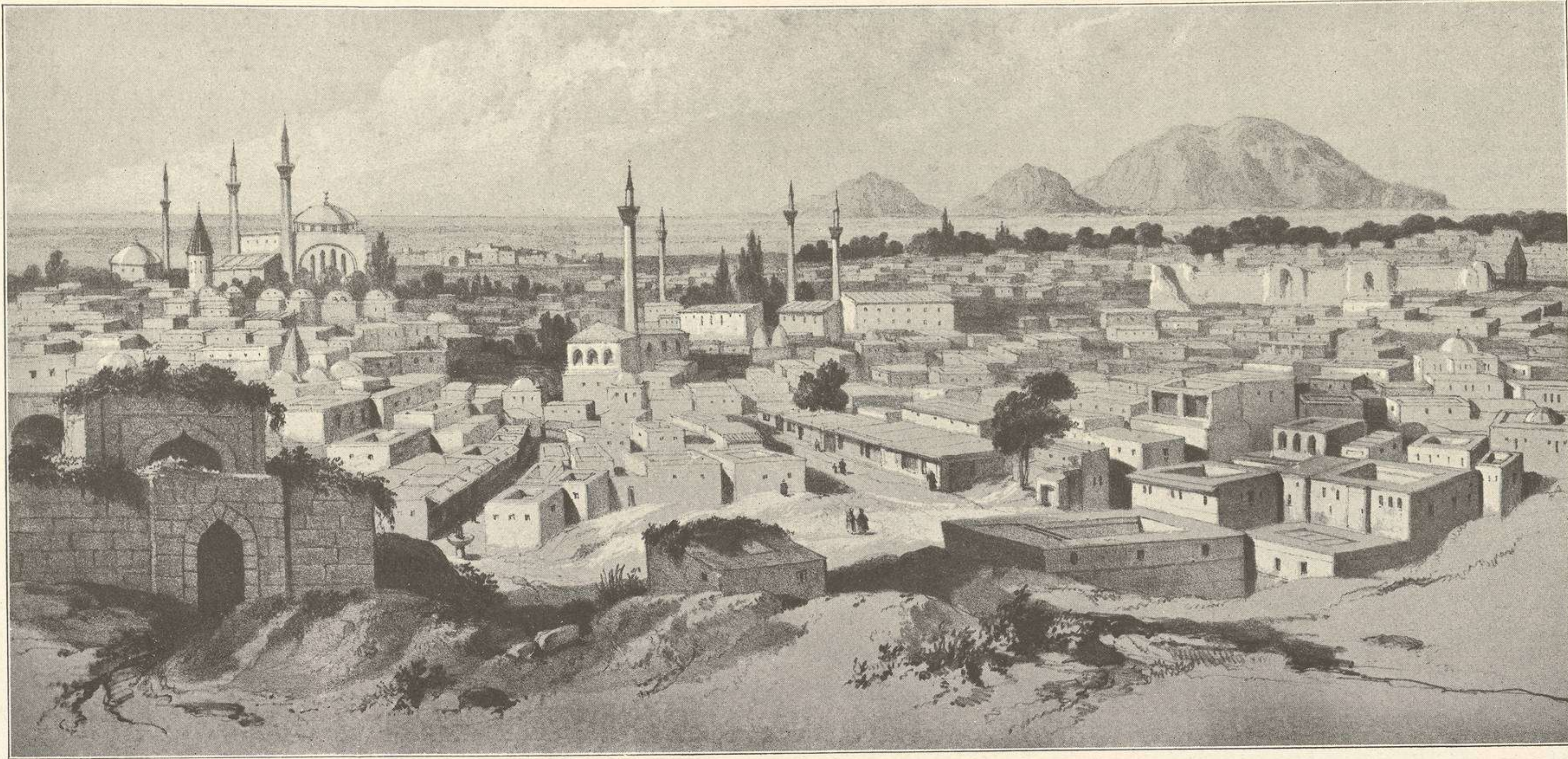
	Seite
Einleitung	1
I. Die kleinasiatischen Seldschuken, ihre Geschichte und ihre Hauptstadt Konia	3
II. Konia. Moschee Sultan Ala eddin	7
III. Konia. Sirtscheli Medresse	10
IV. Konia. Medresse des Kara Tai	11
V. Konia. Turbe des Fachr eddin Ali	14
VI. Konia. Moschee Bey Hakim	14
VII. Konia. Laranda-Moschee oder Moschee Sahib Ata	15
VIII. Konia. Moschee Indje Minareli	17
IX. Konia. Moschee Aja Sofia	19
X. Karaman. Hatunie Medresse	20
XI. Beischehir. Eschref Rum Dschami	23
XII. Akschehir. Tasch Medresse	24
XIII. Der Sultan Han bei Konia	25
XIV. Das seldschukische Ornament (von Max Deri)	27

VERZEICHNIS DER TAFELN:

- I. Konia. Sirtscheli Medresse, Gurtbogen und Wandfläche im Liwan des Hofes. (Farbige Aufnahme von G. Kreckler.)
- II. (Doppeltafel.) Konia. Sirtscheli Medresse, Detail der Fayencedekoration am Liwan des Hofes. —
- III. Konia. Fassade der Moschee Indje Minareli. (Phot. von G. Berggren.)
Konia. Portal der Medresse Kara Tai. —
- IV. Konia. Medresse des Kara Tai, Kuppelraum. (Phot. von F. Sarre.)
- V. Konia. Medresse des Kara Tai, Wanddekoration im Kuppelraum. (Farbige Aufnahme von G. Kreckler.)
- VI. Konia. Medresse des Kara Tai. Fayencedekoration an der Rückwand des Liwan. —
- VII. Blauglasierte Fliesen mit Goldmalerei. a) Halbkugelförmiges Schmuckstück im Kaiserl. Museum in Konstantinopel. b) Oberer Teil des Sockels im Kuppelraum der Medresse des Kara Tai in Konia. —
- VIII. Konia. Medresse des Kara Tai, Bruchstück der Fayencedekoration.
- IX. Konia. Mausoleum des Fachr eddin Ali. (Phot. von G. Berggren.)
- X. (Doppeltafel.) Konia. Mihrab in der Moschee Bey Hakim. (Farbige Aufnahme von G. Kreckler.)
- XI. Konia. Laranda-Moschee, Portal. (Phot. von G. Berggren.)
- XII. Sultan Han, die beiden Seitenwangen vom Hauptportal. (Phot. von F. Sarre.)

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN:

1. Konia, vom Burghügel aus gesehen (nach L. de Laborde).
- 2., 3. — die ehemalige Befestigung des Burghügels.
4. — Plan des Burghügels mit der ehemaligen Befestigung (nach Hacki Beys Aufnahme
gez. von G. Kreckler).
5. — Der Kiosk, Turmrüine im Norden des Burghügels. (Phot. von G. Berggren.)
6. — Moschee Sultan Ala eddin, Grundriß. (Aufgen. von G. Kreckler.)
7. — — Nordmauer mit dem vermauerten Portal. (Phot. von F. Sarre.)
8. — — Östliche Säulenhalle. —
9. — — Ostfassade vor der Restaurierung. —
10. — — Oberer Teil des Mihrab. —
11. — — Portal der Masdschid. —
12. — — Fenster in der Turbe. —
13. — Sirtscheli-Medresse. (Aufgen. von G. Kreckler.)
14. — — Rekonstruktion. (Gez. von G. Kreckler.)
15. — — Liwan im Hof. (Phot. von G. Berggren.)
16. — — Eingangportal. —
17. — — Rechte Ecke des Eingangsportals im Hof. (Phot. von F. Sarre.)
18. — — Grundriß-Detaiis. (Aufgen. von G. Kreckler.)
19. — Medresse des Kara Tai, Grundriß. (Aufgen. von G. Kreckler.)
20. — Turbe des Fachr eddin Ali, Innenansicht. (Phot. von G. Berggren.)
21. — — Fayencedekoration. (Aufgen. von G. Kreckler.)
22. — — Fenster aus Fayencemosaik. (Phot. von G. Berggren.)
23. — Moschee Bey Hakim, Durchschnitt des Mihrab. (Aufgen. von G. Kreckler.)
24. — Moschee Sahib Ata, Gebetnische aus Fayencemosaik. (Phot. von F. Sarre.)
25. — Moschee Indje Minareli, Grundriß. (Aufgen. von G. Kreckler.)
26. — — (Aufgen. vor dem Einsturz des Minarets.) —
27. — — Dekoration am Minaret-Sockel. (Phot. von F. Sarre.)
28. — — Durchschnitte und Detaiis. (Aufgen. von G. Kreckler.)
29. — Fassade der Moschee Aja Sofia. (Phot. von G. Berggren.)
30. Karaman, Hatunie Medresse. (Aufgen. von G. Kreckler.)
31. — — Portal. (Phot. von G. Berggren.)
32. — — Liwan im Hof. —
33. — — Detail vom Portal. (Phot. von F. Sarre.)
34. — — Detail vom Portal. —
35. — — Seitentür im Hof. —
36. Beischehir, Portal des Eschref Rum Dschami. —
37. Akschehir, Minaret der Tasch-Medresse. (Phot. von G. Berggren.)
38. Sultan Han, Ostseite mit Portal. (Phot. von F. Sarre.)
39. — — Grundriß. —
40. — — Türsturz am Hauptportal. —
41. — — Dekoration der Seitenwangen am Hauptportal. —
42. — — Hof mit dem Moscheebau. —
43. — — Portal im Hof. —
44. — — Das Innere des gewölbten Westteils. —



Abt. I. Konia, vom Burghügel aus gesehen (nach L. de Laborde)

EINLEITUNG

Die vorliegende Veröffentlichung bildet einen Teil des im Jahre 1910 zum Abschluß gebrachten Werkes „Denkmäler Persischer Baukunst, Geschichtliche Untersuchung und Aufnahme muhammedanischer Backsteinbauten in Vorderasien und Persien“.

Wenn wir uns entschließen, das IV. Kapitel, den über die seldschukischen Baudenkmäler von Konia handelnden Abschnitt, noch einmal, gesondert, in unwesentlich veränderter Form erscheinen zu lassen, so ist die Erwägung maßgebend, daß es sich hier nicht um rein persische Baukunst handelt. Die seldschukischen Baudenkmäler Kleinasien, im besonderen Konias, gehören zur persischen Architektur und verdanken teilweise persischen Baumeistern ihre Entstehung. Aus diesem Grunde sind sie von mir in dem genannten Werke veröffentlicht worden. Aber es darf nicht übersehen werden, daß diese persische Baukunst auf kleinasiatischem Boden ein geschlossenes Ganzes bildet, das sich von den Monumenten des eigentlichen Persiens nicht unwesentlich unterscheidet und sich selbständig entwickelt hat. Schon früher hatte ich mich mit den bemerkenswertesten Monumenten dieses persisch-kleinasiatischen Baustiles eingehend beschäftigt, und so bildeten die Ausführungen in den „Denkmälern“ nur eine Ergänzung und teilweise eine Verbesserung des an anderem Orte¹⁾ bereits Gesagten. Das Wesentlichste war das umfangreiche Abbildungsmaterial, vor allem die von Baurat Georg Krecker im Jahre 1899/1900 hergestellten farbigen und zeichnerischen Aufnahmen. Abbildungen, die früher bereits publiziert waren, wurden im allgemeinen in den „Denkmälern“ nicht wiederholt, Ausführungen größeren Umfangs meist nur im Auszuge

nochmals gebracht. Das Bestreben ging allein dahin, nach Maßgabe des vorliegenden Materials, das sich zum Teil aus Ergebnissen meiner Reisen, zum Teil aus später hinzugekommenen Untersuchungen und Aufnahmen zusammensetzte, eine kurze Übersicht über die hauptsächlichsten Denkmäler der seldschukischen Baukunst Konias zu geben, ohne dabei in ausführlichen Untersuchungen oder in kunsthistorischen und historischen Erörterungen, etwas Erschöpfendes und Abschließendes bringen zu wollen.

Von den in der „Reise in Kleinasien“ veröffentlichten und von Professor Bernhard Moritz gelesenen Bauinschriften von Konia wurde in den „Denkmälern“ nur das für die Baugeschichte Wichtige, die Angaben über Datierung, Bauherrn und Baumeister, berücksichtigt. Dasselbe gilt von dem schönen Werke, das der im Weltkriege an verantwortlichem Posten in Syrien leider dahingeraffte ehemalige Deutsche Konsul in Konia, Dr. Loytved, im Jahre 1907 über die Inschriften der Stadt veröffentlicht hat, und von den Untersuchungen Clément Huart's. Von Max von Berchem und Halil Edhem, die das gesamte kleinasiatische Inschriftenmaterial zu bearbeiten begonnen haben²⁾, dürfen wir die endgiltige Publikation der seldschukischen Inschriften Konias erwarten.

Im Gegensatz zu der mittelalterlichen Baukunst auf dem persischen Hochlande handelt es sich auf kleinasiatischem Boden nicht um reine Backsteinarchitektur. Den Seldschuken stand hier ein vorzügliches Steinmaterial zu Gebote, und sie machten reichen Gebrauch davon. Ihre Bauwerke sind Kombinationsbauten aus Stein und Ziegel, indem fast alle

¹⁾ Reise in Kleinasien. Forschungen zur seldschukischen Kunst usw. Berlin 1896.

²⁾ Matériaux pour un Corpus inscriptionum arabicarum. III. Partie. Asie Mineure. Première section: Siwas, Diwrigi, Tekkeh. Le Caire 1910.

Schmuckteile an den Fassaden, Portale, Triumphbogen, Säulen und Kapitelle in Stein errichtet oder mit Marmorplatten verkleidet wurden, während man sich vor allem bei den Gebetstürmen (Minarets) und bei der Innendekoration, bei den Mauern und Wölbungen des handlicheren und beweglicheren Ziegels bediente. Das Steinmaterial wurde dabei außerordentlich reich mit Ornamenten geschmückt, die sich verhältnismäßig gut erhalten haben.

Über das Baumaterial und die Bautechnik sei kurz noch Folgendes erwähnt. Häufig finden wir eine Bauart angewandt, die uns aus antiken Bauten bekannt ist, und die Thukydides bei Gelegenheit der Themistokleischen Mauern von Athen (1,93) schildert: zwei Steinschichten aus Quadern, mit einer Füllschicht in der Mitte. Diese Füllschicht besteht aus unregelmäßigen Feldsteinen, die untereinander durch Mörtel verbunden sind und so eine äußerst feste, kompakte Masse bilden. Die Quadern sind häufig zerstörten antiken Gebäuden entnommene Marmorblöcke. Oft sind die Mauern auch aus Ziegeln errichtet und dann, wie schon gesagt, teilweise mit Marmorplatten bekleidet. Die Ziegel zeigen durchschnittlich jene große und dünne Form, in der sie im Altertum und zu byzantinischer Zeit gebrannt wurden, und der dazwischenliegende Mörtel bildet eine dicke Schicht. Manchmal findet sich auch eine Technik des Mauerbaues, die Steinquadern und Ziegel nebeneinander verwendet, und zwar derart, daß Schichten von natürlichen Steinen und von Ziegeln miteinander abwechseln, oder die ersteren mit einem Kranz von Ziegeln umgeben werden. Daß die seldschukischen Bauten selten unverkleidete Ziegelwände aufweisen, dürfte vielleicht auf die leichte Verwitterung der salzhaltigen Ziegel zurückzuführen sein¹⁾. Hiermit mag auch die Verwendung des glasierten Ziegels zusammenhängen; denn durch den Glasurüberzug wird der Ziegel gegen jeden Witterungseinfluß unempfindlich gemacht. Schon im alten Orient, zu babylonischer, assyrischer und altpersischer Zeit ist diese Glasurtechnik in der Architektur verwandt worden. Sie tritt dann zu islamischer Zeit, vor allem seit dem 11.—12. Jahrhundert in Vorderasien und Persien von neuem auf, und zwar in verschiedener, mehr oder weniger komplizierter Form. An den Bauten von Konia finden wir neben der einfacheren Form des Ziegel-Mosaikes, der Zusammensetzung geometrischer Muster aus verschiedenfarbig glasierten oder aus glasierten und unglasierten Ziegeln, auch das Fayence-Mosaik, die mosaikartige Zusammensetzung unregelmäßig geformter glasierter Ziegelstückchen.

Das Fayence-Mosaik ist eine der schwierigsten und kompliziertesten Techniken, die die Geschichte der Keramik kennt. Aus großen, einfarbig glasierten Tonplatten wurden vorgezeichnete Stücke herausgeschnitten; diese sodann, gemeinsam mit andersfarbigen Stückchen, auf der glasierten Seite zu dem gewünschten Muster mosaikartig zusammengefügt, und das Ganze dann mit flüssigem Mörtel übergossen, der in die Zwischenräume zwischen die einzelnen Mosaikstückchen eindringt — letztere sind deshalb sich nach oben verjüngend zugeschnitten — und nun das Ganze zusammen-

hält. Auf diese Weise gewinnt man einzelne Platten, mit denen die Wände bekleidet werden. Besondere Schwierigkeit verursacht es natürlich, gebogene Flächen, z. B. die Innenseite einer Kuppel, mit Fayence-Mosaik zu bekleiden. Durchschnittlich hat man vier Farben bei der seldschukischen Fayencearchitektur verwandt: hell- und dunkelblau (türkis- und kobaltblau), manganviolett und weiß. Die weiße Farbe wird nicht durch weißglasierte Ziegel, sondern durch den Mörtel gewonnen, der als weißer Rand die farbigen Mosaikstückchen umzieht oder auch den Grund der farbigen Muster bildet. Diese heben sich dann wirkungsvoll von dem stumpfen Ton der Mörtelfläche ab.

In der vorliegenden Veröffentlichung wird weniger die Stein- als die Ziegelarchitektur der seldschukischen Baukunst und vor allem ihr in Ziegel- und Fayencemosaik ausgeführter Schmuck behandelt werden. Dieser wird in den fünf, den Bauten von Konia entnommenen und von Baurat Georg Krecker an Ort und Stelle farbig wiedergegebenen Beispielen gezeigt. Die Bedeutung dieser naturgetreu und mit feinem Verständnis für die künstlerische Wirkung dargestellten Dekorationen, die seitdem einen weiteren Verfall erlitten haben oder gänzlich zugrunde gegangen sind, hat hauptsächlich dazu beigetragen, diesen Teil der „Denkmäler Persischer Baukunst“, die seldschukische Architektur von Konia, noch einmal zu veröffentlichen.

Auch die von Dr. Max Deri verfaßte Abhandlung über das seldschukische Ornament bringen wir hier noch einmal zum Abdruck, obwohl die Forschung auf dem in Frage kommenden Gebiete seitdem zu neuen, damals noch nicht bekannten Ergebnissen gekommen ist. Im wesentlichen besteht jedoch das von Deri und mir Gesagte noch heute zu Recht, mit der Einschränkung, daß die Seldschuken in ihrem künstlerischen Schaffen mehr, als man früher annehmen konnte, als Umformer und Neugestalter gewertet werden müssen. Zu abschließenden Ergebnissen ist man jedoch bei diesen Fragen bisher noch nicht gekommen, und mit Recht bemerkt ein neuerer Forscher: „Es wird noch viel Arbeit kosten, alle in dieser blühenden Ornamentik (der Seldschuken) zusammengeströmten Elemente, Persisches, Chorasianisches, Syrisches, Arabisches, Armenisches, Indisches und Zentralasiatisches zu sondern. Um so schwerer wird dies sein, als diese Elemente nicht getrennt blieben, sondern von dem eigentürkischen Geiste durchsetzt zu einer Einheit verschmolzen, die jenen Schöpfungen ihren individuell seldschukischen Charakter verleiht.“²⁾

Abgesehen von den Bauten der Stadt Konia werden, ebenso wie in den „Denkmälern“, noch einige wenige charakteristische Monumente der seldschukischen Architektur hier behandelt, die sich in der näheren und weiteren Umgegend befinden. Es sind dies die Tasch-Medresse in Akschehir, der Sultan Han an der Straße von Konia nach Akserai, die Hatunie Medresse in Karaman und die Eschref Rum Dschami in Beischehir.

Die historischen Ausführungen des nächsten Abschnitts sind mit geringen Veränderungen und Zusätzen schon in meiner „Reise in Kleinasien“ veröffentlicht worden.

¹⁾ W. A. Neumann. Persische Keramik und ihre Ableger. Österreich. Monatsschrift für den Orient, 1883/84.

²⁾ Heinrich Glück, Türkische Kunst. Budapest-Konstantinopel 1917. Hingewiesen sei ferner auf folgende neuere Veröffentlichungen: Josef Strzygowski, Altai-Iran und Völkerwanderung, Leipzig 1917, und Ernst Diez, Chorasianische Baudenkmäler I. Berlin 1918.

Die Textabbildungen und Lichtdrucktafeln gehen zum größten Teil auf eigene Aufnahmen zurück; nur einige der Bilder sind nach den Photographien von G. Berggren in Konstantinopel gefertigt.

Bei der Angabe von früheren Werken, die sich mit den hier behandelten Denkmälern befassen, werden folgende Abkürzungen verwandt:

H. K.: Cl. Huart; Konia, la ville des Derviches Tourneurs, Paris 1897.

H. R.; Cl. Huart; Epigraphie arabe d'Asie Mineure, Revue sémitique 1895.

L.: J. H. Loytved; Konia, Inschriften der seldschukischen Bauten, Berlin 1907.

L. L.: L. de Laborde; Voyage de l'Asie Mineure, Paris 1838.

S. K.: F. Sarre; Seldschukische Kleinkunst, Leipzig 1909.

S. P.: ders. Denkmäler Persischer Baukunst, Berlin 1910.

S. R.: ders. Reise in Kleinasien, Forschungen zur seldschukischen Kunst, Berlin 1896.

T.: Ch. Texier; Description de l'Asie Mineure II, Paris 1849.

I

Die kleinasiatischen Seldschuken, ihre Geschichte und ihre Hauptstadt Konia

In Ikonium, dem Hauptort des südlichen Teils der kleinasiatischen Hochebene, soll Apollo das Haupt der Medusa an einer Säule aufgehängt haben. Hier machten in historischer Zeit die 10 000 Griechen Halt, wie auch später Alexander auf seinem Perserzuge. Dann gehörte die kleine Festung zur römischen Provinz Asia. Hier hielt sich Cicero als Prokonsul von Kilikien im Jahre 51 zehn Tage auf und nahm eine Parade über die Garnison ab. Unter Tiberius gehörte die Stadt zur Provinz Pisidien, später zu Lykaonien. Unter ihren Mauern fanden in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung Kämpfe mit den Parthern statt. Eine große Christengemeinde bildete sich an dem Orte, wo Paulus mit seinem Genossen Barnabas in der Synagoge den Lykaoniern die neue Lehre verkündete, wo „Zeichen und Wunder geschahen durch ihre Hände“. Von hier aus leitete zu byzantinischer Zeit ein Bischof die Gemeinde von 14 lykaonischen Städten. Stets neue Beunruhigungen kamen von Osten, bis endlich der Islam das Christentum verdrängte, und Konia die Hauptstadt der seldschukischen Sultane von Ikonium wurde. Dies geschah unter der Regierung Suleimans I. († 1036), eines Urenkels von Seldschuk, dem Gründer dieser türkischen Dynastie.

Im Laufe eines Jahrhunderts hatte der aus Innerasien kommende türkische Stamm der Seldschuken von den Ufern des Jaxartes aus erst Iran, dann Mesopotamien mit dem Kalifenreich von Bagdad und endlich auch Kleinasien unter seine Oberhoheit gebracht, ein gewaltiges Ländergebiet, das sich von Innerasien bis zum ägäischen Meere erstreckte und verschiedenen, von dem Gründer der Dynastie abstammenden Fürstengeschlechtern untertan war. Das Reich Suleimans I. umfaßte ungefähr die kleinasiatische Halbinsel, in deren nordwestlichen Gebieten freilich er sowohl wie seine Nachfolger Kylydsch Arslan I. (1086—1107), Masud I. (1107—1156) und Kylydj Arslan II. (1156—1192) mit dem griechischen Kaisertum zu kämpfen und den in das Land einbrechenden Wogen der Kreuzzüge zu widerstehen hatten, während im Süd-Osten die Ajobiden von Syrien die Grenzen bedrängten. Im Mai 1190 nahte sich das Kreuzfahrerheer unter Kaiser Friedrich Barbarossa der Hauptstadt Ikonium. Unter entsetzlichen Entbehrungen hatte das Pilgerheer den Weg von Philomelium aus zurückgelegt; trotzdem schlug der Kaiser die sich ihm entgegenstellenden Seldschuken

vor den Toren der Stadt, während Herzog Friedrich diese selbst bis auf die starkbefestigte Zitadelle eroberte. Die feindlichen Parteien schlossen Frieden, und der Kaiser hielt sich mehrere Tage in Ikonium auf, um kurz darauf in den Fluten des Kalykadnos seinen Tod zu finden. Kylydj Arslan II. teilte sein Reich unter seine zwölf Söhne, von denen Kai Chosro I. (1193—1196 und 1204—1210) Konia erhielt. Hier belagert ihn im Jahre 1196 sein Bruder Rukn eddin Suleiman vier Monate lang, bis sich die Stadt ergibt, und der Fürst mit den Seinen ins Exil geht, um erst bei Leo dem Großen von Armenien und dann am Hofe von Byzanz Aufnahme zu finden. Hier soll Kai Chosro die Tochter eines Patriziers geheiratet haben und in dem Maße ein Grieche geworden sein, daß sich die orthodoxe Geistlichkeit schon mit dem Gedanken trug, daß der Sultan zum Christentum übertreten würde. Unterdessen war auf Suleiman II. im Jahre 1204 sein jugendlicher Sohn Kylydj Arslan III. gefolgt, und willig leistete Kai Chosro dem Rufe Folge, als Abgesandte der Heimat, die Chefs der drei Turkomanen-Stämme, in Konstantinopel erschienen und seine Rückkehr forderten. Wieder entbrannte um Konia der Kampf. Die Gärten und Lusthäuser in der Umgebung der Stadt wurden verwüstet, bis Kai Chosro als Sieger einziehen konnte und zum zweiten Male die Herrschaft antrat. Seinen Bruder Kylydj Arslan begnadigte er und verlieh ihm großmütig die Stadt und das Gebiet von Tokat. Nachdem Kai Chosro die handelspolitisch wichtige Hafenstadt Adalia (1207) genommen, erfüllte er die Pflicht der Dankbarkeit für die ihm in Byzanz erwiesene Gastfreundschaft dadurch, daß er dem nach Stiftung des lateinischen Kaisertums flüchtigen byzantinischen Herrscher Alexius Angelus hier eine Zuflucht gewährte und sich sogar dazu bewegen ließ, für diesen im Jahre 1210 gegen Theodor Laskaris von Nicaea ins Feld zu ziehen. Bei Alaschehir (Philadelphia) wird letzterer anfangs geschlagen; aber nach gewonnener Schlacht, als sich das türkische Heer plündernd zerstreute, wird der Sultan getötet, und, des Führers beraubt und von Panik ergriffen, löst sich das Heer in wilder Flucht auf. Theodor Laskaris geleitet den Leichnam des seldschukischen Fürsten unter großem Gepränge bis an die Grenze seines Landes; hier nimmt ihn der Sohn und Nachfolger Izz eddin Kai Kaus I. in Empfang und bereitet dem Vater, der wegen seines Todes im Kampfe gegen Ungläubige



Abb. 2. Konia, die ehemalige Befestigung des Burghügels (nach L. de Laborde)

den Ehrentitel Schehid (Märtyrer) empfängt, eine Grabstätte neben seinen Vorfahren auf dem Burgberge von Konia.

Kai Kaus I. (1210—1219) muß erst die Erbsprüche seines Oheims Toghrul Schah, des Herrschers von Erzerum, und seines Bruders Ala eddin Kai Kobad mit bewaffneter Hand zurückweisen, ehe er den Franken von Cypern Adalia, das sie genommen haben, wieder entreißt, und von dem griechischen Kaiser Alexius I. den für sein Land wichtigen Hafentort Sinope erobert. Weniger glücklich ist der Sultan im Feldzuge gegen Klein-Armenien und gegen die Ajudiden, denen gegenüber er sich vergeblich bemüht, Aleppo zu nehmen. Auf einem Feldzuge gegen Osten begriffen, stirbt er plötzlich 1219 in Wiran Schehir in Nord-Mesopotamien.

Aus Konstantinopel, wo er im Exil gelebt hatte, von den Emiren zurückgerufen und zum Sultan erwählt, tritt Kai Kobad I. (1219—1236) die Herrschaft an, bestattet seinen Bruder in Siwas und begibt sich über Kaisarieh und Akserai in seine Hauptstadt Konia. Hier empfängt er eine Gesandtschaft

wieder ins Feld, als er eine Verschwörung seiner Emire unterdrückt hat. Durch glückliche Feldzüge gegen Armenien, Syrien und Ägypten befestigt er seine Herrschaft und erweitert sein Reich über die Grenzen Kleinasien hinaus. Auf seine Förderung des Handels, seine Unterstützung von Wissenschaft und Kunst werden wir noch zurückkommen. Am 4. September 1236 stirbt dieser größte seldschukische Fürst von Ikonium, vergiftet durch den eigenen Sohn.

Kai Chosro II. (1236—1246) hat erst den übermächtigen Einfluß seines Ministers Sa'd eddin und eine von einem Derwisch von Amasia angestiftete Revolte zu brechen, ehe er in äußere Ereignisse verwickelt wird. Im Jahre 1243/1244 erscheint zum ersten Male ein mongolisches Heer in Kleinasien; nachdem es Erzerum genommen hat, wird Kai Chosro bei Tokat geschlagen und flieht nach Konia. Kaisarieh wird von den Siegern zerstört, und nur durch die Bedingung eines jährlichen Tributs vermag der Fürst Frieden für sein Land und Schonung seiner Hauptstadt zu erkaufen. Nicht lange überlebt er dieses Unglück; im Jahre 1246 wird er von den Emiren ermordet.

Die nun folgende Geschichte des Sultanats von Ikonium ist in hohem Maße verwickelt. Die Familienzwickigkeiten, die Kämpfe der Söhne untereinander um die Herrschaft des verstorbenen Vaters werden immer häufiger; außerdem droht stets von Osten, von seiten der Mongolen, die Gefahr eines Einfalls; häufig wird vom Hofe des Großmoguls aus die Entscheidung innerer Zwickigkeiten herbeigeführt, bis dieser endlich das Land vollständig in seine Gewalt bekommt.

Die drei Söhne des Ermordeten Izz eddin Kai Kaus II., Rokn eddin Kylydj Arslan IV. und Kai Kobad II. kämpfen drei Jahre lang mit wechselndem Glück um die Herrschaft, bis sie sich im Jahre 1249 entschließen, gemeinsam die Regierung zu führen, oder vielmehr durch die Oberbefehls-



Abb. 3. Konia, die ehemalige Befestigung des Burghügels (nach L. de Laborde)

haber der Truppen (Atabek) Djelal eddin Kara Tai und Izz eddin führen zu lassen. Als jedoch Kai Kobad auf Betreiben seiner Brüder sich auf die Reise an den mongolischen Hof, der die Fürsten zum Schiedsgericht vor sich gefordert, begeben hat, fällt Kai Kaus über Kylydj Arslan her und kerkert ihn in Konia ein, indes zu gleicher Zeit Kai Kobad während der Reise stirbt (1257). Der Mongolenfürst befiehlt vergeblich eine Teilung des Reiches zwischen den beiden Brüdern. Da bricht der tatarische Kommandant der Festung Kars in Kleinasien ein und besiegt im Jahre 1262 Kai Kaus oder vielmehr seinen Befehlshaber Aidoghmusch zwischen Akserai und Konia trotz der Hilfe, die ihm ein christliches Korps unter der Führung des späteren Kaisers Michael Palaeologus leistete. Dieser hatte sich vor Theodor Laskaris II. nach Konia geflüchtet. Die Mongolen ernennen Kylydj Arslan zum selbständigen Fürsten, während Kai Kaus nach Konstantinopel entflieht.

Wenige Jahre darauf (1264) wird Kylydj Arslan ermordet, und sein Sohn Kai Chosro III. besteigt den Thron. Zwölf Jahre hindurch herrscht Ruhe im Reiche, das von dem Perwane Mo'in eddin, dem Minister des jungen Fürsten, weise und gerecht verwaltet wird, bis auf Anstiften der Mongolen der ägyptische Sultan 1276 in Kleinasien eindringt; zur gleichen Zeit bricht eine Empörung in Karamanien aus. Das seldschukische Heer wird geschlagen, und Mo'in eddin von Abaka Chan hingerichtet unter dem Verdachte, mit den Ägyptern sich gegen die Mongolen verschworen zu haben.

Von dieser Zeit an kommt das Land nicht mehr zur Ruhe; ein Aufstand, eine Empörung der Statthalter folgt der anderen, Kai Chosro III. stirbt im Jahre 1282, wahrscheinlich von Arghun Chan, Sohn des Abaka, getötet; die Krone geht auf seinen Vetter Mas'ud II. über, der nach unrühmlicher Herrschaft im Jahre 1297 stirbt.

Ala eddin III., Enkel von Kai Kobad II., vermag noch einmal eine kurze Zeit lang kräftig die Zügel der Regierung zu führen; er erringt sogar mit Hilfe Osmans, eines türkischen Stammeshauptlings, des Gründers der Osmanen-Dynastie, einen Waffenerfolg über die Mongolen, der jedoch von kurzer Dauer ist; denn nach zehnjähriger Herrschaft (1307) wird er von dem Mongolen Ghasan-Chan gestürzt und ebenso wie sein Sohn von den Emiren erwürgt; der letzte Herrscher aus dem Geschlechte der Seldschuken.

In Sinope fristet Ghasi Tschelebi, ein Sohn von Ma'sud II., bis zur Mitte des Jahrhunderts ein unrühmliches Leben als Seeräuber.

Das einst so gewaltige Reich der seldschukischen Sultane von Ikonium zerfällt in eine Anzahl unabhängiger Teilstaaten, die von ehemaligen Emiren beherrscht werden. In den früheren römischen Provinzen Galatien und Bithynien bereitet sich der türkische Stamm der Osmanen für die große Aufgabe vor, die er im kommenden Jahrhundert vollbringen sollte. Auf ihn ging die Macht und die Bedeutung über, die seine Stammverwandten, die Seldschuken von Ikonium, im XII. und XIII. Jahrhundert besessen hatten.

Die Herrschaft der kleinasiatischen Seldschuken fällt in die Zeit der Kreuzzüge, des Kampfes und zugleich der kulturellen

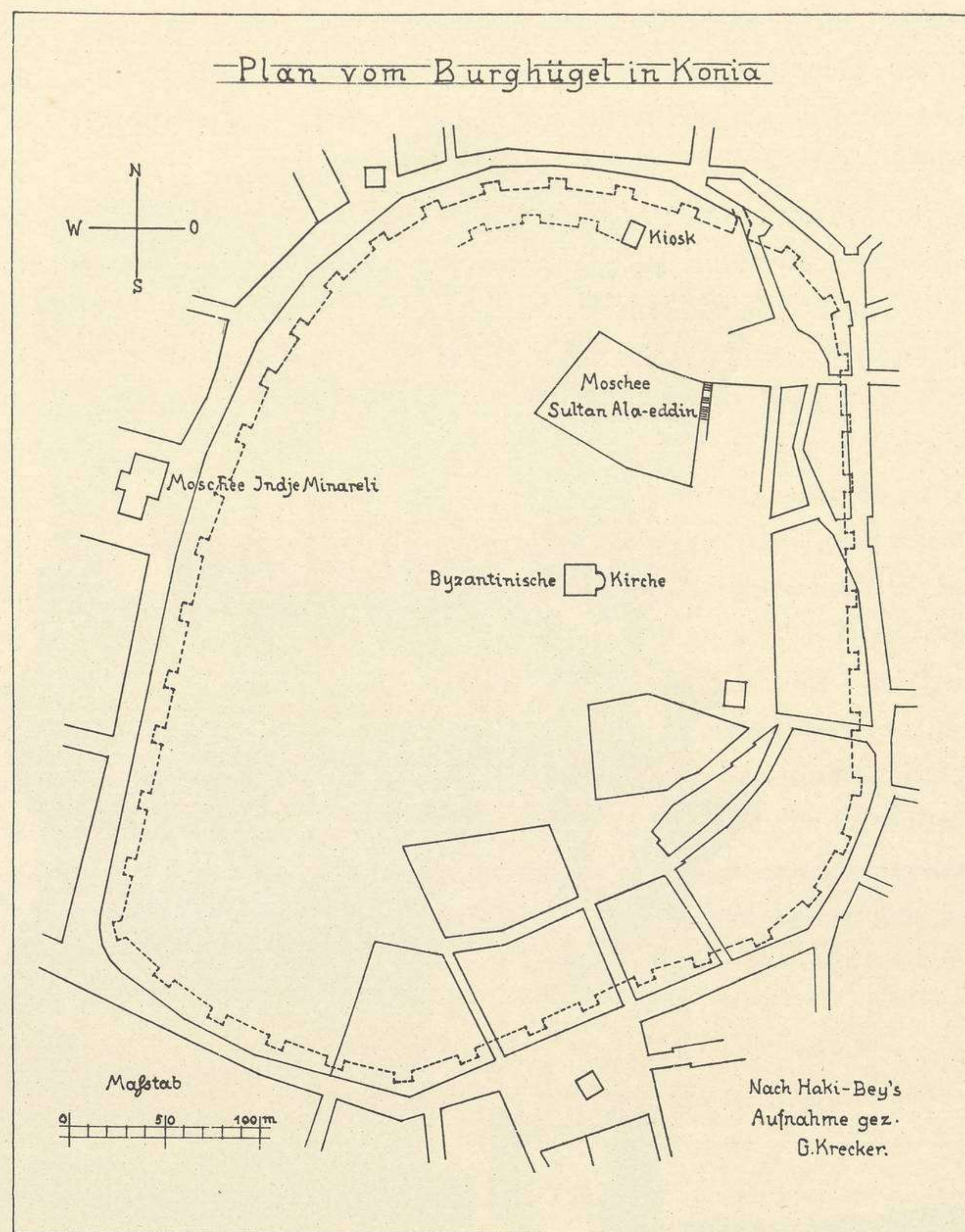


Abb. 4. Konia, Plan des Burghügels mit der ehemaligen Befestigung

Annäherung zwischen Abend- und Morgenland. In Kleinasien fanden die Seldschuken ein seit mehr als einem Jahrtausend griechischer Kultur, seit Jahrhunderten dem Christentum unterworfenen Land. Nun traten mit ihnen persisch-arabische Kultur und der Islam dem Christentum und dem Hellenismus gegenüber. Beide feindlichen Parteien aber, sowohl die siegreichen Seldschuken wie die besiegten Byzantiner, sahen in den eindringenden Kreuzfahrern ihre Widersacher, gegen die sie gemeinsam Front machten; und diese Gemeinsamkeit der politischen Interessen hatte auch eine geistige Annäherung im Gefolge. Um die Gunst und Hilfe der seldschukischen Fürsten bemüht sich zu wiederholten Malen der Hof von Byzanz. Kaiser Manuel gibt Kylydj Arslan II. glänzende Feste, als der Sultan im Jahre 1158 Konstantinopel besucht. Aus der Heimat verbannte Prinzen, die Söhne und Brüder der Sultane, in Ungnade gefallene Große finden hier gastliche Aufnahme. Sie befreunden sich mit abendländischer Bildung, finden an den ritterlichen Vergnügungen der vornehmen Jugend, an Turnier und Waffenspiel Gefallen, und wenn sie nicht selbst ihren Glauben wechseln, so lernen sie doch, dem Fanatismus fremd zu bleiben einer Religion gegenüber, die teilweise ihre Mütter und Gattinnen, griechische oder georgische Prinzessinnen, angehören. Auch abendländische vornehme Frauen kommen in die Harems seldschukischer Fürsten, so Isabella, die Schwester des Raymond de St. Egidien, die als Gattin von Kylydj Arslan I. die Stammutter der seldschukischen Sultane von Ikonium wird.

Ungeachtet dieser Vorliebe für westliche Kultur fühlen diese sich aber doch stets als orientalische Fürsten, als die Abkömmlinge von Königen, die über Iran geherrscht, als



Abb. 5. Konia. Der Kiosk, Turmruine im Norden des Burghügels

Bewahrer und Erhalter der nationalen persischen Kultur und Kunst. Als Namen wählen sie sich die der Fürsten aus dem Heldengeschlecht der Kajaniden, Kai Kobad, Kai Kaus und Kai Chosro, wie sie Firdosi zweihundert Jahre früher in seinem Schahname, dem persischen Nationalepos, besungen hat. Einige von ihnen tragen nicht mit Unrecht die Namen dieser idealen Fürstengestalten. Sie sind keineswegs als Barbaren anzusehen, als die wilden Häuptlinge asiatischer Räuberhorden; vielmehr stehen sie kulturell vollständig auf der Höhe ihrer Zeit, in dieser Beziehung eine glückliche Vereinigung zwischen Abend- und Morgenland bildend.

Vor allen anderen gilt dies von dem bedeutendsten der seldschukischen Sultane, von Ala eddin Kai Kobad I. (1219 bis 1236). Auch er hatte während seines Exils in Konstantinopel abendländische Kultur kennen und schätzen gelernt. Auf den Thron gestiegen, wird er einer der tüchtigsten Regenten seines Landes; er macht dem Räuberunwesen ein Ende, so daß die Sicherheit der Wege wieder so wird, wie zur besten Zeit des römischen Reiches. Er erschließt die Silber- und Erzminen des Landes und knüpft von den Hafenstädten Adalia und Sinope Handelsbeziehungen mit europäischen Mächten, mit den Venetianern und Genuesen, an, die in Ikonium Faktoreien errichten.

Ein Liebhaber der Kalligraphie, ein Freund der Philosophie und Arithmetik, versammelt er an seinem Hofe einen Kreis von Gelehrten und Dichtern, unter denen der bekannteste der Mystiker Djelal eddin ist. Von Buchara aus, wo er in lyrischen Gedichten die Philosophie der Lichtlehre besungen und hohen Ruhm erworben hatte, berief ihn der Sultan im Jahre 1233 nach Konia, wo er fortan als Lehrer seiner Philosophie, des Sufismus, lebte. In das Jahr 1273 fällt die Gründung eines Derwisch-Ordens, dessen Mitglieder nach der Anrede Mewlana (d. h. unser Herr), mit dem sie Djelal eddin begrüßten, Mewlewi genannt werden. Noch heute ist Konia der Hauptsitz dieses Ordens und die Residenz ihres Scheichs, dessen Würde sich in der Familie des Djelal eddin fortgeerbt hat. Zum größten Teil stammen die von Ala eddin berufenen Gelehrten aus dem damals von den Mongolen überfluteten iranischen Hochlande. „Aus den rauchenden Trümmern ihrer Bibliotheken und Akademien flüchteten sie zu Kai Kobad, bei ihm den Unterstand und Schutz suchend, den ihnen der Chowaresm Schah nicht mehr gewähren konnte; und die persische Literatur wandert von den Ufern des Oxus an die des jonischen Meeres aus, wie zwei Jahrhunderte später die griechische von den Ufern des Bosphorus an die des Tiber und Arno (v. Hammer).“

Das dauerndste und schönste Denkmal hat sich der Fürst durch die Errichtung von prächtigen Bauten, von Moscheen und Karawanseraien gesetzt, deren Ruinen noch heute die Städte seines Reiches schmücken und sich vor allem in der Hauptstadt Konia finden. Freilich sind, vor allem in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts, viele dieser Bauten der Vernichtung anheimgefallen. So die den Burghügel umgebende Mauer mit ihren Türmen, die de Laborde (1826), Texier (1833-1837) und Moltke (1838) noch gesehen haben. Im Jahre 1221 wurde diese Befestigung erbaut. Während der Herrscher selbst die Kosten für die Errichtung der Tore und Haupttürme trug, mußten seine Beys und Emire die übrigen erbauen, die mit ihrem Namen, mit Koransprüchen und mit Versen aus dem Schahname des Firdosi geschmückt wurden. Djelal eddin weihte das Werk durch den von v. Hammer folgendermaßen übersetzten mystischen Spruch:

„Diese Mauern sind der Kreis, der hemmende,
Wider die Flut, die überschwemmende,
Und wider rennender Pferde Macht.
Doch nicht wider das Weh, das jäh beklemmende,
In sturmumfinsterter Nacht.“

Aus den Beschreibungen und Abbildungen der genannten Reisenden wissen wir, daß „alle Fragmente antiker Skulptur, die

man gefunden hatte, sorgfältig eingerahmt zum Schmuck dieser Mauer verwandt wurden (Texier)“. „Hier sah man heidnische Altäre, christliche Grabsteine, griechische und persische Inschriften, Heiligenbilder und genuesische Kreuze, den römischen Adler und den arabischen Löwen.“¹⁾ Hier war jener prächtige Marmorsarkophag mit der Darstellung des Achilles in Skyros, der sich heute im Museum von Konia befindet, ferner ein Kolossalstatue eines Herakles, die noch auf einer Zeichnung von de Laborde (Abb. 2) zu sehen ist, und, abgesehen von anderen antiken, byzantinischen und seldschukischen Skulpturen eine Reihe von sitzenden Löwenfiguren eingemauert (Abb. 3), die in den genannten Werken und, soweit sie noch erhalten, in meiner „Seldschukischen Kleinkunst“ veröffentlicht worden sind. Diese antiquarische Neigung, diese Hochachtung vor den Kunstresten der Vergangenheit sind bei mittelalterlichen muhammedanischen Herrschern etwas ganz Ungewöhnliches. De Laborde sagt mit Recht: „En effet, les Seldjoucides tractèrent les monuments des arts avec un respect et un gout d'arrangement qui n'est comparable qu'aux dispositions élégantes adoptées en pleine renaissance par l'Italie, sous l'impulsion d'un Raphael et d'un Leon X.“

Den Verlauf der Burgmauer mit ihren Türmen gibt

Abb. 4 nach den Feststellungen von Hakki Bey, einem Gouvernementsbeamten in Konia, wieder. Baurat Georg Kreckler beobachtete im Jahre 1899 noch an mehreren Stellen, namentlich im Norden, Reste dieser Umwehrung; vermutlich ist noch eine zweite innere Ringmauer und der Hauptzugang im Norden vorhanden gewesen. Auf dem Burghügel stand der Palast der seldschukischen Herrscher, den Texier noch teilweise gesehen hat. Er vergleicht ihn mit den unzusammenhängenden Baulichkeiten des alten Serails in Stambul. Eine farbige Abbildung der reich bemalten und geschnitzten Holzdecke eines großen Saales, der in den Tagen seines Aufenthaltes abgerissen wurde, gibt einen Begriff von der prächtigen Innendekoration. Interessante Reste einer keramischen Wandbekleidung mit farbigen figürlichen Stern- und Kreuzfliesen kamen zu meiner Zeit im Schutt des Burgberges zum Vorschein (S. K. Taf. XIX). Der einzige, noch aufrechte Rest des ehemaligen Palastes und zugleich ein Teil der inneren Burgmauer scheint die Turmruine zu sein, die ich vor 25 Jahren untersucht habe (Abb. 5), und deren Verfall seitdem weitere Fortschritte gemacht hat. Die Inschrift weist vermutlich auf Sultan Kylydj Arslan IV. (mit Unterbrechung von 1246–1264 regierend) als Bauherrn hin.

II

Konia. Moschee Sultan Ala eddin

Zu vergleichen: H. K. p. 133 ff.; H. R. No. 24-33; L. p. 21-37; S. K. Taf. VI-VIII, X, XXII-XXIV, S. R. p. 47-48, Taf. XVI-XVIII; T. pl. 100.

Einen noch nicht publizierten Grundriß gibt Abb. 6. Die Gesamtanlage bildet in unregelmäßigem Viereck ungefähr die Gestalt eines umgekehrten Trapezes, dessen größere südliche Hälfte von der Moschee mit ihren Nebengebäuden eingenommen wird,

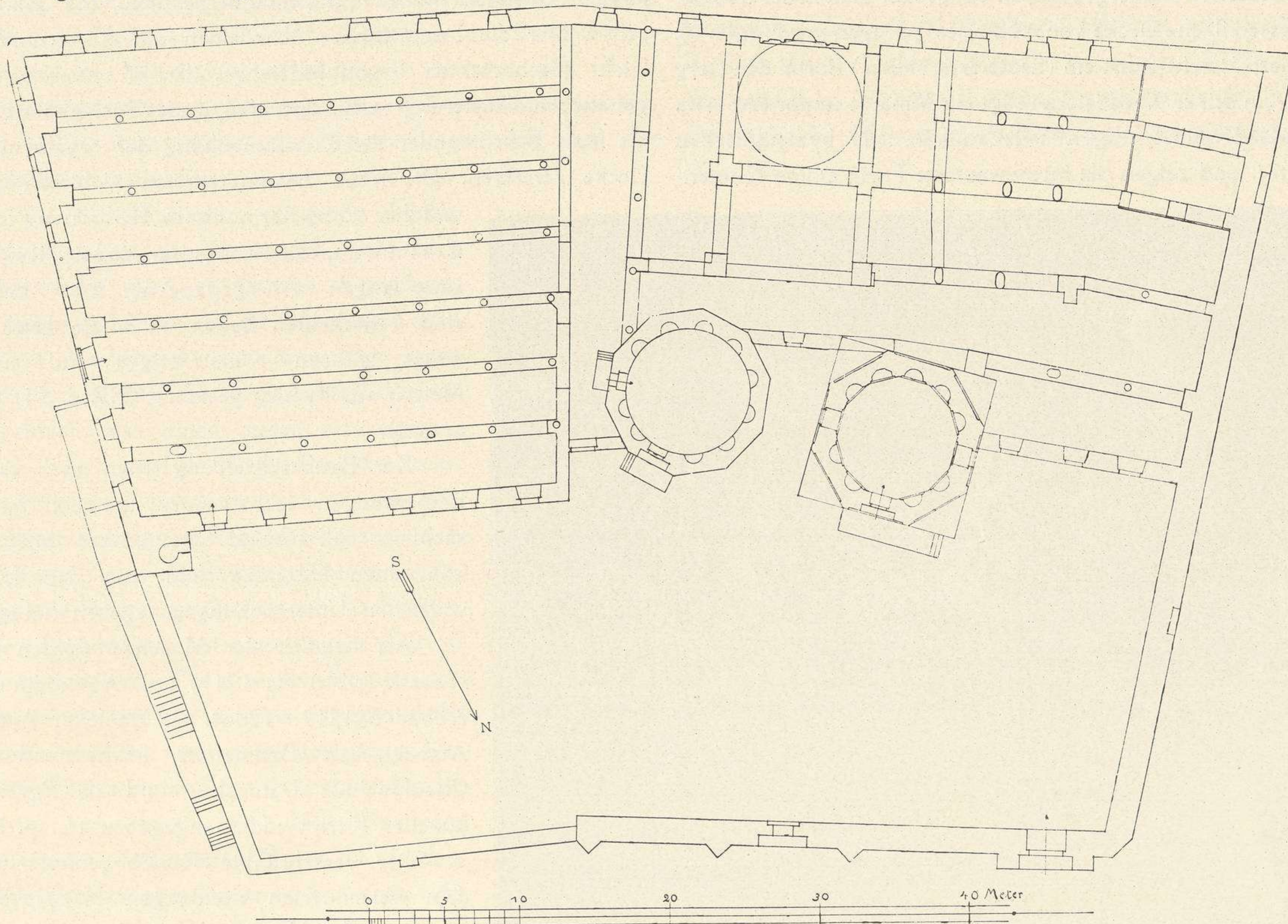


Abb. 6. Konia, Moschee Sultan Ala-eddin, Grundriß (aufgen. von G. Kreckler)

¹⁾ Helmuth von Moltke, Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei, 1835-1839. Berlin 1893. S. 336.



Abb. 7. Konia, Moschee Sultan Ala-eddin, Nordmauer mit dem geschlossenen Portal

während der Rest einen Hof bildet. In diesen Hof führen an der Nordseite zwei Tore, von denen das linke (heute vermauert) das Hauptportal gewesen zu sein scheint (Abb. 7; ferner L. p. 34 und S. R. Taf. XVIII). Die Moschee selbst besteht aus mehreren Teilen, die nach und nach zu einem Ganzen zusammengezogen wurden. Das Hauptgebäude, den Typus der hellenistischen Säulenmoscheen wiedergebend, ist ein großer Saal in der Südostecke, dessen flache Decke von 44 Säulen getragen wird (Abb. 8). An seiner Ostseite führt ein (heute renoviertes) Portal den Berg hinunter, in seiner Nordostecke ragt ein Minaret empor (Abb. 9). Die Säulen selbst tragen teils antiken teils byzantinischen Charakter, und zeigen als interessanteste Form einige Knoten-



Abb. 8. Konia, Moschee Sultan Ala-eddin, östliche Säulenhalle

säulen, wie sie aus der byzantinischen Architektur bekannt sind und auch im Abendlande, so in mittelalterlichen Klosterhöfen, vorkommen. Nach Westen schließt sich an diesen ersten Säulensaal ein zweiter, der in der Südwand einen quadratischen überkuppelten Raum mit der Gebetnische enthält. Dies ist wohl der älteste Teil der Moschee, d. h. der Kuppelbau, dem dann wiederum nach W. eine Säulenhalle vorgelegt ist. An die Nordwand des Mittelbaues lehnen sich die zehneckige Turbe und die achteckige Masdschid an. Die Gebetnische im Kuppelraum (L. p. 25) selber ist nicht in allen Teilen alt: das marmorne Mittelstück ist modern, und das Fayencemosaik der äußeren Seitenstreifen ist durch eine ihm täuschend ähnliche Bemalung ersetzt worden. Doch hat

sich über dem mittleren Aufbau ein breiter Fries des ursprünglichen Schmuckes erhalten, und ebenso sind die Dreiecksflächen, die aus dem Quadrat zum Grundkreis der Kuppel überleiten, unversehrt geblieben (Abb. 10). Dieses Fayencemosaik wird weiter unten noch berührt werden. Hier sei nur noch erwähnt, daß bereits in diesem frühen Beispiel (1220/21) die Rankenstreifen zweierlei Farben durcheinanderflechten, und daß sich schon hier die Inschriftfrieze über einen mit Rankenkreisen leicht geschmückten Grund hinziehen, der in seiner zurückgehaltenen Musterung verhindert, daß diese Buchstabenzeilen als leere Schriftbänder den Zusammenhang der ornamentalen Decke zerreißen. Die Reife dieser diskreten Kombinationen und ihre völlig harmonische Einordnung in die Gesamtkomposition beweisen, daß sie Resultate einer langen vorhergegangenen Entwicklung sind. Inschriften haben auch die Herkunft dieses ganzen Kunstzweiges und seiner Meister aus Persien gesichert (SR p. 54; HK p. 113).

Zur Baubeschreibung seien noch einige Bemerkungen nachzutragen, die sich hauptsächlich auf Grund des seither hinzugekommenen Materials und aus den Loytved'schen Untersuchungen ergeben haben.

Als Erbauer der Moschee werden Kai Kaus I. (1210 bis 1219) und Ala eddin Kai Kobad I. 1219—1236), als Bauleiter Ajaz il Atabeki, als Baumeister Muhammed Ibn Chaulan aus Damaskus und als Fayencekünstler Kerim eddin angegeben (L. p. 36).

Der verschränkte Rundbogenfries über dem vermauerten ehemaligen Hauptportale findet sich häufig in Syrien.¹⁾ Aus Damaskus

¹⁾ Vgl. Vogué, La Syrie centrale, Tat. 137.

ist der leitende Baumeister gebürtig.¹⁾ Die vier Säulchen, die hier paarig rechts und links aus dem Gewände der Tornische horizontal herauswachsen, um, hart an der Wand im rechten Winkel nach oben geknickt, den Spitzbogen der Nische zu tragen, scheinen den Archytypus einer reicheren Formung zu bilden, die sich dann am Portal der 1219—20 erbauten Masdschid verwendet findet. Von diesem Gebäude, das auf quadratischem Sockel, außen achteckig und innen zwölf-eckig gebildet ist, hat sich bloß der Unterbau erhalten; das Dach ist eingestürzt. Die Portalwand zeigt nun (Abb. 11) in der gewöhnlichen Anordnung eine flache Nische mit Eck-säulchen, die etwas flau und in der Proportionierung unsichere Kompositkapitelle tragen. Der Türdurchgang ist bei kunstvollem Quaderschnitt in zwei übereinanderliegenden scheidrechten Bögen geschlossen, die zwischen sich eine Entlastungs-Luftschicht haben. Die Nische selbst ist in leichtem Spitzbogen eingewölbt, dessen Laibung entlang kleine Knicksäulchen, hart aneinandergerückt, angeordnet sind. So eng drängt sich dabei Säulchen an Säulchen, daß sie in ihrer Gesamtheit bereits wie ein Quaderschnitt des Bogens wirken, trotzdem ihr ursprünglicher funktioneller Sinn, die umschließende Mauermaße nach außen zu pressen, durch die Ausbildung von Basis und Kapitell noch deutlich erkennbar ist. In der Folge aber degeneriert dann diese Form wirklich zu einem Quaderband, das sich längs der Nischenlaibung entlang zieht (vgl. Hatunie Medresse in Karaman und Eschref Rum Dschami in Beischehir, Abbildungen 31 und 38). Und schließlich entsteht ein kleingeteiltes Schmuckband aus ihr, das völlig ohne tektonische Auswertung nach Art der Pfeifenbänder als Saumstreifen verwendet wird.

Die östlich hiervon liegende Turbe, inschriftlich als ein Werk des Jusuf, des Sohnes des Abd el Ghaffar bezeichnet, ist besser erhalten als die Masdschid und stammt inschriftlich aus demselben Jahre (HR 31, L p. 30). Sie trägt noch ihr hohes Kegeldach, das einen außen zehneckigen, innen einfach rund gestalteten Bau überdeckt. Das Fenster der Nordseite (Abb. 12), das, wie die abgetretene untere Rahmenseite lehrt, zeitweise wohl auch als Eingang benutzt wurde, zeigt eine Bortenumrahmung mit Arabesken, deren Fiederblätter auf eine jüngere Zeit zu weisen scheinen. Die über dem Fenster eingemauerte Zierplatte scheint dagegen nicht seldschukischen, sondern byzantinischen Ursprungs zu sein, und weist im Lotosbaume rechts und links vom Mittelfelde ein interessantes und seltenes Motiv auf. In dem sonst schmucklosen Innern stehen noch acht Sarkophage, deren Fayence-Bekleidung blaue



Abb. 9. Konia, Moschee Sultan Ala-eddin, Ostfassade vor der Restaurierung

Reliefschrift auf weißem Grunde zeigt. Über diese Gräber hat Loytved (p. 27) eingehend berichtet.

Der prachtvolle holzgeschnitzte Mimbar (dat. 1155), der schon erwähnte Mihrab und mehrere sehr interessante, wahrscheinlich bis in das 14. Jahrhundert zurückgehende Teppiche sind an anderer Stelle von Loytved und mir veröffentlicht worden (L p. 22—26; SK Taf. VI—VIII, XXII—XXIV). Zu bemerken sind ferner, „ein Koran, der in kufischer Schrift im Jahre 381 (= 991) und ein anderer, der von Mehemed, Sohn des Ahmed Jussuf aus Samarkand, im Jahre 612 (= 1215) geschrieben worden ist.“ Endlich sei ein silbertauschierter, schöner Messing-leuchter erwähnt, eine ägyptische Arbeit des 14. Jahrhunderts. Ein zierlicher, reich geschnitzter Koranständler ist in das K. Ottomanische Museum nach Konstantinopel gekommen (SK Taf. X).

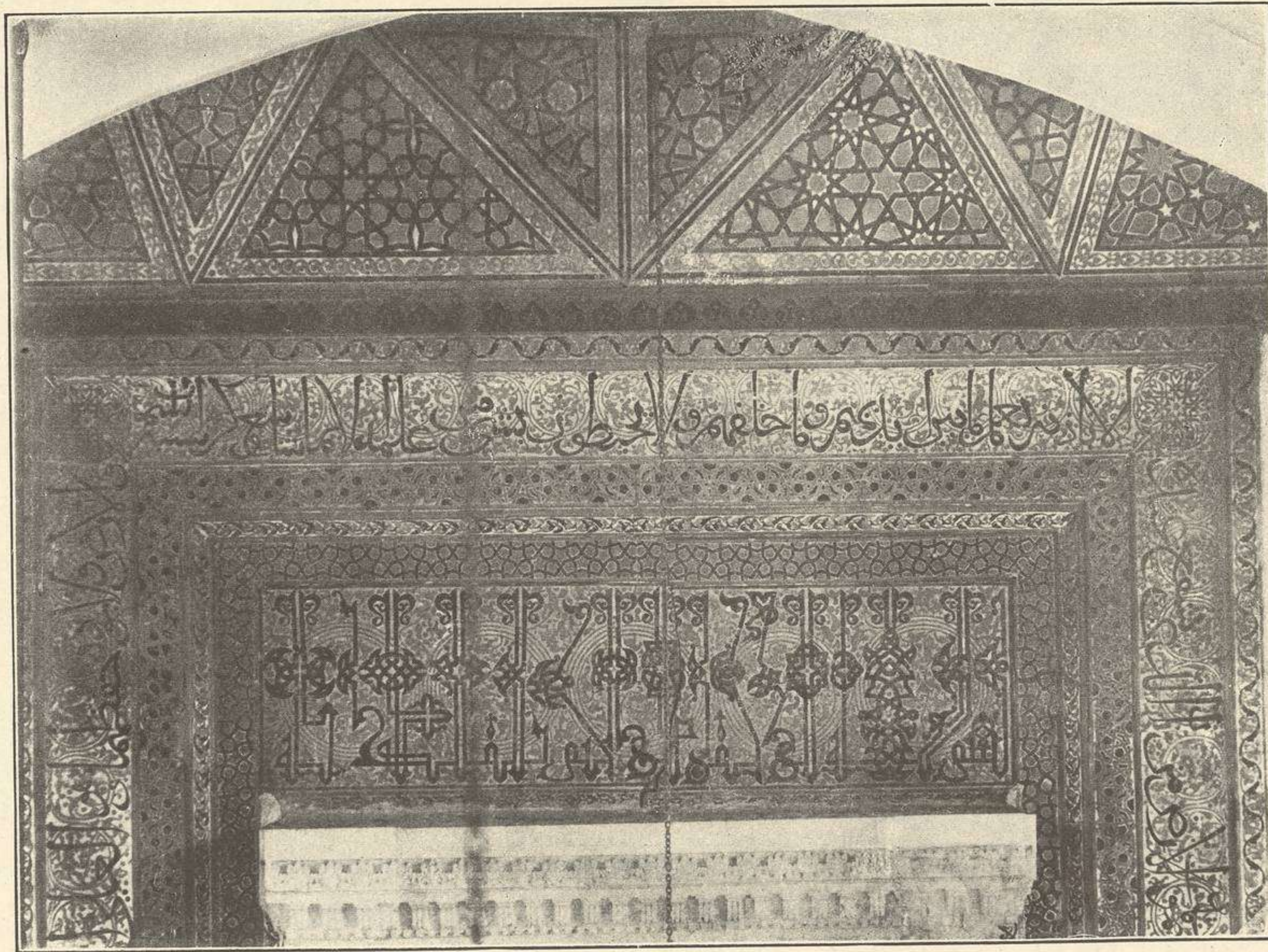


Abb. 10. Konia, Moschee Sultan Ala-eddin, oberer Teil des Mihrab

¹⁾ SR p. 64 wird bei der Besprechung der Kapitellformen auf diesen syrischen Einfluß hingewiesen.



Abb. 11. Konia, Moschee Sultan Ala-eddin, Portal der Masdschid



Abb. 12. Konia, Moschee Sultan Ala-eddin, Fenster in der Turbe

III

Konia. Sirtscheli Medresse

Zu vergleichen: HR 53, L p. 43/44; SR p. 51—54, Taf. XXXII—XXXV; T p. 146, Pl. 98, 99.

Dieses aus dem Jahre 1242/43 stammende, schönste Bau-
denkmal der seldschukischen Kunst in Konia ist in meinem
Reisewerk eingehend behandelt worden.

Der hier zum erstenmal veröffentlichte Grundriß (Abb. 13),
der von dem bei Texier gegebenen erheblich abweicht, zeigt die
übliche Anlage dieser Gelehrtenschulen: einen Mittelhof, an
dessen beiden Längseiten Hallen den Zugang zu den dahinter-
liegenden doppelgeschossigen Wohnräumen vermitteln und dabei
auf die offene Hauptnische zuführen, die die Mitte der Rückwand
einnimmt. Rechts und links von dieser Hauptnische liegen zwei
überkuppelte Grabräume, deren einer wahrscheinlich das Grab
des Stifters enthält (Abb. 14). Auch zu beiden Seiten des Ein-
ganges scheinen Grabräume zu liegen.

Die beiden farbigen Tafeln (Taf. I—II) geben Musterbeispiele
des Fayencemosaiks. Sie zeigen namentlich, wie im wesentlichen
mit zwei Farbtönen, einem hellen und einem dunklen, als gleich-
wertigen Faktoren gearbeitet wird, und daß besonders das Auf-
legen heller Schrift auf dunklem oder dunkler auf hellem Grund,
sowie das Durcheinanderflechten heller und dunkler Ranken den
Reichtum der Musterung bedingen. Die Nische des Hofes ist
besonders reich geschmückt (Abb. 15). Die farbige Doppel-

tafel (II) zeigt einen Teil der linken Vorderseite des Liwans mit der
Ecksäule und dem Bogenansatz. Die glasierten Flächen sind, wie
der Querschnitt veranschaulicht, mit starker Mörtelschicht auf
den in Ziegel vorgemauerten Architekturformen angebracht. Bei
den Ecksäulen ist dies jedoch nicht der Fall; sie sind aus Mörtel
mit Ziegelbrocken hergestellt und deshalb, wenig widerstands-
fähig, nur noch in geringen Resten erhalten. Größere Flächen
zeigen geometrische Mosaikmuster aus hellblauen und mangan-
violettten Fliesen, während bei den Inschrift-Friesen hellblaue
Buchstaben verschlungen sind; diese farbige Schrift ist in den
weißlichen Stuckgrund eingebettet.

Die Farbentafel I schließt sich räumlich direkt an die
Doppeltafel an und zeigt ein Eckstück der inneren Wand-
fläche mit dem abschließenden Gurtbogen. In der Höhe der dort
wiedergegebenen kleinen flankierenden Ecksäule ist hier die
innere Wandfläche sockelartig mit sechseckigen türkisblauen
Fliesen bekleidet. Dann kommt als oberer Abschluß ein kleines
Profil, über dem der etwas vortretende Gurtbogen und die Wand-
fläche emporsteigen. Letztere bedeckt ein von einer ornamentalen
Borte eingefasstes Ziegelmosaik. Von einem aus hellblau
glasierten rechteckigen Ziegeln zusammengesetzten Grunde

heben sich quadratische, manganviolette Steine ab und bilden Formen, die an das Wort „Allah“ in kufischen Charakteren erinnern. Bei dem Gurtbogen bilden hervortretende rote Ziegelschichten einen festen Rahmen für das eingefügte Mosaikmuster. Letzteres setzt sich aus einer Reihe von abwechselnd regulären und länglichen Sechsecken zusammen, die von einem sich durchschneidenden Bande eingefasst werden. Dieses Band bildet jenes große, etwas ungefüge Kettenmuster, das uns schon an der Moschee Ala eddín begegnet ist. Die Maschenflächen bedeckt ein geometrisches Netzwerk, hellblau auf manganviolett, während in den Borten die in den weißen Stuck gebetteten Verschlingungen von zwei ebenso verschiedenfarbigen, aus persischen Halbpalmetten bestehenden Ranken das Muster hervorbringen. Links und rechts ist je eines der sechseckigen Kettenfelder durch eine Inschrifttafel ausgefüllt, von denen das linke hier (um eine Kettenmasche nach unten verschoben) abgebildet ist. Er enthält jene Inschrift, die den persischen Ursprung dieses Bauwerkes und seiner prächtigen Fayencedekoration bezeugt, und lautet in der Übersetzung: „Gemacht von Muhammed, dem Sohn des Muhammed, dem Sohn des Osman, dem Baumeister von Tus“ (Tus liegt in Chorasán). Das Pendant der rechten Seite zeigt in einem persischen Distichon die Worte: „Ich habe diese Zeichnung(?) (Ausschmückung) gemacht, welche in der Welt nicht (wieder vor-)kommt. Ich bleibe nicht, aber sie bleibt zum Andenken“.

Abb. 17 gibt die eine Seite des jetzt zusammengestürzten, inneren Eingangsportals wieder. Hier ist das aus glasierten und unglasierten, rechteckigen Ziegeln zusammengesetzte Rautenmuster als charakteristisches Beispiel für das Ziegelmosaik bemerkenswert. Das aus Steinquadern errichtete, reich gemusterte äußere Eingangsportal der Medresse (Abb. 16) zeigt große Verwandtschaft mit dem Portal des Sultan Han; es ist als datierte Schmuckfassade aus der Mitte des 13. Jahrhunderts von besonderer Wichtigkeit.

In Abb. 18 sind Grundrißdetails von den Eingangsportalen wiedergegeben, die die hier zutage tretende reiche Gliederung und Profilierung erkennen lassen.

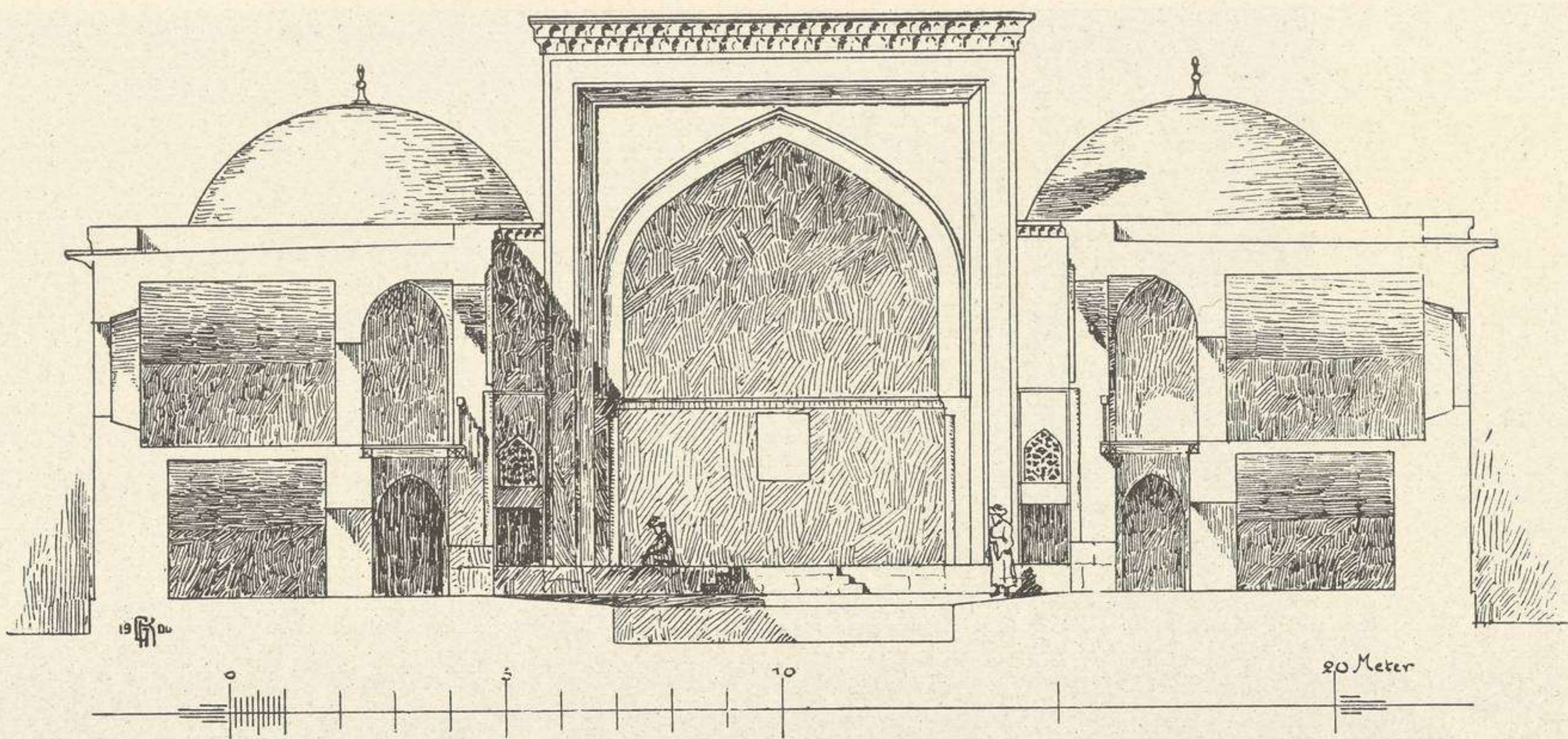


Abb. 14. Konia, Sirtscheli-Medresse, Rekonstruktion (gez. von G. Krecker)

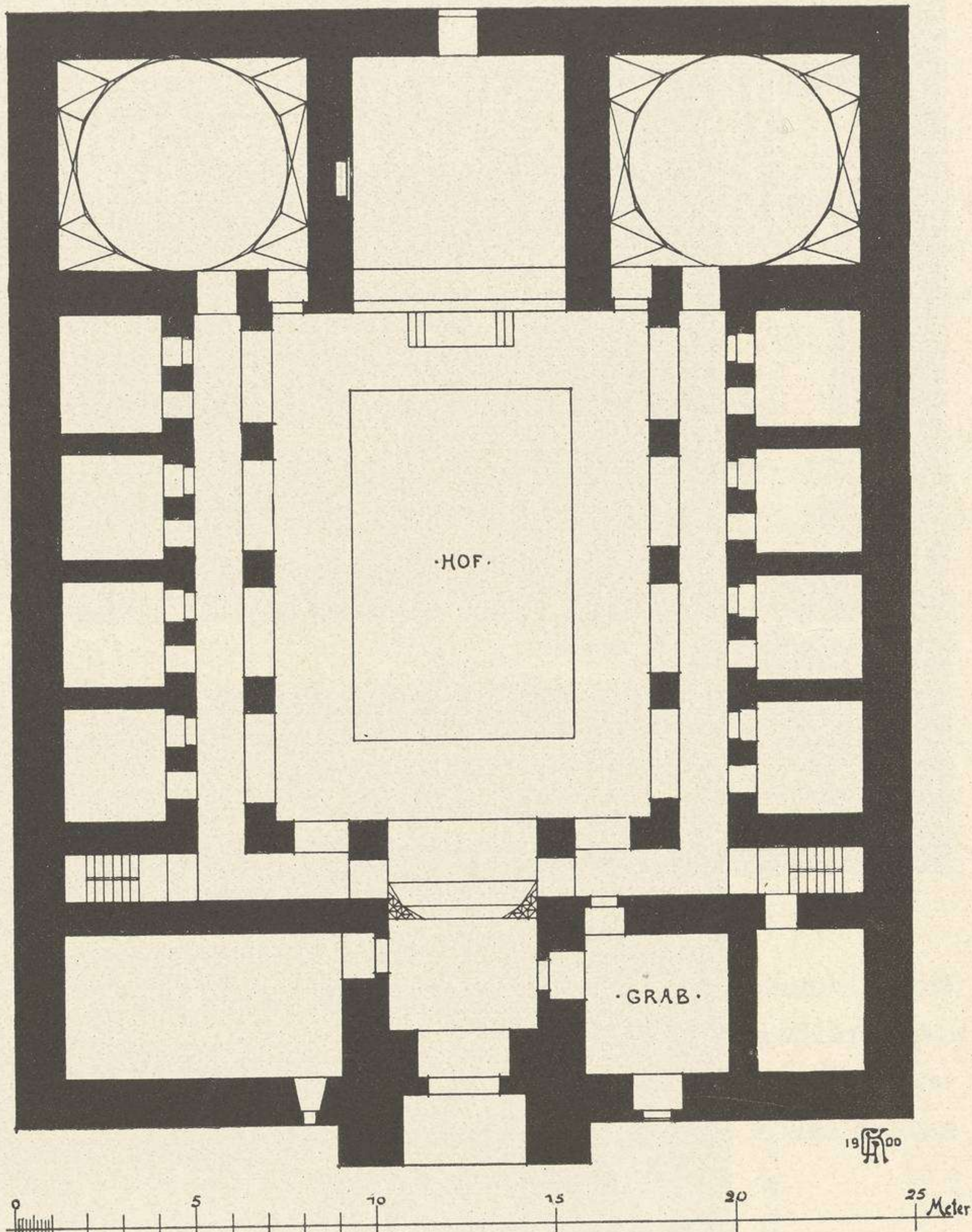


Abb. 13. Konia, Sirtscheli-Medresse, Grundriß (aufgen. von G. Krecker)

IV

Konia. Medresse des Kara Tai

Zu vergleichen: H.K. p. 156—160; H.R. 35; L.p. 45 bis 51; S.K. Abb. 21; S.R. p. 48—51, Taf. XIX—XXI; T.p. 105.

Die Medresse des Kara Tai ist neben der Sirtscheli Medresse das künstlerisch bedeutendste Bauwerk, das Konia aus der Zeit der Seldschukenherrschaft aufzuweisen hat. Es ist im Jahre 1251/2 von dem Emir Djelal-eddín Kara Tai, der unter dem seldschukischen Sultan Kai Kaus II. das Amt eines Stellvertreters des Großwesirs bekleidete, erbaut worden.

Die Eingangsfassade (Taf. III r) gleicht in ihren Formen auffallend dem Hauptportal der Moschee Ala eddín (Abb. 7).

Das gleiche Flechtband und die gleichen verschränkten Bogenreihen lassen auf ein bewußtes Nachbilden schließen. Dies prachtvolle Marmorportal vermittelt den Zugang zu der in Backstein errichteten Medresse, deren Anlage insofern von der sonst üblichen abweicht, als hier der Hof durch einen quadratischen, kuppelüberdeckten, oben mit einer kreisrunden Öffnung versehenen Raum ersetzt ist (Abb. 19). Eine Seite öffnet sich zu dem jetzt vermauerten typischen, für den Unterricht bestimmten

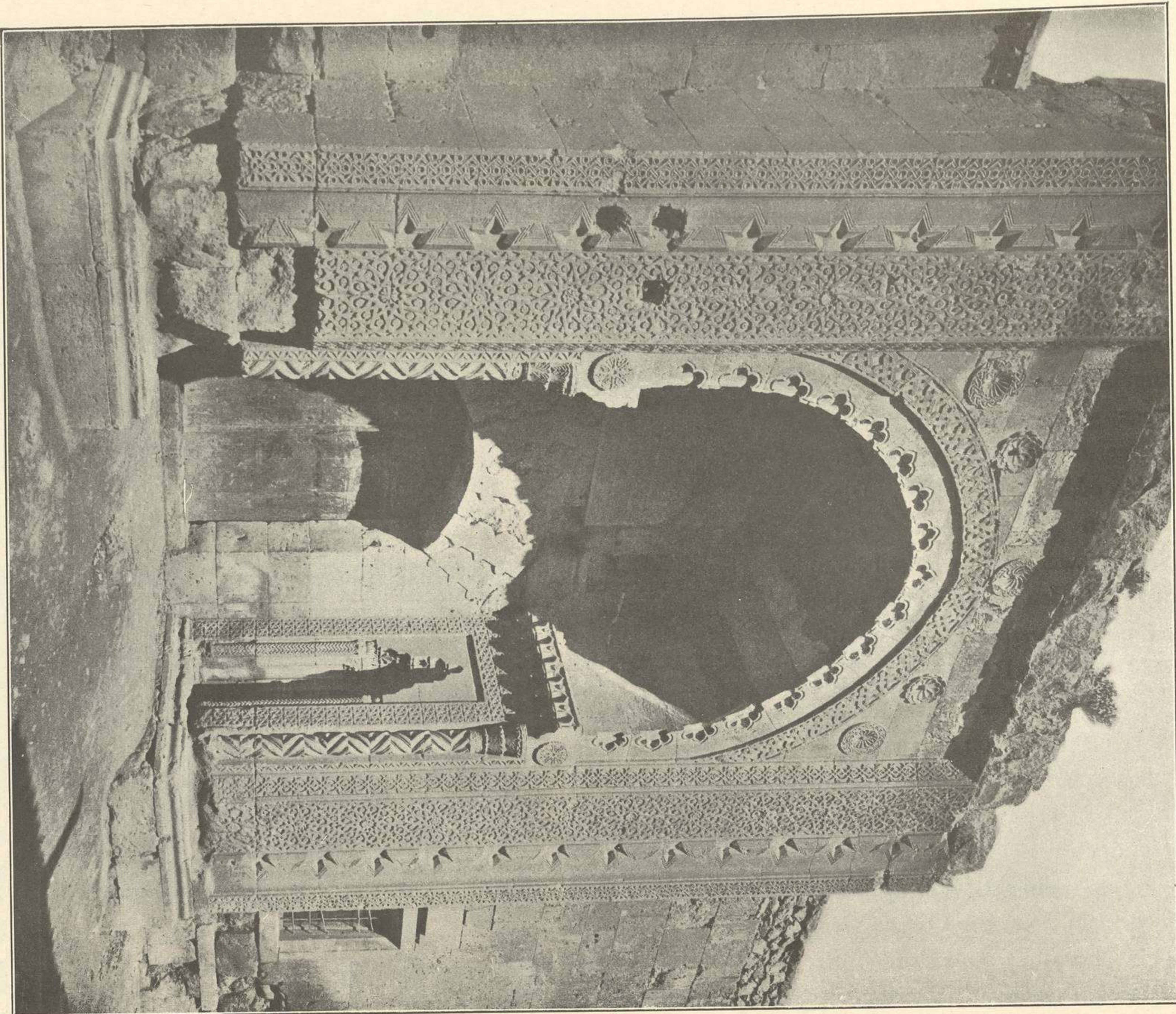


Abb. 16. Konia, Sirtscheli-Medresse, Eingangportal

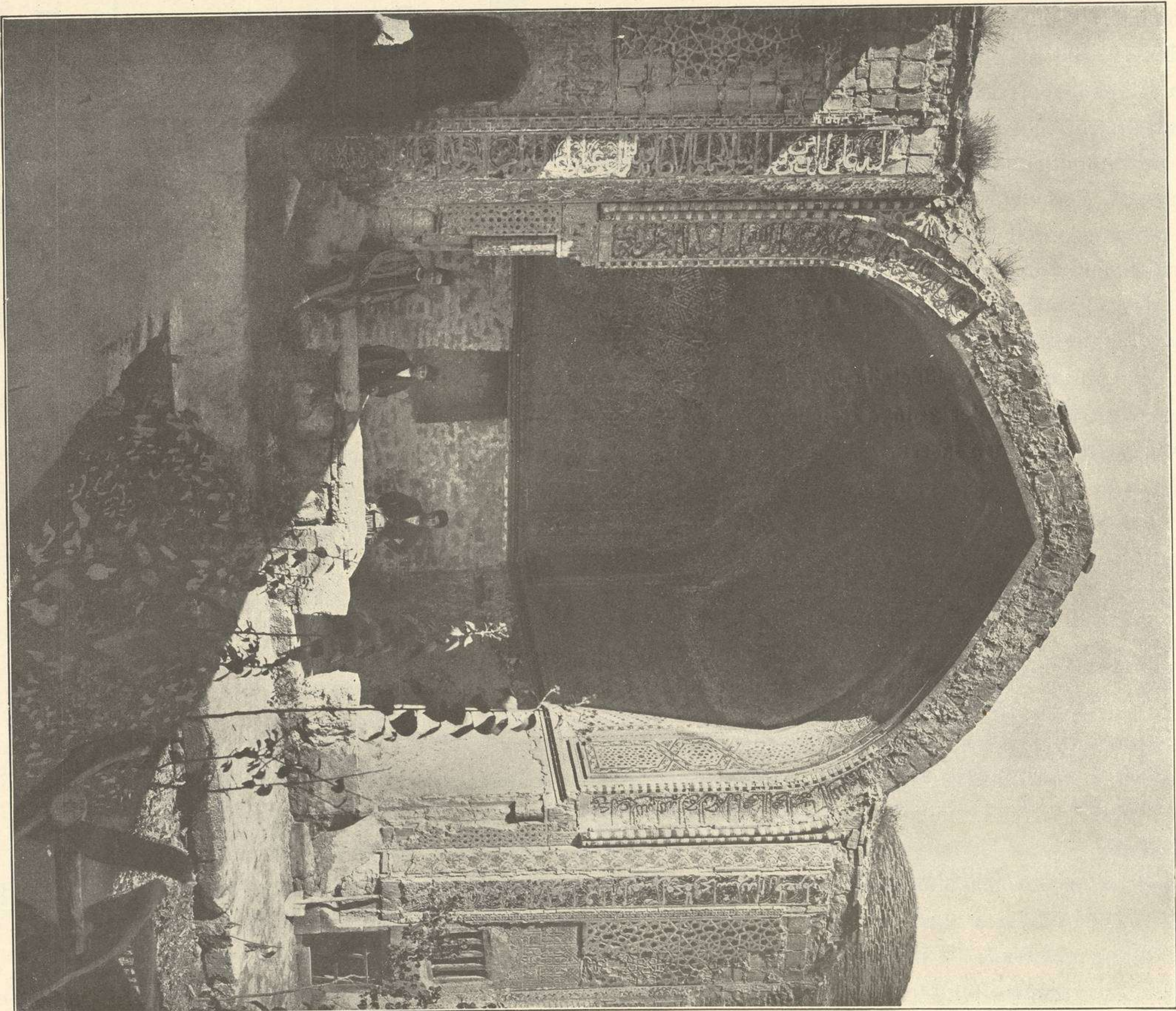


Abb. 15. Konia, Sirtscheli-Medresse, Livan im Hof

Liwan, und an ihn schließen sich rechts und links zwei kleinere Kuppelräume an, von denen einer die Grabstätte des Gründers dieser religiösen Schule birgt. Die reiche Fayencedekoration, die die Kuppelwölbung und die Wände überzieht, ist bis zu einer Höhe von drei Metern über dem Fußboden nicht mehr vorhanden (Taf. IV). Die Farbentafel V stellt die rechte Seite der von dem Liwan durchbrochenen Wand dar. Von dem großen, die Bogenöffnung umziehenden Schriftband ist der untere Teil sichtbar, ebenso wie ein Stück des hohen, aus sechseckigen, türkisblauen Kacheln zusammengesetzten Sockels, der hier durch eine jetzt geschlossene, in das Mausoleum führende Tür durchbrochen wird. Der Torsturz aus blaugrauem Marmor kommt auf der Tafel noch zum Vorschein und darüber ein in Fayencemosaik ausgeführtes, rechteckiges Feld, das eine Spitzbogennische, ein ehemaliges Fenster, umrahmt. Diese von geometrischen Borten eingefassten Felder beleben, aufgehängten Gebetsteppichen vergleichbar, die Wände; über ihnen zieht sich ein großer Fries mit verschlungenen kufischen Buchstaben und einer zierlichen abschließenden Borte hin. Die Ecken des Raumes sind nach der Kuppelöffnung hin durch Zwickel abgeschlossen, die durch je fünf aus einer Spitze emporsteigende, dreieckige Flächen gebildet werden (Taf. IV). Den gleichfalls von zierlichen Borten eingefassten Fond dieser einzelnen Dreiecke nimmt ein scheinbar geometrisches Muster ein, das jedesmal aus den Namenszügen der fünf ersten Chalifen (Muhammed, Abubekr, Omar, Osman, Ali) zusammengesetzt ist¹⁾. Um den Tambur der Kuppel schlingt sich wiederum ein kufisches Inschriftband; und an dieses schließt sich dann die Kuppelwölbung an. Sie ist gleichsam mit einem aus Spitzen gebildeten Muster überzogen. Von dunkelblauem Grunde heben sich hellblaue Sterne ab, die wiederum durch ein Flechtwerk von weißsäumten, hellblauen Bändern mit einander verbunden sind. Auch die Öffnung in der Mitte umschließt eine Inschrift.

Die Farbentafel VI gibt in einem Eckausschnitt die mit Fayencemosaik bekleidete Rückwand des Liwans wieder. Über dem aus sechseckigen, blauen Fliesen bestehenden Sockel, der das ganze Innere des Gebäudes umgibt und mit zierlichem Muster, das auf jede Kachel in Blattgold aufgetragen ist, geschmückt ist (Taf. VII), wird die Wand von einem geometrischen Flächenmuster übersponnen, das sich aus hellblauen, dunkelblauen und manganvioletten Streifen zusammensetzt. Die umgebende Borte besteht aus zwei gleichen, sich durchschlingenden Palmettenranken, die, aus violetten und hellblauen Fliesen zusammengestellt, in den weißen Stuck gebettet sind. Dabei finden sich im Fayencemosaik die gleichen Muster verwendet, die an der Fassade in den Marmor gemeißelt sind.

Die allgemeinen Kompositionsprinzipien haben sich gegen die Sirtscheli Medresse nicht geändert. Auch über die Technik

¹⁾ So bei Loytved (p. 49). — B. Moritz hat nach meinen Aufnahmen (SR. p. 50) die Namen Muhammed, Ali, Muhammed, Omar, Osman gelesen.



Abb. 17. Konia, Sirtscheli-Medresse, rechte Ecke des Eingangsportals im Hof

und den künstlerischen Wert dieser Fayencedekoration ist nichts Neues zu sagen; das Bauwerk steht hierin der fast gleichzeitigen Sirtscheli Medresse sicher nicht nach, ja vielleicht ist das Fayencemosaik nirgends reicher, nirgends harmonischer in den Farben

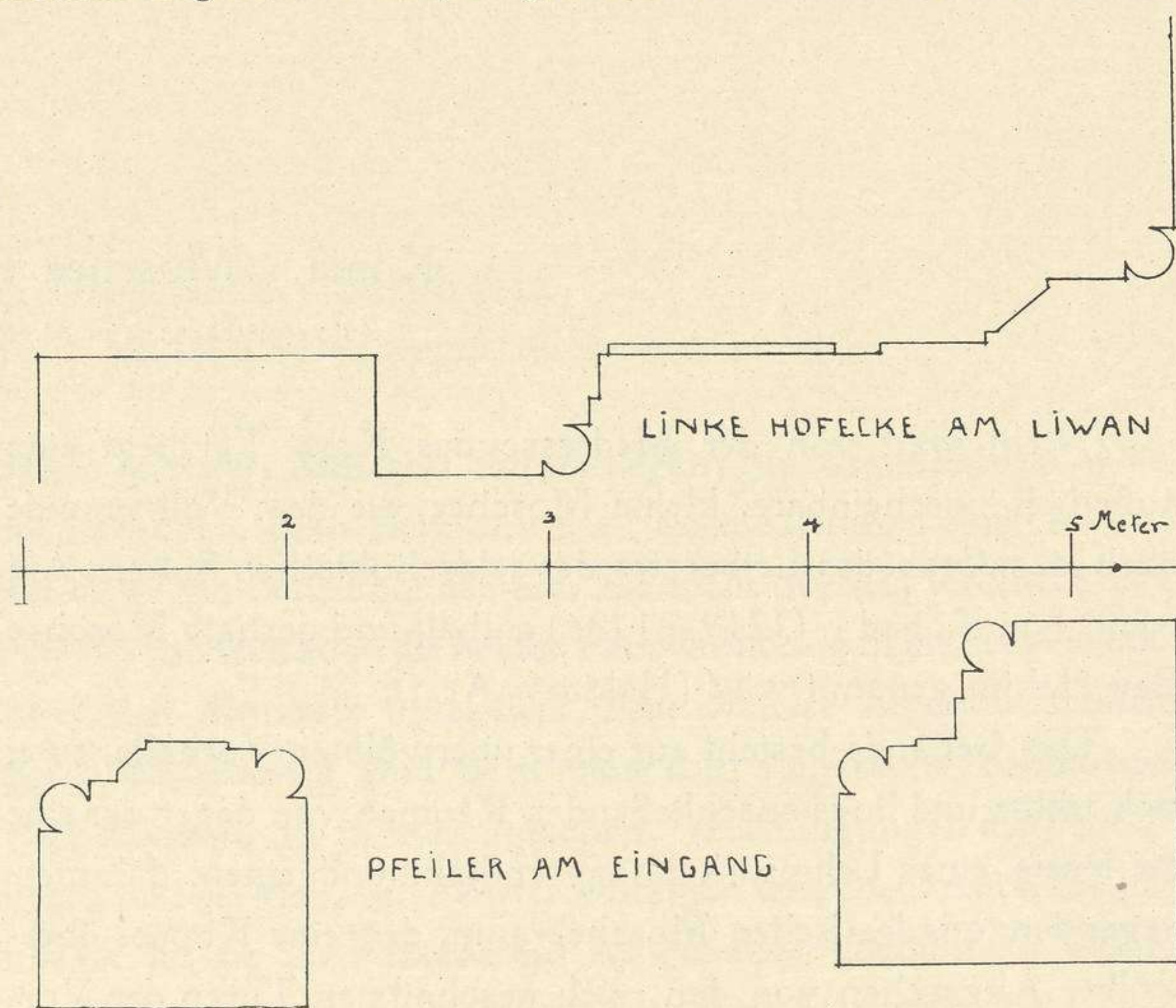


Abb. 18. Konia, Sirtscheli-Medresse, Grundriß-Details (aufgen. von G. Krecker)

und Formen zur Anwendung gekommen, als eben hier. Und die Vermutung liegt nahe, daß hier derselbe persische Künstler tätig gewesen ist, der sich in der Sirtscheli Medresse genannt hat.

Taf. VIII gibt ein Originalbruchstück wieder, das zu einer violetten geometrischen Bandverschlingung auf türkisblauem

Grunde gehört. Es dürfte einer Bortendekoration entnommen sein, wie wir sie auf Taf. IV dargestellt sehen. Die Wirkung des Materials kommt hier vortrefflich zum Ausdruck und ergänzt die sonstigen, nach Zeichnung hergestellten Farbentafeln.

V

Konia. Turbe des Fachr eddin Ali

Zu vergleichen: HR 50; L p. 63—80; SR p. 55, Taf. XXIX

Die hinter der Laranda-Moschee gelegene Grabstätte ist im Jahre 1269/70¹⁾ unter der Regierung des Sultans Kai Chosro III. (1267—1283) von seinem Minister Fachr eddin Ali gegründet, und ist eines von jenen prächtigen, während des 13. Jahrhunderts in der Hauptstadt des kleinasiatischen Seldschukenreiches errichteten Bauwerken, die z. T. nachweislich von persischen Architekten hergestellt sind, und deren Hauptschmuck in einer kunstvollen Fayencedekoration besteht. Die Taf. IX u. Abb. 20 geben einen Blick in den Kuppelraum, den ein aus sechseckigen, türkisfarbenen Fliesen zusammengesetzter Sockel umgibt. Die Laibung eines hohen Gurtbogens, der den Raum von einem vorbeiführenden Korridore trennt, bedeckt ein geometrisches Muster mit hellblauem Grund und dunkelvioletter Zeichnung. Das Sockelfeld dieses Bogenschmuckes zeigt Abb. 21. Die Mitte der Vielecksfiguren ist durch kleine Arabesken-Rosetten hervorgehoben. Die Zwickel des Triumphbogens innerhalb des Gebetsraumes, die gleichfalls in Fayencemosaik ausgeführt sind, zeigen in Relief gearbeitete Bandverschlingungen, deren Mitte eine Halbkugel bezeichnet (Abb. 20). In dem gleichen Raum ist ein durchbrochen gearbeitetes Fenster von besonderem Interesse (Abb. 22). Neben der Technik des Fayencemosaiks finden sich hier auch Fliesen mit ausgekratzter Glasur. In ersterer Technik ist nur teilweise auch die Bekleidung der Sarkophage gearbeitet, da die Oberfläche meist aus großen blauen Relief-Fliesen mit vergoldeter Inschrift besteht. Eine der letzteren nennt das Sterbejahr (684=1285) des Gründers dieses Gebäudes.

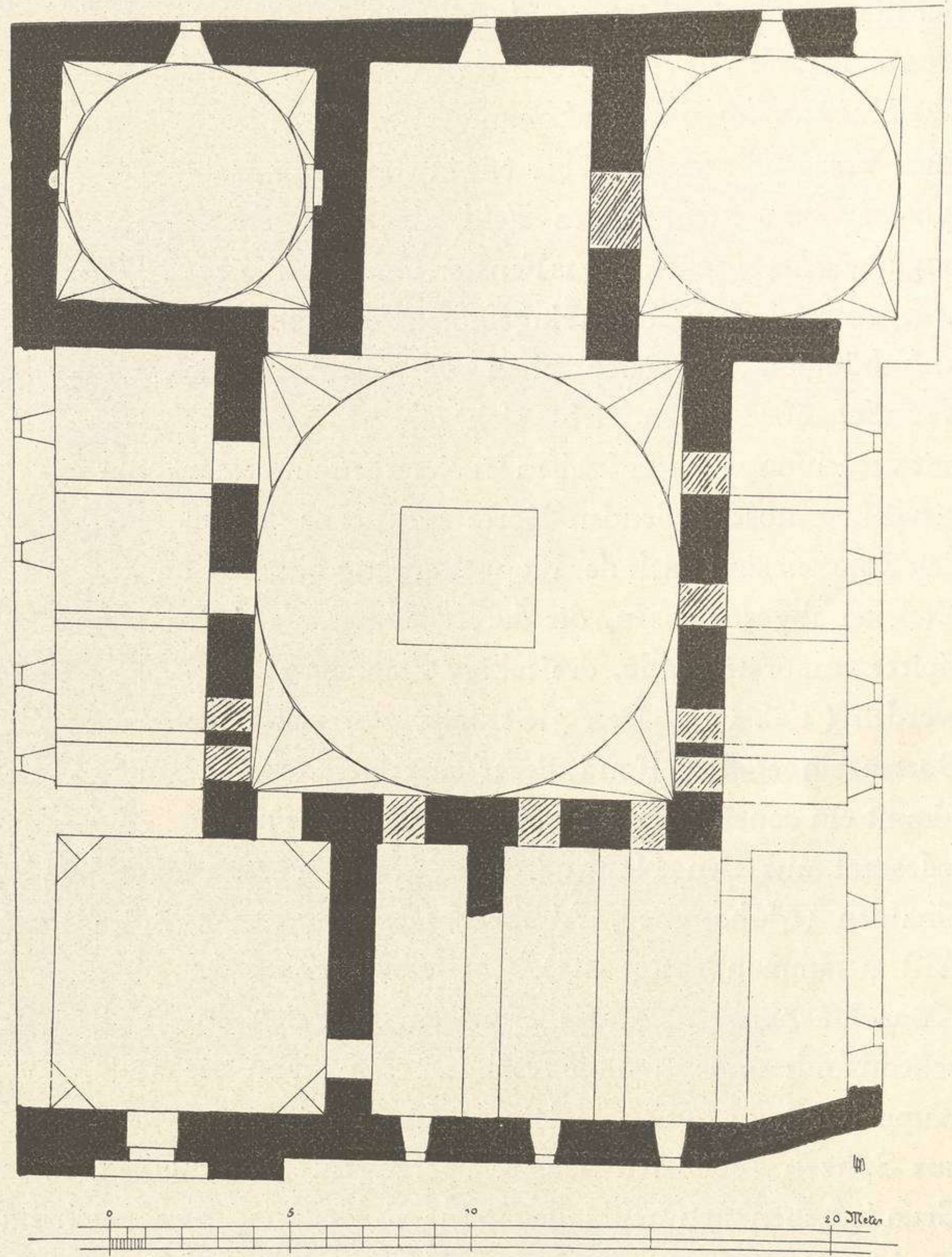


Abb. 19. Konia, Medresse des Kara Tai, Grundriß (aufgen. von G. Kreckler)

VI

Konia. Moschee Bey Hakim. Mihrab

Zu vergleichen: L p. 87, 88; S K Taf. XI, Abb. 28, 35

Nicht weit von der Medresse des Kara Tai liegt eine äußerlich unscheinbare, kleine Moschee, die dem Volksmunde nach das Grab des Leibarztes des seldschukischen Sultans Ala eddin Kai Kobad I. (1219—1236) enthält und deshalb Moschee Bey Hakim genannt wird (Hakim=Arzt).

Das Gebäude besteht aus einer überwölbten Vorhalle, zwei sich rechts und links anschließenden Räumen, von denen der eine die Reste eines Lehmsarkophags enthält, und einem dahinterliegenden quadratischen Moscheeraum, den eine Kuppel überwölbt. Abgesehen von den reich geschnitzten Türen der Vor-

halle (S K Taf. XI, Abb. 28) ist vor allem die prachtvolle Gebetsnische im Kuppelsaal bemerkenswert.

Muster und Farbgebung des in Fayencemosaik hergestellten Mihrab (Taf. X) weichen vom Charakter der übrigen in Fayencemosaik ausgeführten Dekorationen in Konia nicht ab. Wahrscheinlich waren die gelben Fayenceteile ursprünglich mit einem jetzt nicht mehr vorhandenen Überzug von Blattgold versehen. Die horizontal laufende Inschrift über der Nische sowie die Inschriften innerhalb der Stalaktiten geben fromme Sprüche wieder; die große kufische Inschrift, die den Rand umgibt,

¹⁾ So bei Huart (HR Nr. 50). Loytved (Nr. 57) liest das Gründungsjahr 678 d. H. = 1279/80 n. Chr.

ist der Thronvers (Koran 2,256). Anfang und Ende dieses Schriftbandes, die nicht mehr erhalten waren, sind im Interesse des Gesamteindrucks frei ergänzt worden.

Abb. 23 dient zur Ergänzung der Farbentafel und zeigt den Grundriß der Gebetsnische mit dem komplizierten Aufbau der Stalaktitenwölbung.



Abb. 20. Konia, Turbe des Fachr eddin Ali, Innenansicht

VII

Konia. Laranda-Moschee oder Moschee des Sahib Ata

Zu vergleichen: H K p. 154; HR 49; S K Taf. II a b, XI; SR p. 54–56 Taf. XXVI–XXVIII; L p. 50–55; T pl. 104

Diese Moschee, zu der die bereits oben besprochene Turbe Fachr eddin Ali gehört, steht hart an der Grenze zu jenen Bauten, die ein Vergrößern der Motive zeigen. Das Gebäude ist im Jahre 656 d. H. (=1258) von dem Großwesir (Sahib) Ali durch den Architekten Kelul bin Abdallah (L p. 51) errichtet worden. (Bernhard Moritz (SR p. 56) liest den Namen Mamluk (? oder Malluk) Ibn Abdallah). Er hat außerdem die Indje Minareli Moschee (vgl. unten) und die Nalindschi Turbe gebaut.

Das monumentale, aus Sandstein errichtete Portalgebäude (Taf. XI) liegt vom eigentlichen Betsaale getrennt. Es zeigt eine hohe Eingangsnische mit Stalaktitengewölbe, zu deren beiden

Seiten schlanke Minarets emporstiegen; nur das rechte ist heute noch erhalten. Beim Schmuck der Fassade nehmen einen breiten Raum große Schriftbänder ein, die nicht nur das Rechteck des Portals, sondern auch die beiden Fensteröffnungen im Erdgeschoß unter den Minarets umziehen. Eine weitere Eigentümlichkeit dieses Bauwerkes sind derb plastisch aufgesetzte bandartige Verzierungen, die in mannigfachen Verschlingungen die Portalnische und die kleineren Fensteröffnungen umgeben. Auch Ziegelmosaik ist an der Fassade zur Anwendung gekommen. Unter den Minarets sind auf drei quadratischen Feldern gelbe Ziegel mit blau glasierten zu einem geometrischen Muster vereinigt,



Abb. 21. Konia, Turbe des Fachr eddín Ali, Fayencedekoration (aufgen. von G. Kreckler)

das wohl Schriftzeichen darstellen soll. Über diesem Felde erhebt sich das Mínerat, dessen Rundung sich aus der Aneinanderreihung von 16 Halbsäulen zusammensetzt und bis in ein Drittel der Höhe mit einem Reliefmuster von gelben Ziegeln auf dunkelblauem Grunde bedeckt ist. Auf halber Höhe sind noch Spuren von zierlichen Borten erhalten.

Die oben erwähnte Turbe Fachr eddín Ali ist auf das Jahr 1269 festgelegt. Dafür nun, daß Portalbau und Grabbau nicht weit auseinanderliegen, spricht vorerst, daß wir mit dem Portalbau nicht zu weit nach rückwärts in die Nähe des Sultan Han zurückgehen dürfen, der noch nichts von dem robusten Charakter der vorliegenden Fassade zeigt; zweitens aber weisen Turbe und Portalbau gemeinsame Muster auf, wie etwa die Zwickelfüllungen dort neben dem Triumphbogen, hier neben dem Tordurchgang. So zeigt denn dieser Bau, der im Jahre 1258 entstanden ist, infolge irgendwelcher vorerst noch unkontrollierbarer Ver-

hältnisse ganz ausgeprägt und im Übermaße deutlich, wohin die ganze Entwicklung führen sollte. Sein derber und robuster Charakter ist es, den wir als spezifisch seldschukisches

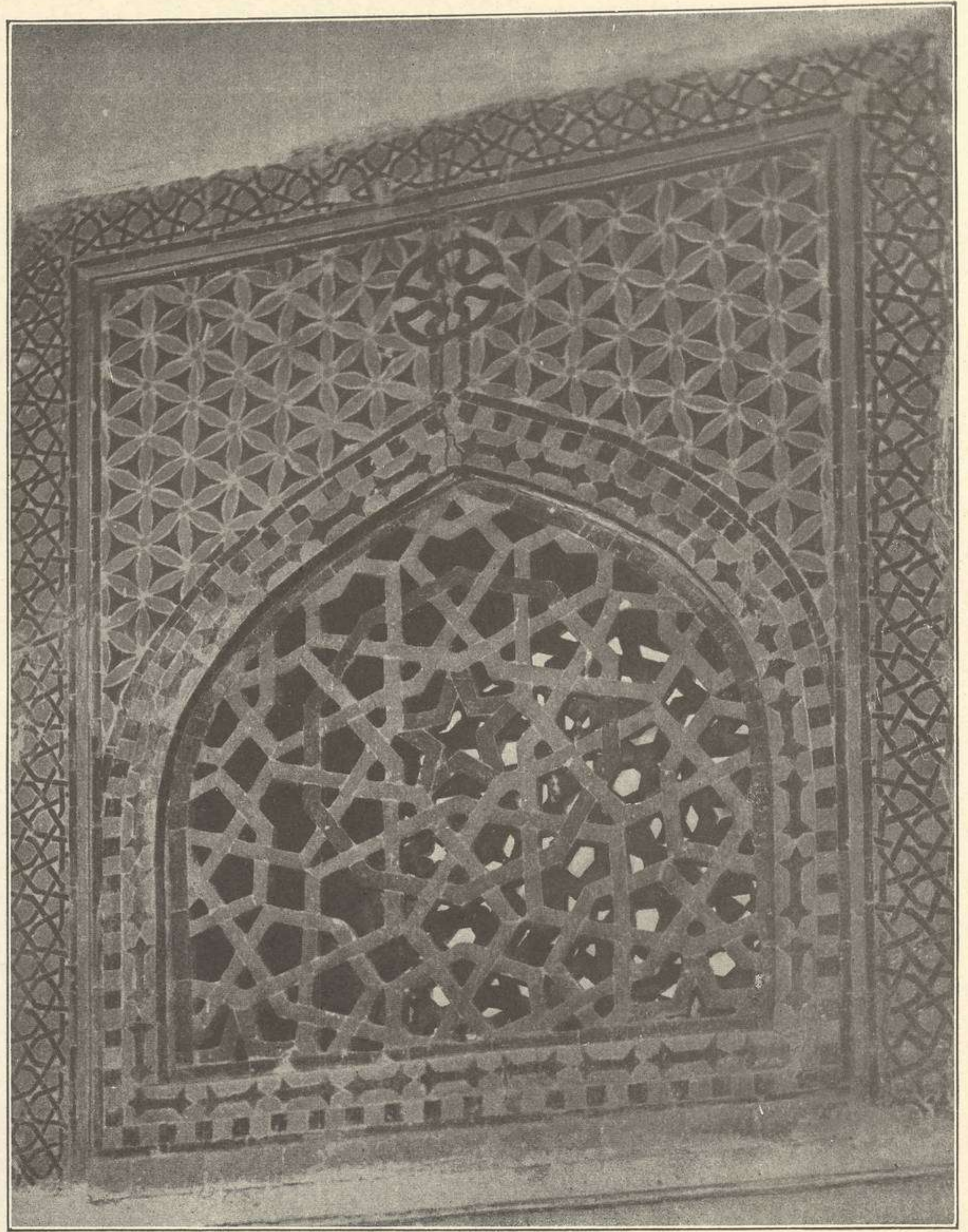


Abb. 22. Konia, Turbe des Fachr eddín Ali, Fenster aus Fayencemosaik

Element anzusprechen geneigt sind, und der sich an dieser und ihrer Schwesterfassade, der der Indje Minareli-Moschee (Taf. III 1), so ohne Zurückhaltung offenbart.

Gleichwohl fehlt es nicht an Elementen, die den Zusammenhang mit den vorhergehenden seldschukischen Bauten erkennen lassen. Dort, wo sich zwischen und in das robustere Ornament der Bänder und Streifen kleinere, füllende Formen einlegen, sehen wir die von den früheren Bauten her bekannten feinen Stern- und Vielecksmuster, wenn auch vielleicht in etwas gröberer und härterer Bildung. Und auch von den großen Bandformen findet sich z. B. der Komplex um die oberen Seitenfenster über den Portalen der Moschee Ala eddín (Abb. 7) und der Kara

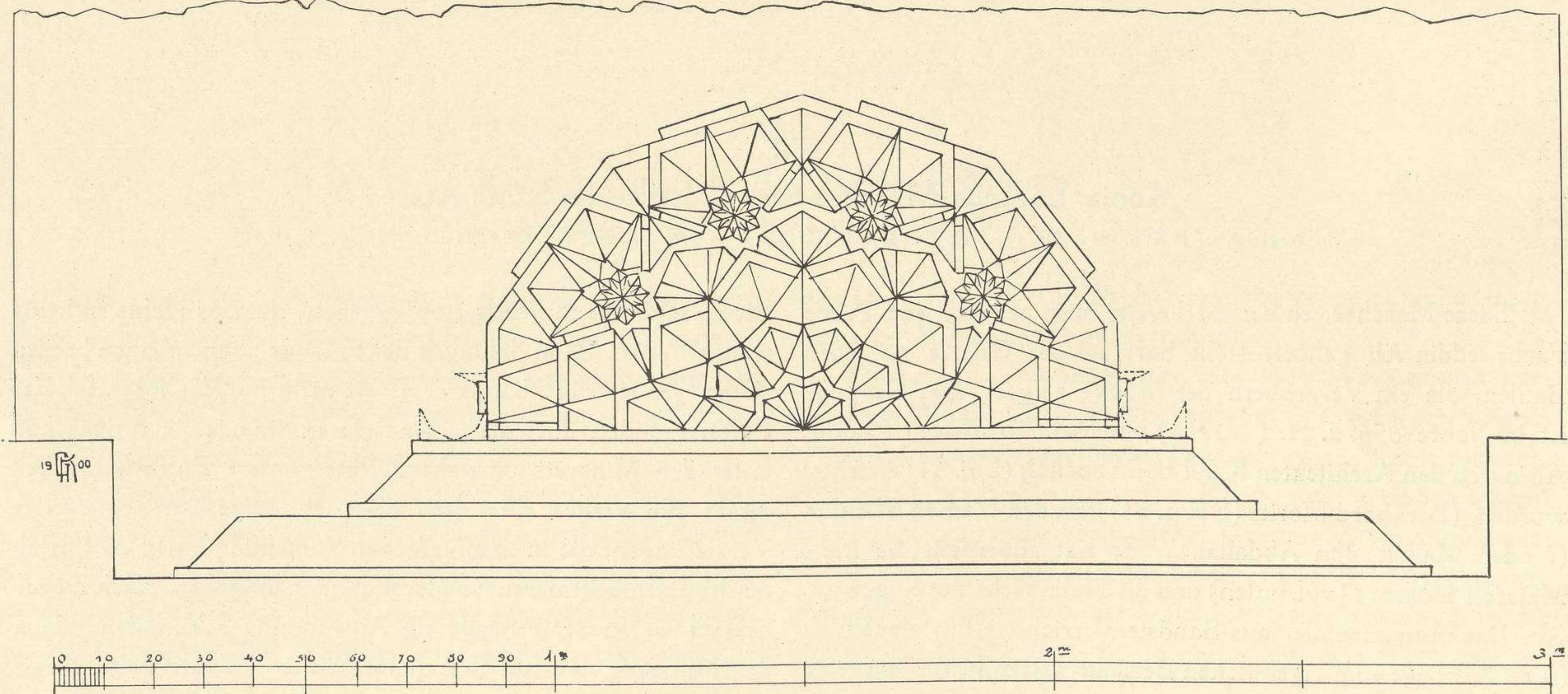


Abb. 23. Konia, Moschee Bey Hakim, Durchschnitt des Mihrab, Taf. X (aufgen. von G. Kreckler)

Tai Medresse (Taf. IIIr) fast identisch wieder — nur in ganz flachem Charakter, was hier voll plastisch auf die Wand aufgeklebt ist. Auch das große, fast ungeschlachte Kettenband, das aufsteigend sich im Knick um die Ecke am Portalgewände legt, ist in einer Vorform und in ganz gleicher Funktion schon an der Masdschid bei der Moschee Ala eddin (Abb. 11) zu finden.

Von Einzelheiten seien dann noch die antikisierenden Füllungen des Sockelstreifens sowie die auf Syrien weisenden Einrollungen der derben Profilwulste an den inneren Seiten der Sockelfenster erwähnt.¹⁾ Und als Beispiel, wie das untektionische Gefühl des Orients selbst die Technik einer Säule zunichte machen kann, sei auf die flankierenden Säulchen der Sockelfenster hingewiesen, bei denen Basis und Kapitell in völlig gleicher Form gebildet sind, so daß die Säule nicht mehr als tragendes Glied, sondern als zweiseitig eingepaßter Stab erscheint.

Der Portalbau führt zu einem getrennt liegenden einfachen, von Holzsäulen getragenen Betsaal, der, im übrigen leer, eine schöne mit Fayencemosaik geschmückte Gebetnische enthält (Abb. 24). Inmitten der Stalaktiten-Zellen, die die Nischenwölbung bilden, nimmt den Hintergrund ein besonders feines Muster ein: dunkelblaues, frei und leicht geschwungenes Arabesken-Rankenwerk auf hellblauem Grunde. Die Dekoration der Zwickelflächen und der umrahmenden Borten ist in der üblichen Ornamentationsweise gehalten.

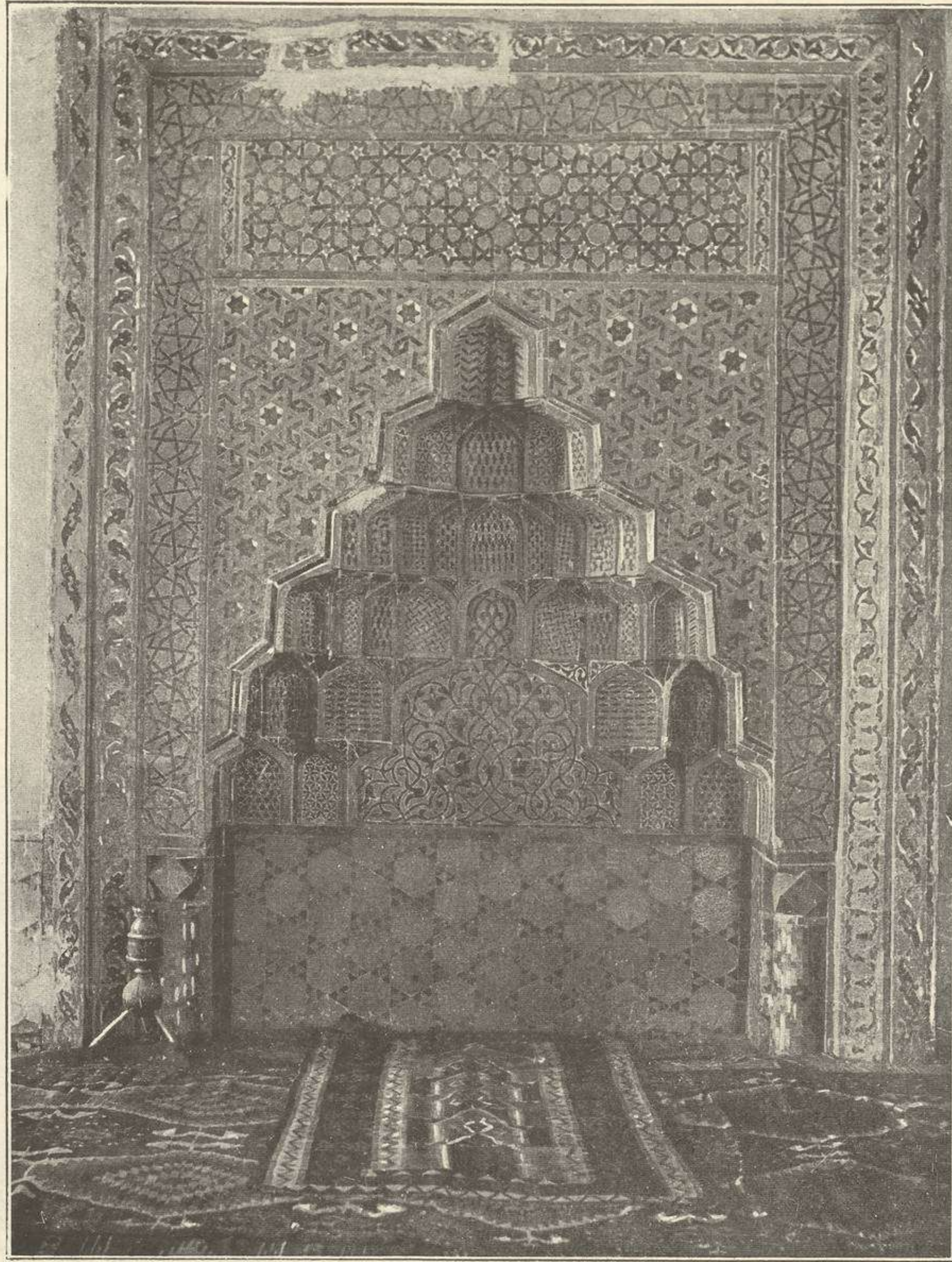


Abb. 24. Konia, Moschee Sahib Ata, Gebetnische aus Fayencemosaik

VIII

Konia. Moschee Indje Minareli

Zu vergleichen: H K p. 160 ff.; H R Nr. 36; L p. 69—73; S R p. 56, Taf. XXX

Das Gebäude (Abb. 26) vereinigt Moschee, Medresse und Mausoleum. Durch das hohe Hauptportal gelangt man in einen quadratischen Vorraum, der in den Hof der Medresse führt (Abb. 25). Dieser Hof ist von einer hohen Kuppel überspannt und rechts und links von den üblichen Nebenräumen begleitet. Im Hintergrunde erhebt sich der Liwan, beiderseits von überkuppelten Grabräumen eingeschlossen. Die eigentliche Moschee liegt rechts vom ganzen Komplex dieser Medresse und ist von außen durch eine Tür, die erst in einen rechteckigen Vorraum führt, zugänglich. Sie trägt eine niedrigere Kuppel als die Medresse. Zwischen diesen beiden Hauptgebäuden erhebt sich ein hohes, mit Fayencen geschmücktes Minaret (Abb. 27, 28), das aus acht zusammengestellten Halbsäulen gebildet, über dem Sockelgeschoß durch zwei Galerien in drei Geschosse geteilt wird. Es ist im Jahr 1901 durch einen Blitzstrahl zerstört worden.

Die Fassade (Taf. IIII) ist ihrem eigentümlichen Charakter entsprechend von Anfang an mit der Fassade der Moschee Sahib Ata (Laranda Djami) zusammengestellt worden (Taf. XI). Wie Loytved berichtet (L. 69), soll auch dieses Bauwerk von

Fachr eddin Ali errichtet worden sein; der Architekt ist, wie eine Inschrift meldet, jedenfalls der gleiche wie dort: Kaluk (?) ibn Abdallah.²⁾ Dem Schriftornament ist hier ein noch größerer

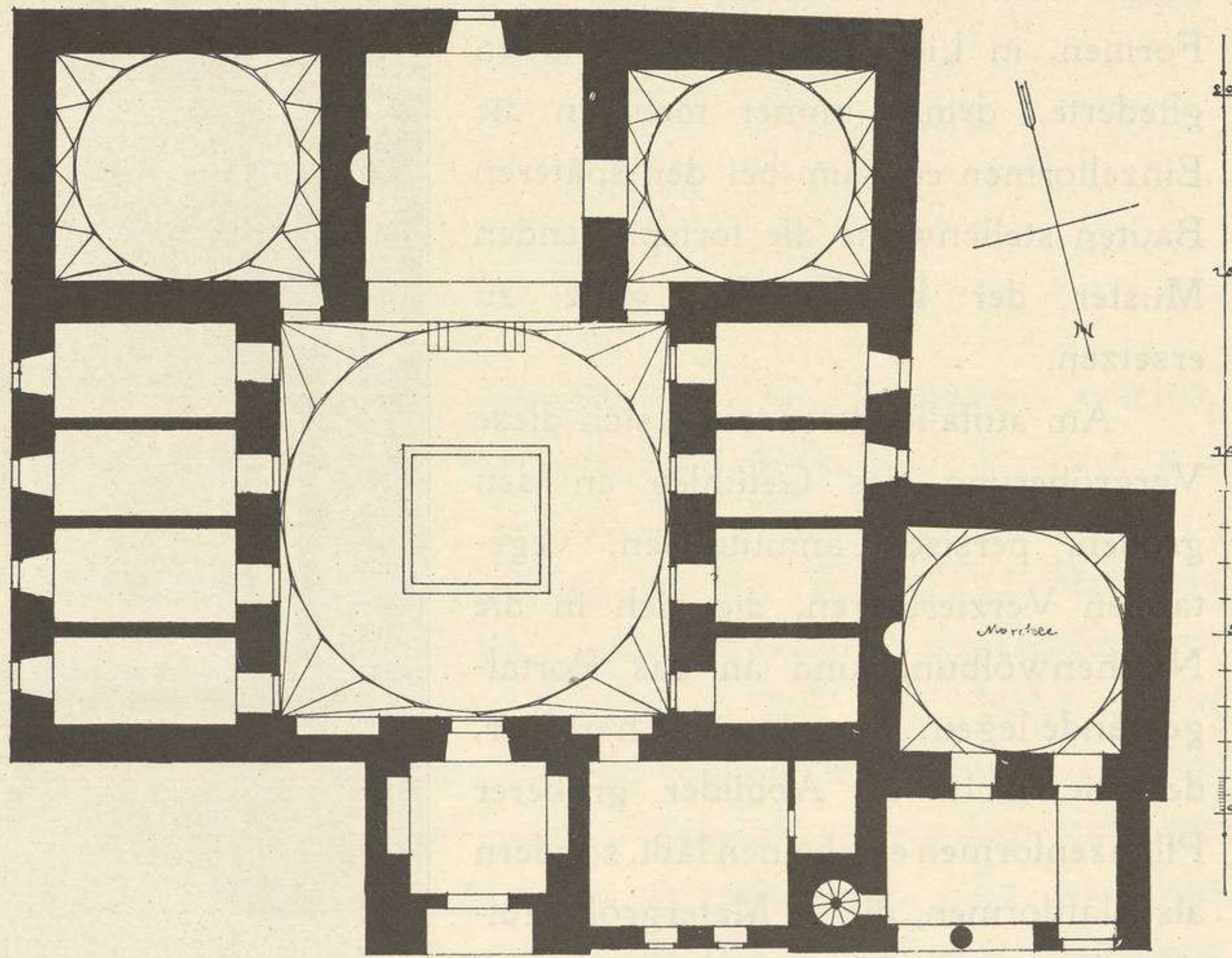


Abb. 25. Konia, Moschee Indje Minareli, Grundriß (aufgen. von G. Kreckler)

¹⁾ Bei S R S. 67 wird als entsprechendes syrisches Beispiel angeführt: Vogué, La Syrie centrale, pl. 110.

²⁾ So liest den Namen der Generaldirektor des K. Ottomanischen Museums in Konstantinopel, Dr. Halil Edhem Bey (vgl. G. Mendel: Les Monuments seldjoukides en Asie Mineure. La Revue de l'Art 1908 p. 113).

Platz wie dort eingeräumt. Ein breites Schriftband umzieht den Rand der ganzen Fassade, zwei weitere fallen von oben über die Mitte der Fassade herab, indem sie sich zu einem großen Ketten-gliede verschlingen und rechts und links den Kielbogen des Tordurchganges begleiten. Ein plastisches Flechtband eckigen Charakters, wie es dort die kleinen Seitenfenster zeigten, findet sich auch hier rechts und links über der flachen, halbbogig geschlossenen Nische. Die Verknotungen der Taue sind komplizierter geworden. Und jener neue Geist, das

gegen früher ganz veränderte Grundgefühl, das die Fassade der Moschee Sahib Ata in robusten, plastischen Formen, in Licht und Schlagschatten gliederte, dringt immer mehr in die Einzelformen ein, um bei den späteren Bauten stellenweise die fortspinnenden Muster der Bandstreifen ganz zu ersetzen.

Am auffallendsten zeigt sich diese Vergrößerung des Gefühles an den großen, persisch anmutenden, vegetabilen Verzierungen, die sich in die Nischenwölbung und an das Portalgewände legen. Ihr robuster Charakter, der sie nicht als Abbilder größerer Pflanzenformen erscheinen läßt, sondern als Blattformen, die zu Metergröße aufgetrieben sind, geht mit dem quellend Hängenden der oberen Gesimsbildung völlig zusammen. Immerhin ist zwar noch, zum Unterschied gegen Späteres,



Abb. 26. Konia, Moschee Indje Minareli (aufgen. vor dem Einsturz des Minarets)

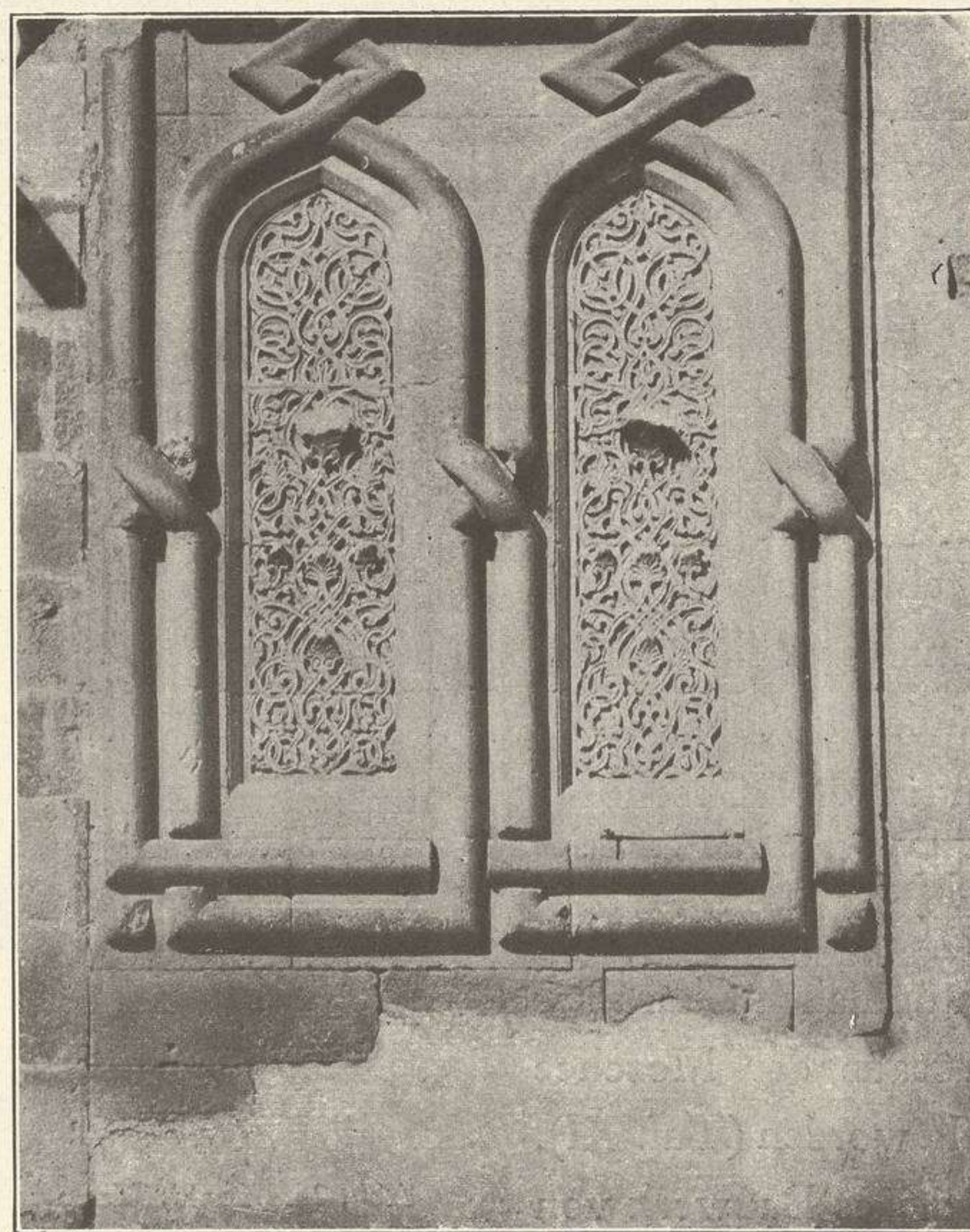


Abb. 27
Konia, Moschee Indje Minareli, Dekoration am Minaret-Sockel

der vegetabile Charakter so weit gewahrt, daß man diese Wedel aus

Dreiblättern, Halbblättern und Pinienzapfen aus den runden tauartigen Wülsten herauswachsen läßt und nicht einfach mit abgeschnittenen Stielen an das Gewände klebt, wie wir es bei der Hatunie-Medresse von Karaman sehen werden. Andererseits trägt aber gerade in diesem Stadium, wo feine Ornamentfelder den robusten Wedeln als Folie und Untergrund dienen müssen, die Fassade völlig den Charakter eines Übergangbaues.

Veranlaßt uns dieser allgemeine Charakter dazu, den Bau in die

zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zu setzen, so bestätigt ein Eingehen auf die Einzelformen diese Vermutung. Schon an den großen Blattwedeln der Portalnische kann man bemerken, daß in die glatten Umrisse der Halb- und Dreiblätter durch Kerbung und Bohren eine Fiederung eingearbeitet ist. Und die Detailaufnahme des blinden Doppelfensters am Sockel des Minaret (Abb. 27) zeigt deutlich das langsame Eindringen der plastischen und der naturalistischen Tendenzen. Einzelne größere Palmetten sind aus dem überspinnenden Geflechte vorgebogen, und sie sowie auch alle größeren Palmetten und Halbpalmetten des flachen Gespinstes sind durch Fiederung und Innenzeichnung dem naturalistischen Blatte angenähert.

Die Moschee Indje Minareli wird damit zu dem Bau, der gleichsam als Gegenstück zu der ein Jahrhundert jüngeren

Hatunie Medresse in Kamarin beide Prinzipien der Entwicklung beobachten läßt: das alte feine Gefühl des überspinnenden Flächenornamentes und das neue derbere Gefühl der plastisch aufgesetzten Formen. Nur erscheint bei der Hatunie Medresse trotz ihrer jüngeren Entstehung das ältere Gefühl als das den ganzen Bau beherrschende: hier spannt sich wie ein zusammenhängender Teppich der Schmuck über die Fassade, und nur die allzustarke Streifenteilung läßt das Zerfallen des Gesamtkörpers ahnen (Abb. 31). Bei der Moschee Indje Minareli aber versucht jenes derb plastische und reparierende Gefühl, im ersten Vorstoße gleich die ganze Fassade zu gliedern, und gibt auch wirklich im Eindrucke den Hauptakzent: bloß in die übrig bleibenden toten Flächen zwischen dem großen Kettenglied des mittleren Spruchbandpaares und

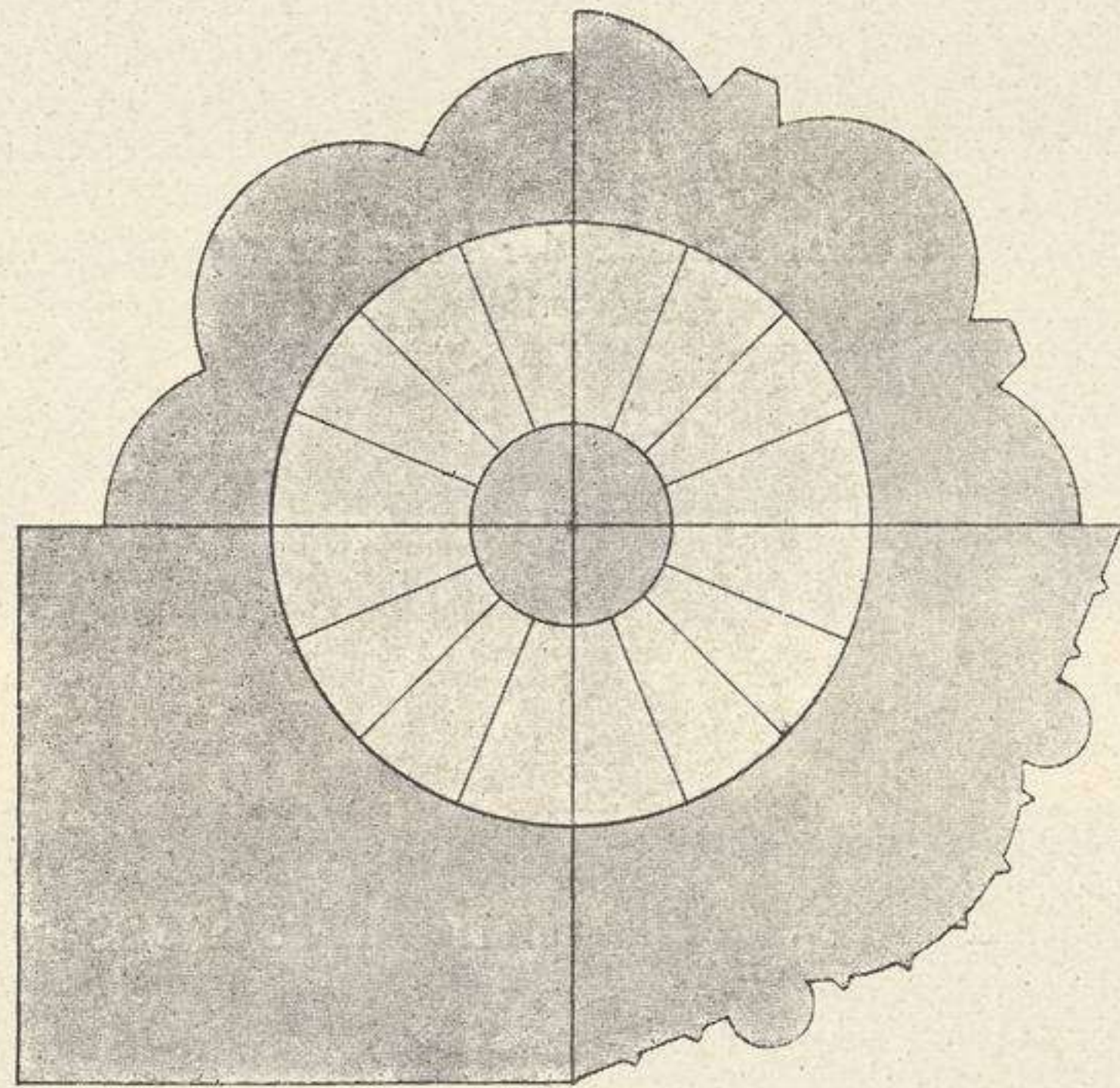
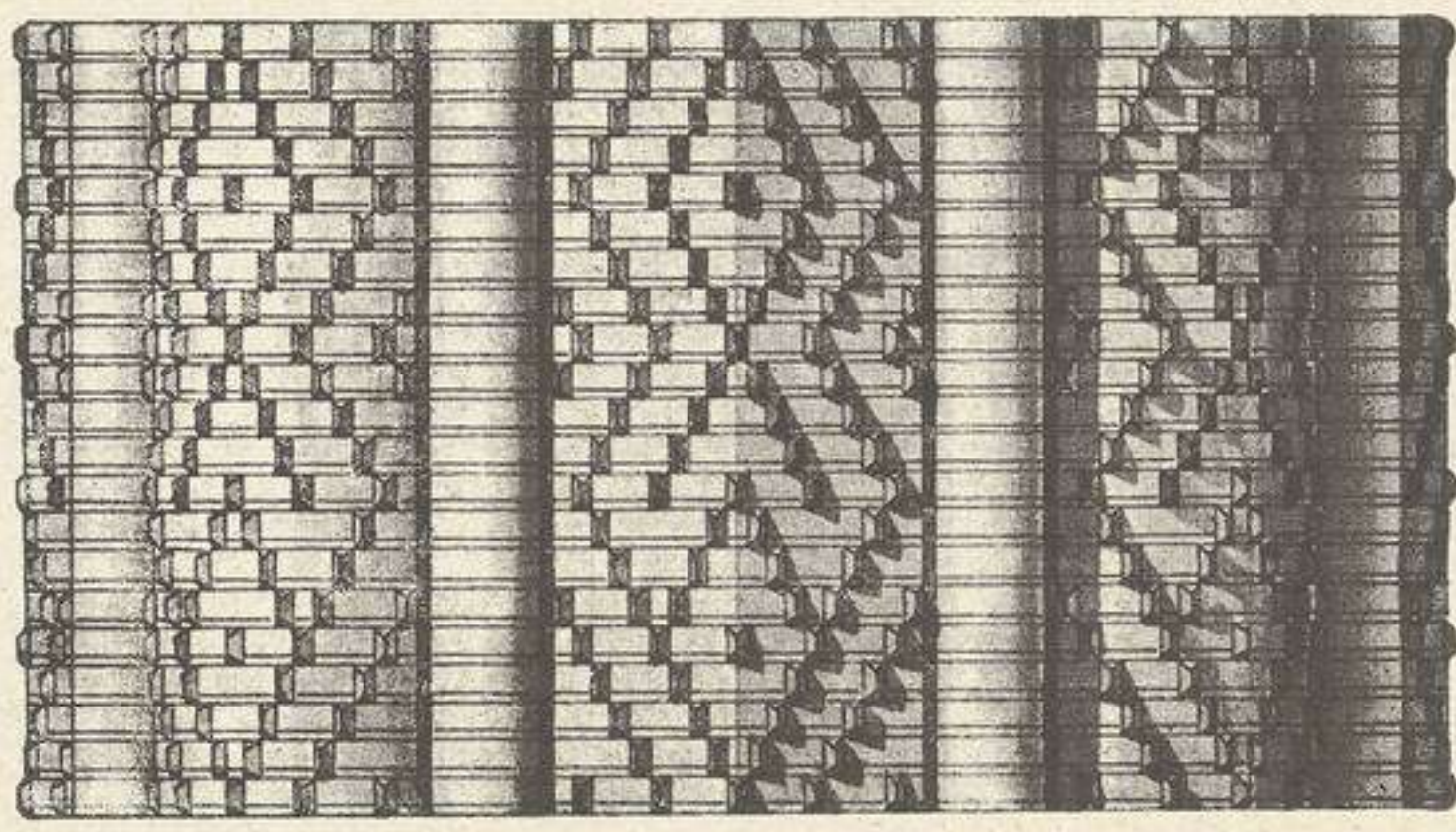
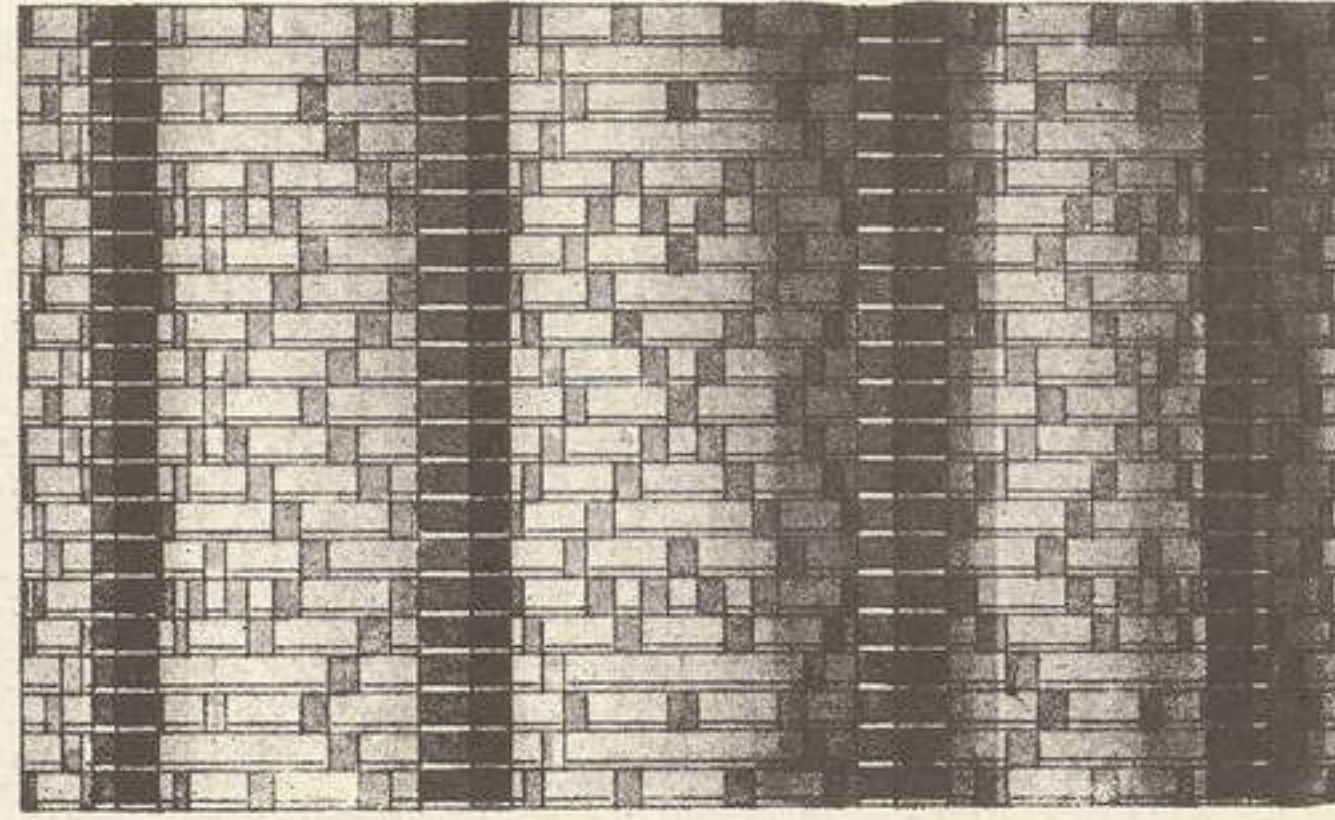
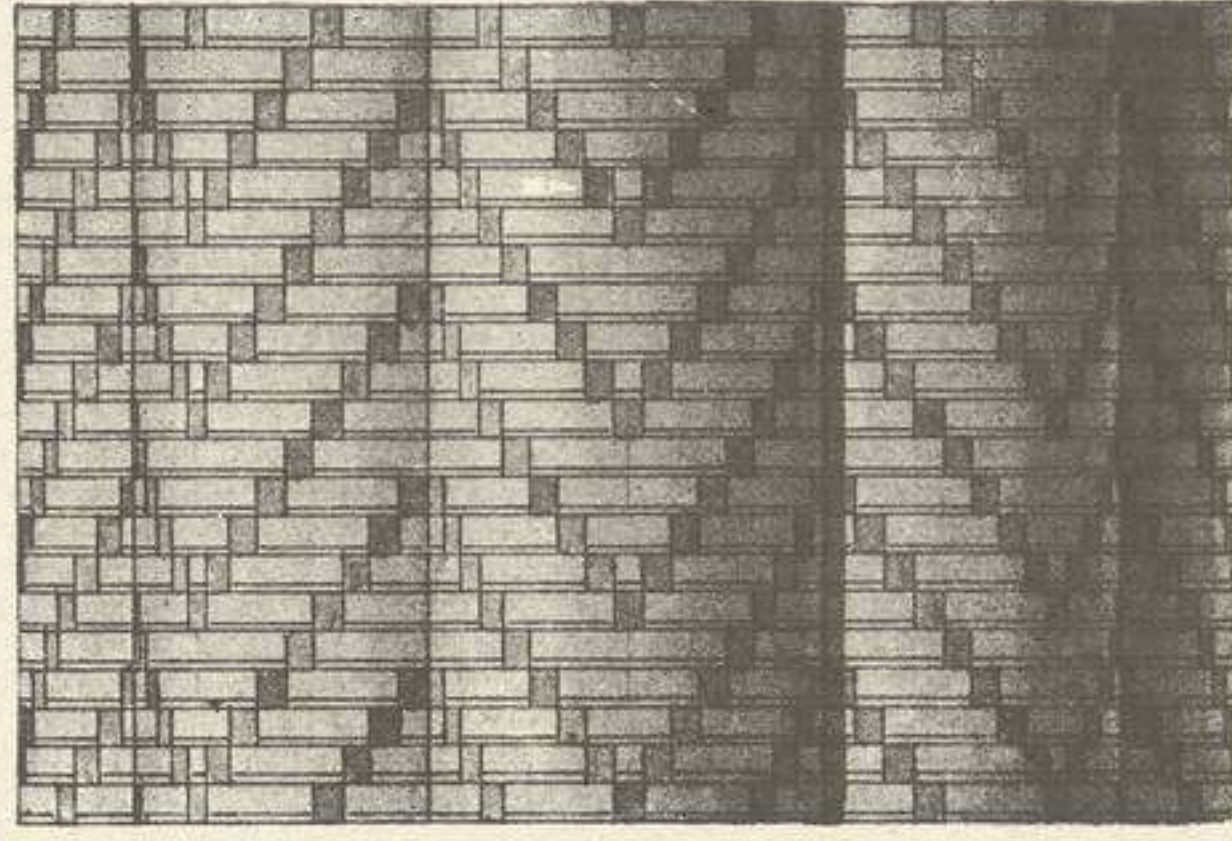


Abb. 28. Konia, Moschee Indje Minareli, Durchschnitte und Details vom Minaret (aufgen. von G. Kreckler)

den Blattwedeln und Seitenstrahlen legt sich das füllende feine Muster. Und die ganze Bautengruppe nun, die sich diesen beiden Beispielen angliedern läßt, neigt bald mehr zu diesem, bald mehr zu jenem Typus. Sicherlich hat dabei auch die geographische Verteilung eine Rolle gespielt, die wir heute noch nicht recht überblicken, und auf die wir hier nicht eingehen können.

Als Backsteinbau ist das hohe, jetzt auf ein Drittel verkürzte Minaret von besonderem Interesse (Abb. 26, 27, 28). Es baute sich über einem würfelförmigen Sockel in drei, durch Balkone getrennten Stockwerken auf; in jedem dieser verschiedenen hohen Teile ist der aus acht Halbsäulen gebildete Schaft anders gestaltet, ist sein gelbes Ziegelmauerwerk durch stets neue Muster belebt, die aus türkisblau oder schwarz glasierten Ziegeln gebildet werden.

IX

Konia. Moschee Aja Sofia

Zu vergleichen: L p. 81, 82

Dieser reich geschmückte, aber im Eindruck dennoch trockene Kuppelbau (Abb. 29) muß in der Entwicklungsreihe der seldschukischen Marmorfassaden sicher weit an das Ende geschoben werden. Er ist nach Loytved erst im Jahre 1421 entstanden. Wie sich nach dem Tode Ala eddin III. (1307) und der Auflösung des bisher so geschlossenen Kulturgebietes die Führungs- und Abhängigkeitsverhältnisse in der Baukunst gestalteten, läßt sich nach dem vorliegenden Materiale noch nicht feststellen.

Die harten, durch vertiefte Mittelrillen scharf herauskommenden geometrischen Muster, das auf die Knicksäulchen der Masdschid Ala eddin (Abb. 11) zurückgehende Stäbchenband um die Toröffnung, das Dreiblatt, das an Stelle der

Schlußsteine aus dem obersten Teil des Türbogens wächst, sowie auch das frei unterarbeitete Stern-Vieleckmuster mit Rosetten-Mittelfüllung in den Seitenbändern, das an den Fayenceschmuck der Kuppel in der Kara Tai Medresse (Taf. IV) erinnert, verbinden das Monument zur Genüge mit älteren seldschukischen Bauten. Und von bisher nicht angetroffenen Motiven ist im erhaltenen Teile eigentlich nur das Pfeifenband zu nennen, das links neben dem massigen Torprofil in einem Ansatz zu sehen ist. Es ist nicht etwa mit dem Stäbchenbande um die Tür identisch, das, wie man am Schlagschatten deutlich erkennen kann, aus konvexen Halbbrunden besteht, sondern gibt dessen — viel ältere — plastisch-reziproke Form.



Abb. 29. Konia, Fassade der Moschee Aja Sofia

X

Karaman. Hatunie Medresse

Zur Ergänzung veröffentlichen wir ein Bauwerk aus dem südöstlich von Konia gelegenen Orte Karaman. Der Allgemeincharakter der Ornamentik dieser mit einer Marmorfassade geschmückten Moschee wird im systematischen Teile noch näher erläutert werden. Hier bleiben Einzelheiten zu erwähnen, soweit sie aus den vorliegenden Abbildungen zu ersehen sind. Den Grundriß gibt Abb. 30 wieder.

Durch das verhältnismäßig niedrige Portal (Abb. 31) gelangt man in einen Hof, der zu beiden Seiten von Säulenhallen begleitet wird. Der große, die ganze Hofbreite einnehmende Liwan an der Hinterwand ist mit einem mächtigen, leicht spitzbogigen Gewölbe aus Quadersteinen überdeckt, und öffnet sich in der Mitte der Rückwand in einem Spitzbogenfenster nach außen (Abb. 32). Die Stirnseite des Triumphbogens ist von einem Ornamentstreifen eingefasst, der Boden des Liwans scheint um zwei Stufen über den Boden des Mittelhofes erhöht gewesen zu sein. Heute ist die Nische durch ein einfaches Gitter abgeschlossen. Sie war ursprünglich in Sockelhöhe mit hellblauen, sechseckigen Fliesen bedeckt, von denen sich Reste erhalten haben. Der prachtvolle, aus farbigen Emailziegeln zusammengesetzte Mihrab, der sich an der linken Seite des Liwans befand, ist in das K. Ottomanische Museum nach Konstantinopel überführt und von mir an anderer Stelle veröffentlicht worden (S K Taf. XVIII). Unter der linken

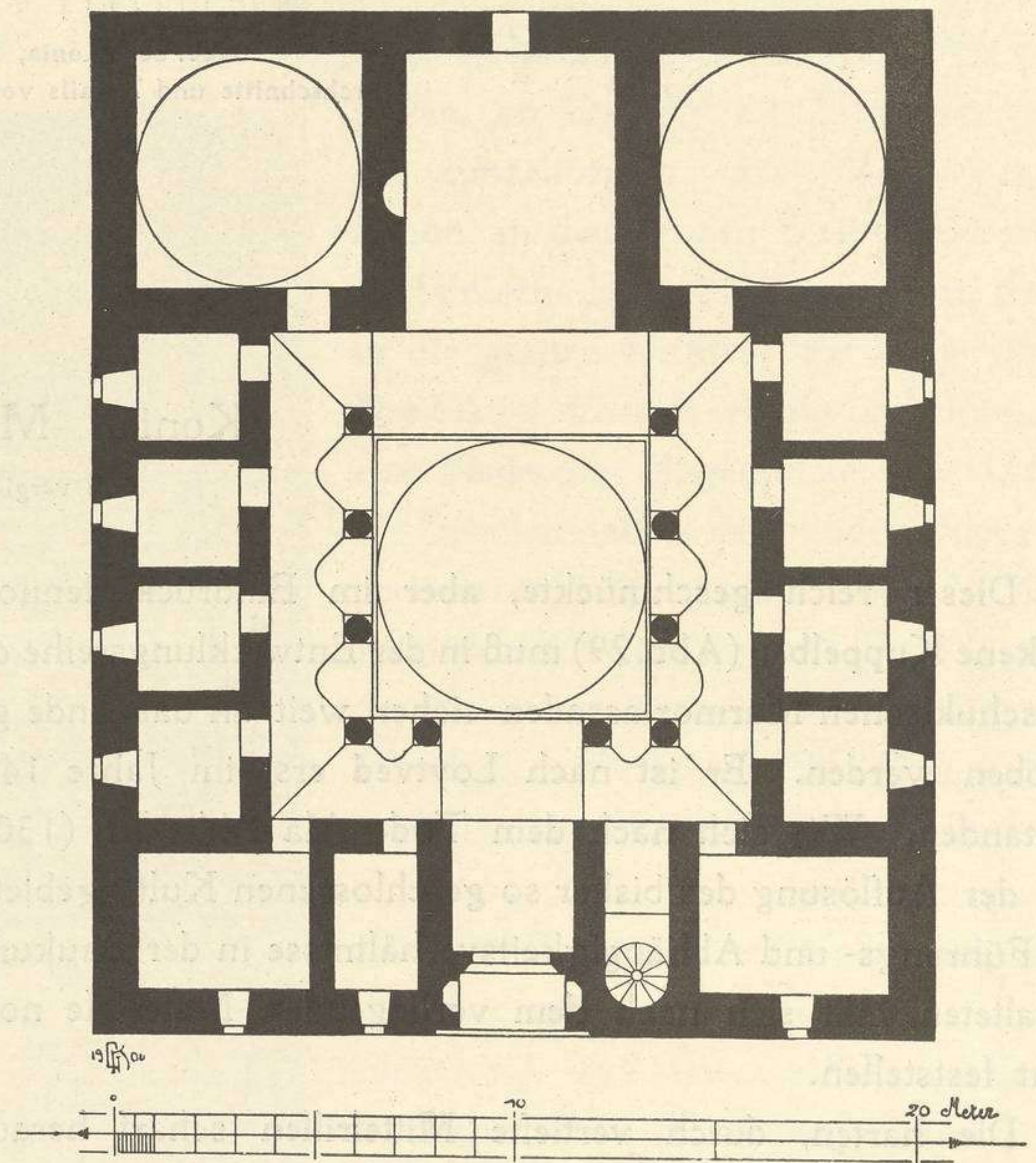


Abb. 30.
Karaman, Hatunie Medresse, Grundriß (aufgen. von G. Kreckler)

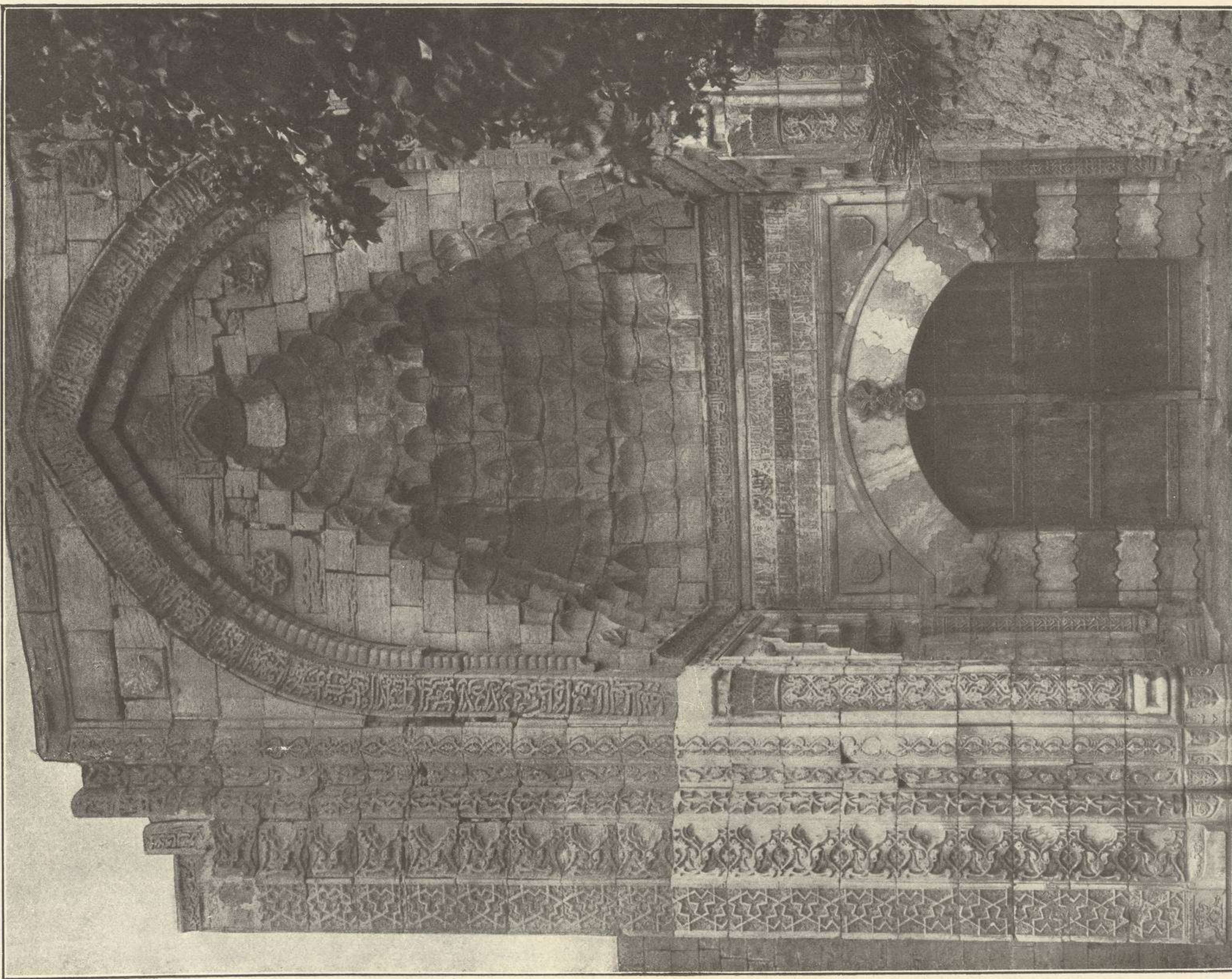


Abb. 31. Karaman, Hatunie-Medresse, Portal

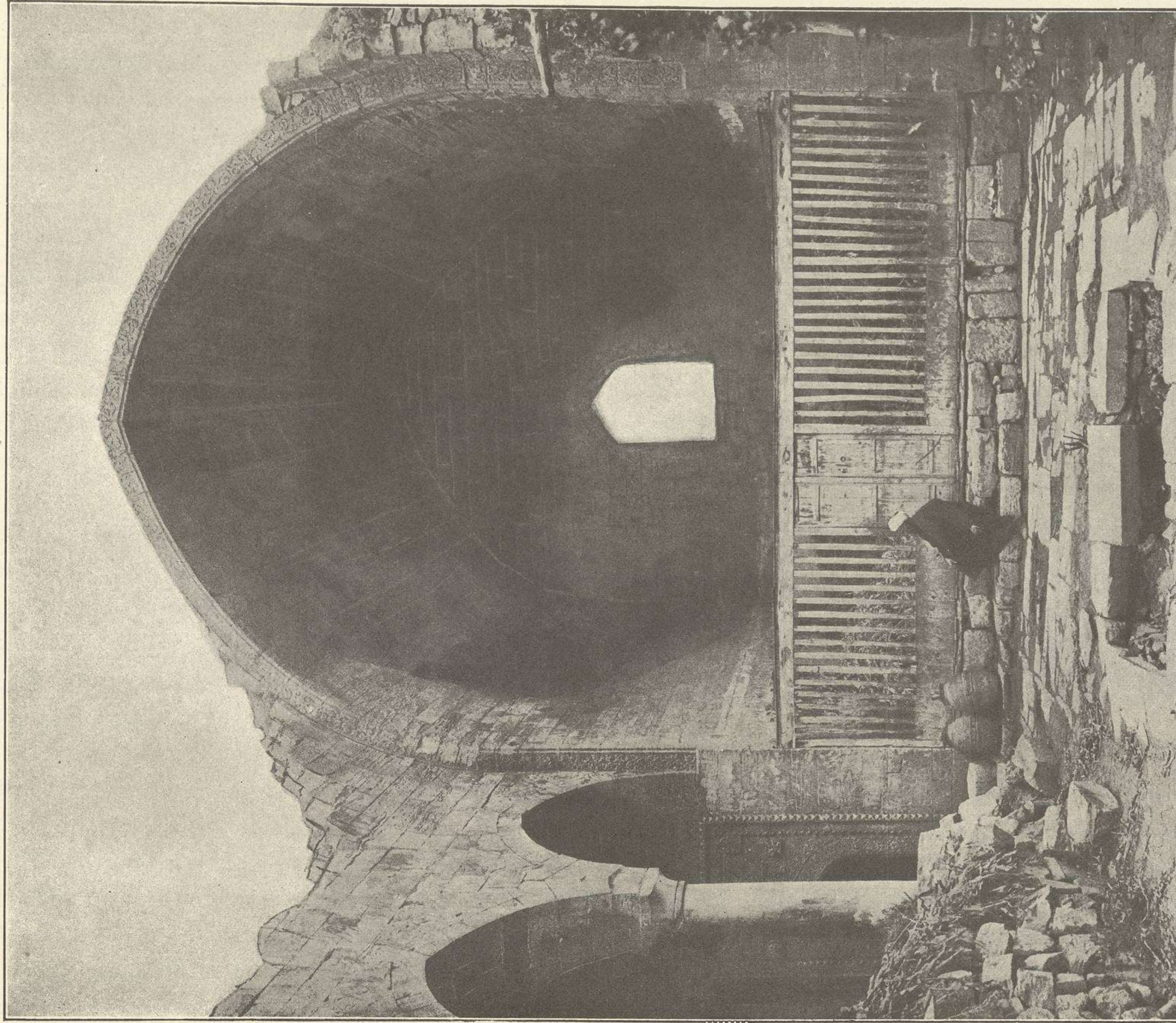


Abb. 32. Karaman, Hatunie-Medresse, Liwan im Hof

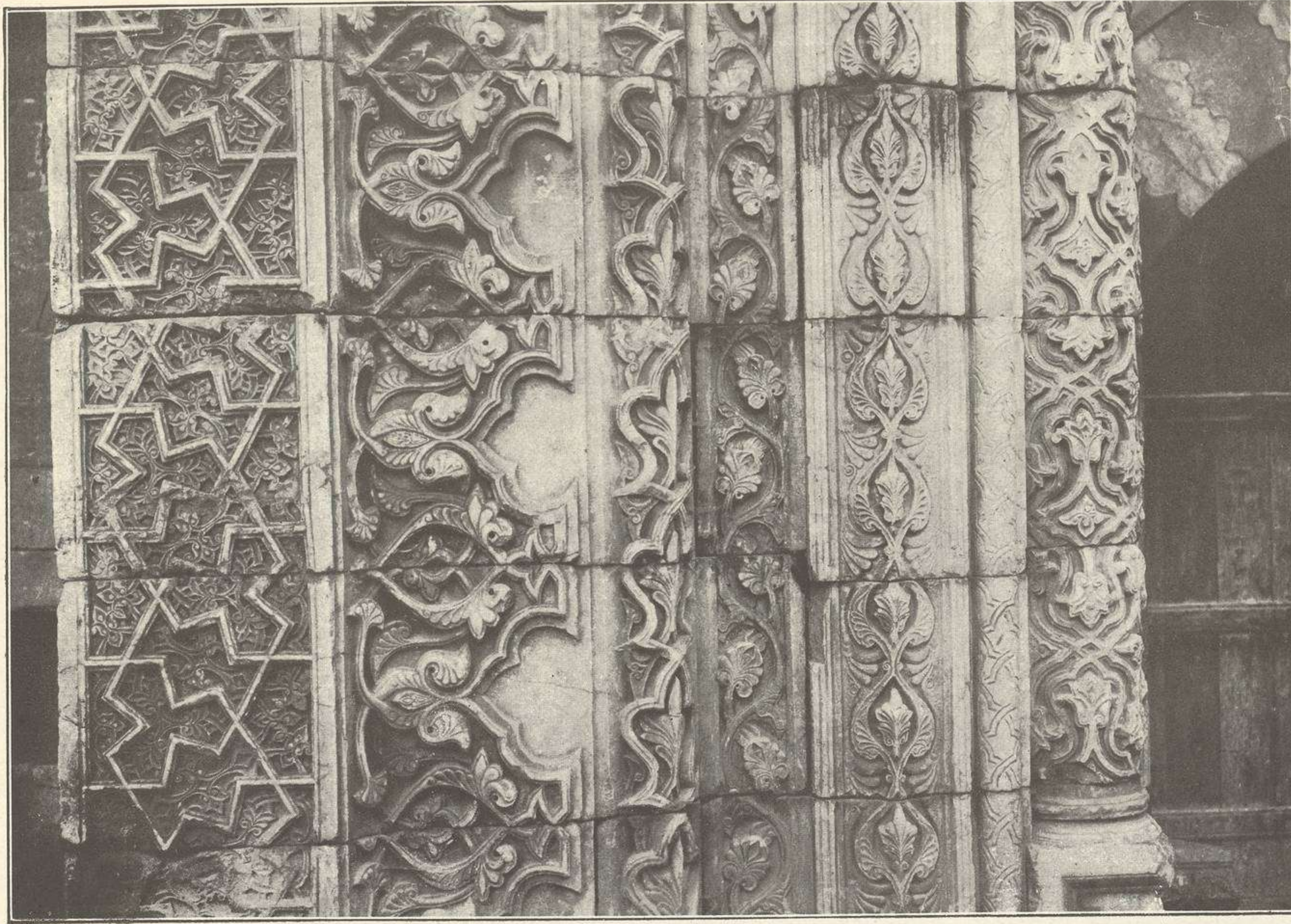


Abb. 33. Karaman, Hatunice Medresse, Detail vom Portal

Säulenhalle führt eine reich ornamentierte Steintür in einen neben dem Liwan gelegenen Grabraum. Das eine auf Abb.32 sichtbare Kapitell des Säulenganges zeigt schmucklose, einfache Kelchform. An der reich geschmückten Marmorfassade überdeckt eine hohe Stalaktitennische das unter seinem Segmentbogen etwas gedrückt erscheinende Portal (Abb.31). Die Nische selbst wird wieder von einem hohen, leicht geschweiften Spitzbogen umschlossen, der bis an das oberste Gesims des ganzen

die an den Schlußstein und die beiden Kämpfersteine des Torbogens angeklebt sind. Sie geben ein Motiv, das sehr beliebt wurde und sich an verschiedenen anderen Portalen der Zeit noch findet. Und sie erinnern in ihrem plastischen und wie nachträglich der Fläche angehefteten Charakter an die Wölbungspalmetten der Moschee Indje Minareli zu Konia, die ihrem Gesamtcharakter nach wieder mit der Moschee Sahib Ata in Zusammenhang gebracht werden muß.

Baues stößt. Das Portalgewände ist auch hier in eine Anzahl nebeneinanderlaufender vertikaler Schmuckstreifen zerlegt (Abb.33). Dabei ist für die späte Stellung dieses seldschukischen Baues (er ist im Jahre 1381/82 von der Gemahlin des Karamanen-Fürsten Ala eddin errichtet worden) bezeichnend, daß sich diese Bänder gerade über die Ecken der Abtreppungen legen. Man kann von den früheren seldschukischen Bauten an verfolgen, wie dieses Wegfressen der scharf laufenden Kanten durch ein Ornamentband, das einen mehr kontinuierlichen Übergang der einzelnen Gewändestreifen vermittelt, immer ausgesprochener angewendet wird.

Von Einzelmotiven fallen vor allem die großen Einzelblätter auf,

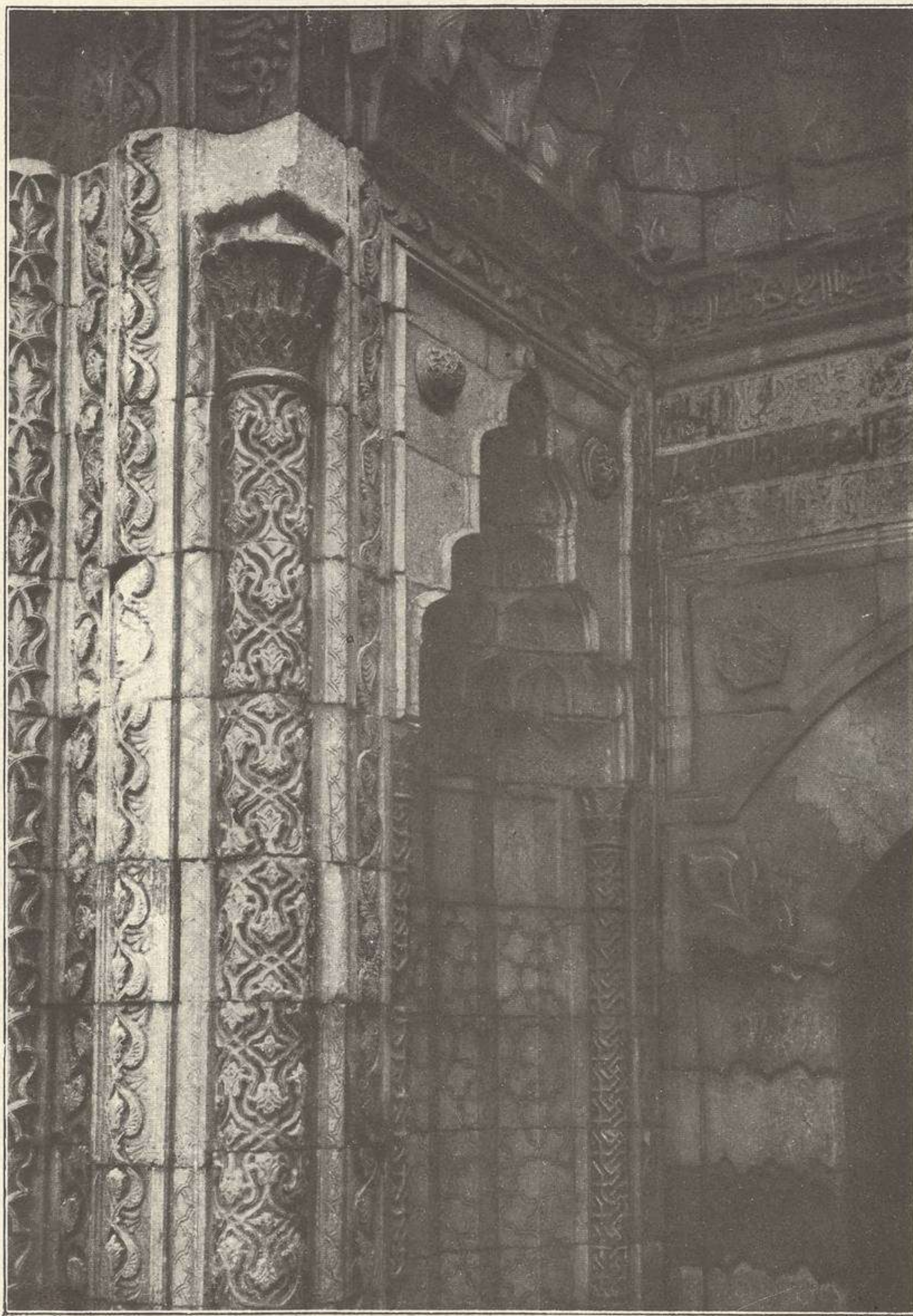


Abb. 34. Karaman, Hatunice-Medresse, Detail vom Portal

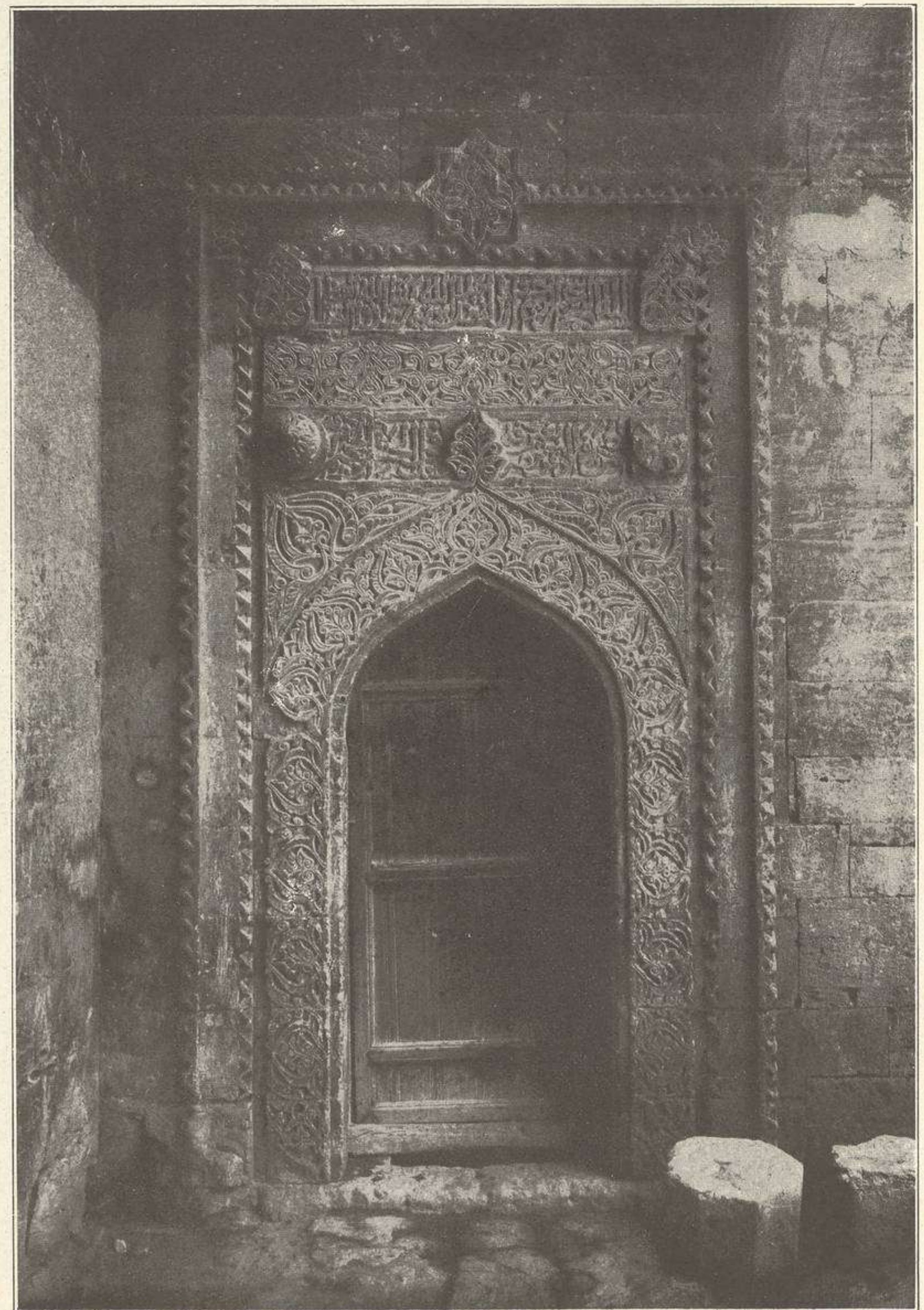


Abb. 35. Karaman, Hatunice Medresse, Seitentür im Hof

Was dort in klarer Deutlichkeit dem ganzen Bau seinen Charakter gibt, das beginnt hier in jenen anderen Typus der fein übersponnenen Marmorfassaden langsam einzudringen, um ihn schließlich völlig zu ersetzen.

Innen an der Laibung des großen Portalspitzbogens läuft ein plastisches, zahnschnittartiges Band entlang, das auf jene Reihe kleiner Knicksäulchen zurückweist, die sich am Portal der Masdschid von Ala eddin in Konia (Abb. 11), noch deutlich mit Basis und Kapitell versehen, an den Bogen legten. Hier schon zum Ornament degeneriert, sind sie ihrerseits an den Anfängen zu beiden Seiten durch kleine Konsole vor dem Abrutschen geschützt.

So läßt sich die Weiterbildung der schon bekannten Formen auch an den übrigen Mustern bemerken. Die Sternrosetten rechts und links von der Stalaktiten-Nische sind gröber, plastischer und einfacher geworden; das früher so reich verschlungene und zum gleichmäßigen Überspinnen ineinandergearbeitete Muster nähert sich durch Betonen der Hauptlinien einer trockeneren geometrischen Musterung, die sich stellenweise, wie an den äußeren Säulenschäften (Abb. 33), fast schon zu jener Reziprozität des Musters entwickeln kann, wo immer dieselben Formen gegenseitig ineinander eingreifen. So wird, was früher reich und kompliziert war, immer ärmer und durchsichtiger.

Ein Motiv allerdings macht dabei eine Ausnahme. Das Dreiblatt-Kantenband, das als zweiter Streifen von außen links an der Fassade hochläuft, erscheint gegen die früheren Formen reicher gebildet (Abb. 33). Und bei näherem Zusehen bemerkt man hier einen jener Fälle, wo der Grund in das Muster umgeschlagen ist. Während das Kantenband ursprünglich aus einer Reihe kleiner, unzusammenhängend und weit voneinander entfernter Dreiblätter bestand, während die spätere Entwicklung das einzelne Dreiblatt vergrößerte und vertiefte, und es durch umlaufende Rillen mit dem nebenstehenden zu einem lückenlosen Bande zusammenschloß, hat hier die ständige Vervielfachung dieser Außenzeichnung, an Hand der Vergrößerung des vertieften Dreiblattes, zum Umspringen der Aufmerksamkeit vom eigentlichen Muster auf den übrigbleibenden Ornamentgrund geführt. Dieser Vorgang läßt sich auch sonst in Degenerationsstadien einer reichen Ornamentik beobachten, wie z. B. an Randmustern bei koptischen Stoffen, und wird am leichtesten dort auftreten, wo die Form des Musters der Auffassung des übrigbleibenden Grundes als reziprok ähnlicher oder gar gleicher Form nahegelegt. Und wenn dieser Vorgang hier auch durch die reiche Füllung des Grundes stark verdeckt erscheint, so ist es in seiner Grundform als Dreiblatt doch noch deutlich erkennbar.

Die kleine Seitentür des Hofes gibt ein ähnliches Bild wie die Fassade (Abb. 35). Alle Muster sind zwar vervielfacht, plastischer herausgearbeitet, gefüllt, und wo früher ein Dreiblatt war, sind jetzt ganze Kelchpalmetten; aber dennoch ist der Charakter der Ornamentbänder in gewissem Sinne ein ärmlicherer. Man durchschaut ohne jede Mühe und auf den ersten Blick die Zusammenhänge der Musterfläche, alles legt sich klar und deutlich auseinander, und damit ist der Eindruck jenes schimmernden und gleichsam undurchdringlichen Reichtums geschwunden, der früher alles überzog.

Schließlich kann man auch noch bei dieser kleinen Tür am Nebeneinanderstehen der seit jeher in der seldschukischen Architektur üblichen halbkugeligen, aus der Fassade hervorragenden Bossen und den angeklebten Kelchpalmetten jenes Gefühl nachprüfen, das sich auch an der Hauptfassade im Vergleich der plastischen Blüte der Torbogen mit den Sternrosetten zu seiten der Stalaktitennische beobachten ließ: wie ein feineres Ornamentgefühl wohl eine allseitig im Gleichgewicht befindliche geometrische Form aus der Fassade einfach herausstehen lassen kann; wie aber ein roheres und derberes Gefühl dazu gehört, eine Blattform entgegen ihrer inneren Struktur bei einfach abgeschnittenem Stengel mit ihrer ganzen Rückfläche an den Bau anzukleben.

XI

Beischehir. Eschref Rum Dschami

Zu vergleichen: SR p. 126, Taf. L, LI.

Die Moschee Eschref Rum in dem südwestlich von Konia gelegenen Beischehir zeigt in ihrem Grundriß, der dem der Moschee Ala eddin in Konia ähnelt, einen der ältesten Typen des muhammedanischen Gotteshauses. In einem einfachen Saal wird die flache Decke von 48 Holzsäulen getragen, die auf Steinbasen stehen und Kapitelle mit holzgeschnitzten Stalaktitenzellen besitzen. Das Abschneiden der nördlichen Ecke des Grundriß-Rechteckes erklärt sich daraus, daß die Moschee nach Mekka, nach SO., orientiert



Abb. 36. Beischehir, Portal der Eschref Rum Dschami

sein mußte, man aber dennoch den Haupteingang von der alten, ost-westwärts vorüberführenden Straße aus anlegen wollte. Doch verdeckt das an den Knick der Frontmauer rechts neben das Portal gestellte Minaret mit seinem breiten Unterbau dem Auge diese Unregelmäßigkeit. Das Portal (Abb. 36) ist sehr reich gebildet, mit einem Stalaktitengewölbe in der tiefen, sich im Spitzbogen öffnenden Nische. Leider ist der Sandstein, den man zum Bau verwandte, sehr weich und porös, so daß die Borten und Ornamente, die unten die Nischenöffnung umziehen, unkenntlich geworden sind. Dennoch erkennt man sofort die so weitgehende Ähnlichkeit dieses Portals mit

der Hatunie Medresse und den um sie zu gruppierenden Bauten, daß man fast mit Bestimmtheit die Eschref Rum Dschami dem Meister der Hatunie Medresse in Karaman zuschreiben kann. Der Säulen- und Streifenschmuck, das reziproke gefüllte Dreiblatt-Kantenband, die zum Zahnschnitt degenerierte Knicksäulenreihe mit den untergeschobenen Konsölnchen, der Blatt- und Palmettenschmuck der drei Hauptsteine des Portalbogens machen die allerengste Verwandtschaft der Hatunie Medresse in Karaman und der Eschref Rum Dschami in Beischehir sicher.

XII

Akschehir. Tasch Medresse

Zu vergleichen: HK p. 109 ff.; SR p. 20 ff. Taf. XI—XIII

In gleicher Front sind nebeneinander Moschee und Medresse errichtet. An der Ecke steigt das Minaret empor, das neben Resten eines blauen Fayence-Schmuckes Ziegelmosaik in rautenförmigem Muster zeigt (Abb. 37). Wir erinnern an die in den „Denkmälern“ behandelten Minarets von Damgan (SP Taf. LXXXIII), die ein ähnliches Ziegelmuster zeigen.

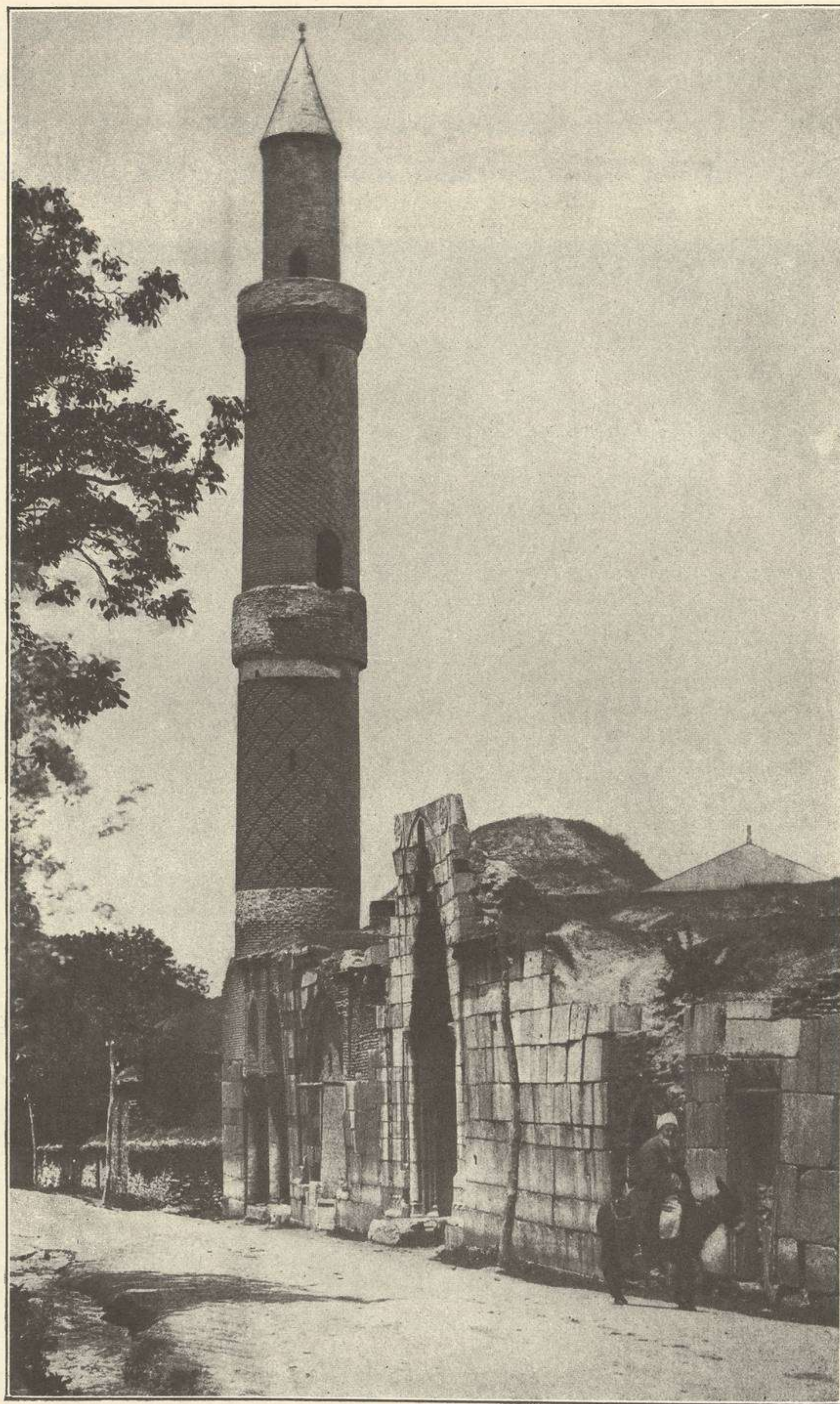


Abb. 37. Akschehir, Minaret der Tasch-Medresse

Sie sind ungefähr ein Jahrhundert früher entstanden. Neben dem viereckigen, in der unteren Hälfte mit Marmor bekleideten Sockel öffnet sich in zwei überhöhten leichten Spitzbogen die Vorhalle zu dem Gebetsraum, der mit einer flachen Kuppel überdeckt ist. Die Marmorfront setzt sich nach rechts über ein vermauertes weites Tor zum verzierten hohen Portal der Medresse fort, das nach der üblichen Form den mit einem flachen Segmentbogen überwölbten Tor durchgang im Hintergrunde einer im Stalaktitengewölbe geschlossenen Nische sehen läßt (SR Taf. XII). Rechts und links ist dann in die Seitenfläche der Hauptnische wieder eine kleinere Nische eingelassen. An Schmuck zeigt das Portal außer den beiden Durchgangssäulen ein rings umlaufendes Dreiblatt-Kantenband und einige Flachrosetten, die rechts und links den Nischenbogen begleiten und oben dann die Eckzwickel der Fassade füllen. Das Ganze ist aus weißem und rotgeädertem, phrygischem Marmor errichtet. Der innere Hof der Medresse (SR Taf. XIII) zeigt die übliche Anlage solcher Schulen: Säulenhallen an den beiden Längsseiten, die den Zugang zu den dahinterliegenden Wohnungen vermitteln, und eine große, im Kielbogen geschlossene Nische an der Hinterwand. Diese Nische ist bis auf den aus mächtigen Marmorquadern errichteten Triumphbogen eingestürzt, wie überhaupt das ganze Gebäude heute unbenutzt ist und so seinem Untergange entgegengeht. Auch der Triumphbogen zeigt verhältnismäßig wenig Schmuck; ein Dreiblatt-Kantenband mit Sternen über den Spitzen der Mittelblätter umläuft als Teil des kräftig profilierten Rahmens die Fläche, und dünne Ecksäulchen gliedern die beiden Pfeiler, die den Triumphbogen tragen. Die kleinen Säulen zeigen eine Art Rautenkapitell, durch ein auf die Spitze gestelltes Quadrat zwischen zwei Platten gebildet, das sich auch an anderen früh-seldschukischen Bauten (Sultan Han) wiederfindet.

Zur Datierung der Medresse stehen zwei Inschriften zur Verfügung. Die eine, über dem Hauptportal der Medresse, weist den Bau in das Jahr 613 d. H. (1216/17), unter die Regierung des Sultans Kai Kaus I. (HK p. 109). Die andere (SR p. 22) fand sich auf einem vor dem Gebäude liegenden Stein und nennt als Zeit der „Errichtung dieses Klosters“ das Jahr 659 d. H.

(1260/61). Ob sich diese zweite Inschrift auf die Wiederherstellung der Medresse unter Kai Kaus II. bezieht, oder ob sie zu einem im übrigen heute verschwundenen Bau gehörte, ist nicht festzustellen. Sollte es sich um eine Wiederherstellung der Medresse handeln, so wird man annehmen dürfen, daß nur die Backsteinteile und nicht auch die Marmorteile des Baues neu errichtet wurden. Denn erstens ist kaum anzunehmen, daß schon in den 45 Jahren von 1216 bis 1260 die Marmorteile verfallen

sein sollten, da sie sich doch bis zum heutigen Tage ziemlich gut erhalten haben; und dann weisen auch die Ornamente auf das frühere Datum. Sowohl die klaren Rosettenfüllungen des Portals, als auch das noch einfache und herbe Dreiblatt-Kantenband um Portal und Triumphbogen zeigen dabei eine so klare Übereinstimmung mit dem in viel reicheren Beispielen vorliegenden Ornamentenschatz des Sultan Han, daß ihre Besprechung dorthin verschoben sei.

XIII

Der Sultan Han bei Konia

Zu vergleichen: SR p. 71—98. Taf. XXXI—XXXVIII

Zur Datierung des Baues, dessen Front und Grundriß wir hier noch einmal wiederholen (Abb. 38 u. 39) stehen drei Inschriften zur Verfügung. In zweien von ihnen, die über den Durchgängen des Hauptportales und des Hofportales angebracht sind, wird der Bau in das Jahr 626=1229 unter Kai Kobad I. (1219—1236) gesetzt. Die dritte Inschrift aber, die in den horizontalen Deckbalken knapp über dem Bogen des Haupttores eingemeißelt ist, berichtet von einer „Erneuerung des Hans wegen Verfalls und Brandes“ unter Kai Chosro III. im Jahre 677=1278.¹⁾ Eine Entscheidung, ob die erhaltenen und mit Ornamenten geschmückten Teile, also das Hauptportal, sowie die Moschee und das Portal des Hofes, demgemäß in das erste oder in das letzte Drittel des 13. Jahrhunderts gehören, erscheint aber wegen der vielen verwandten und undatierten Bauten wünschenswert. Nun wurde schon bei der Besprechung des Doppeldatums für die Tasch Medresse in Akschehir erwähnt, daß bei diesen Kombinationsbauten aus Stein und Ziegel stets mehr der Innenausbau und die Backsteinteile durch Verfall oder Brand gelitten haben dürften, als die Marmorteile. Und diese Ansicht wird durch eine Betrachtung der spärlichen Ornamente, die sich neben den Buchstabenformen auf dem Steinbalken mit der jüngeren Inschrift

finden, gestützt (Abb. 40). Wir sehen am rechten und linken Ende des Balkens und auch sonst, spärlich zwischen den Buchstaben verstreut, Teile eines aus Zwei- und Dreiblättern und Fiederpalmetten kombinierten Bandes, das sich in seinem Charakter völlig von allen übrigen Ornamentformen der Portale und der Hofmoschee unterscheidet, während seine derbere Gestaltung und besonders die Fiederung der Palmetten es ohne weiteres mit Ornamentformen aus seldschukischen Bauten aus dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts zusammengehen lassen. Doch nicht nur dieser Inschriftbalken, sondern auch der ihm aufliegende, gleiche Länge zeigende Steinbalken zeigt diese bezeichnende Abweichung

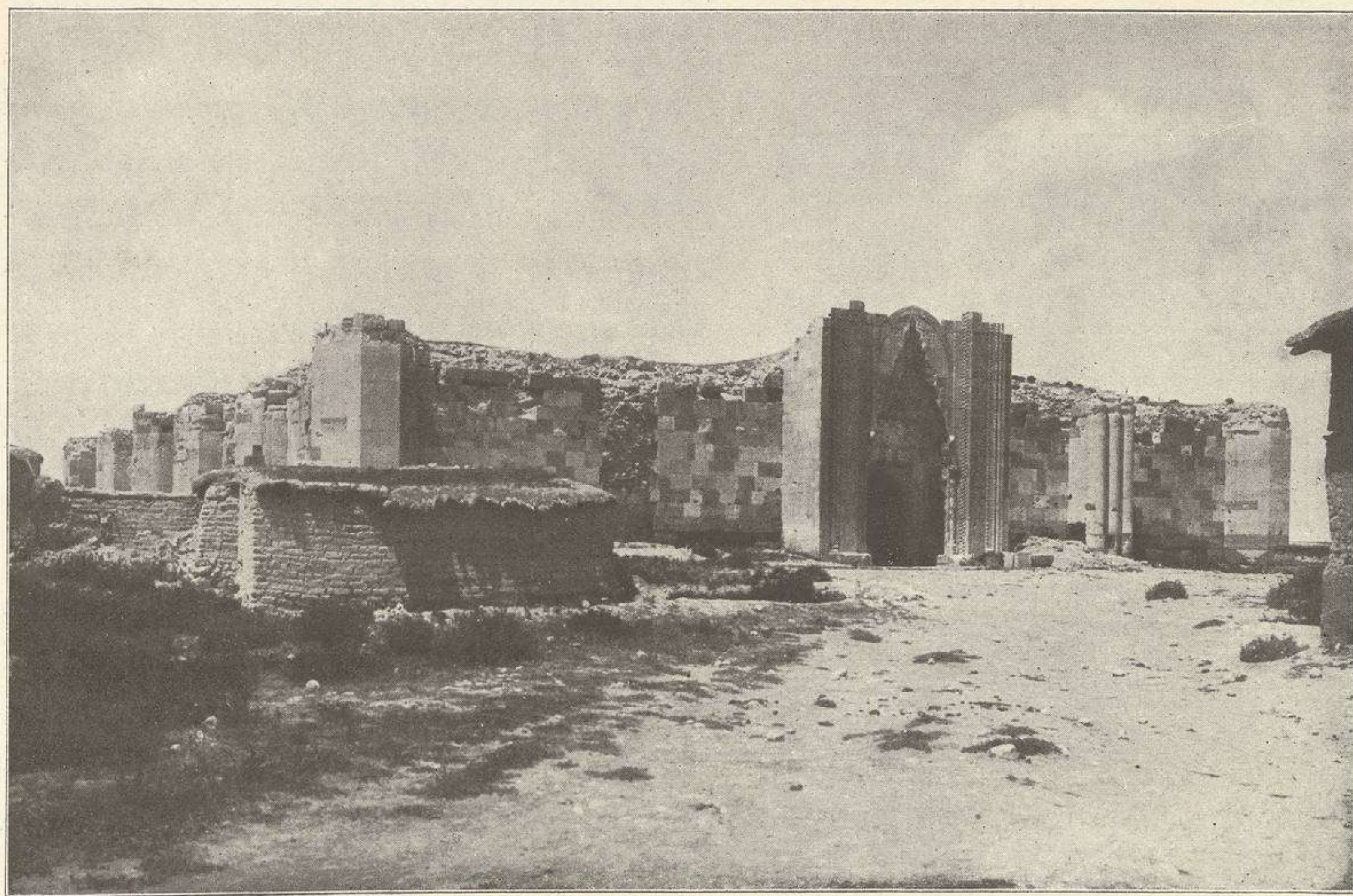


Abb. 38. Sultan-Han, Ostseite mit Portal

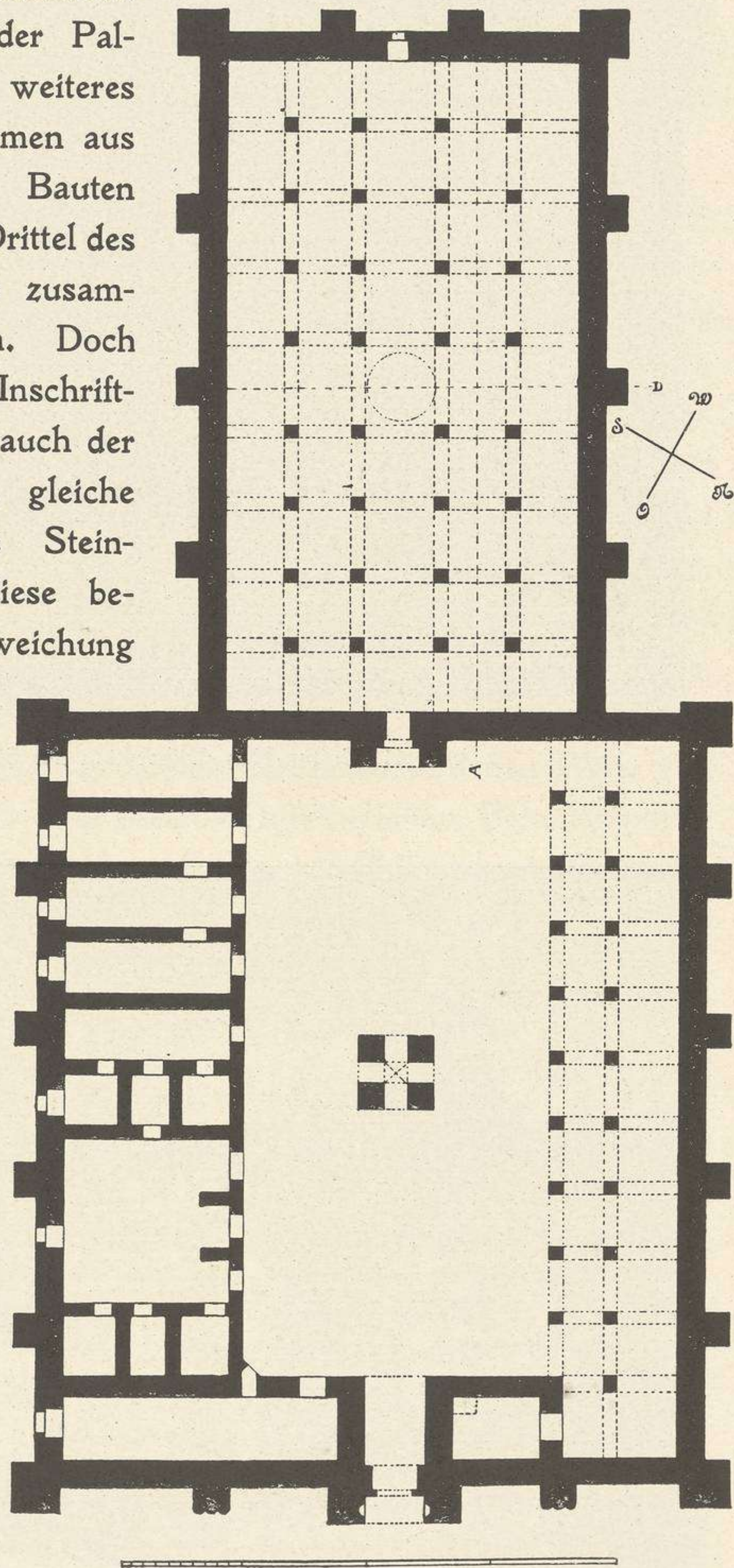


Abb. 39. Sultan-Han, Grundriß

¹⁾ Dr. Fr. Giese ergänzt in der ZDMG. Bd 57, S. 202, eine offen gebliebene Lücke dieser Inschrift; in den bisher fehlenden Worten wird der Erneuerer des Bauwerkes Achmed, Sohn des Hassan, als „der damalige Präfekt der Provinzen“ bezeichnet.

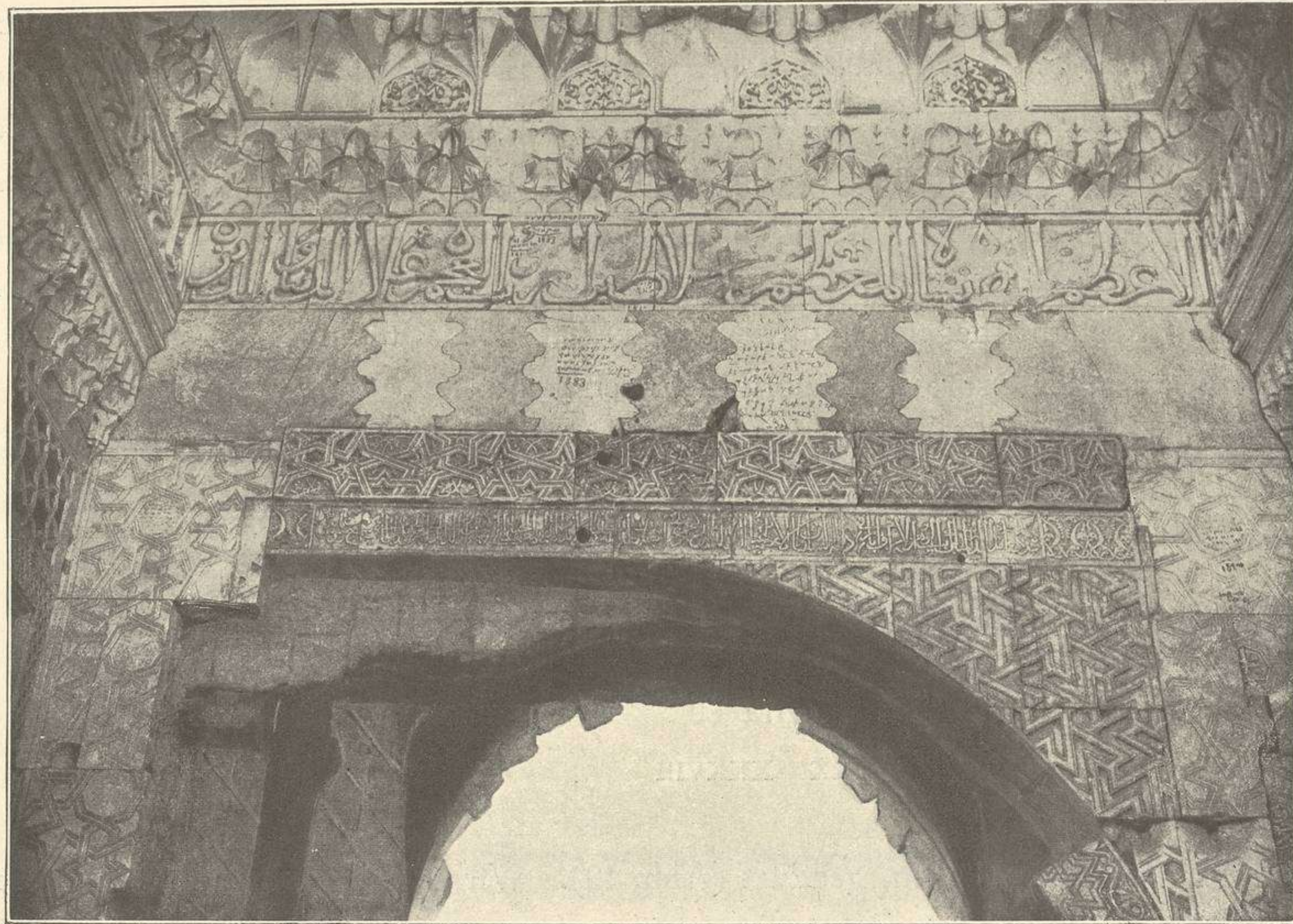


Abb. 40. Sultan-Han, Türsturz am Hauptportal

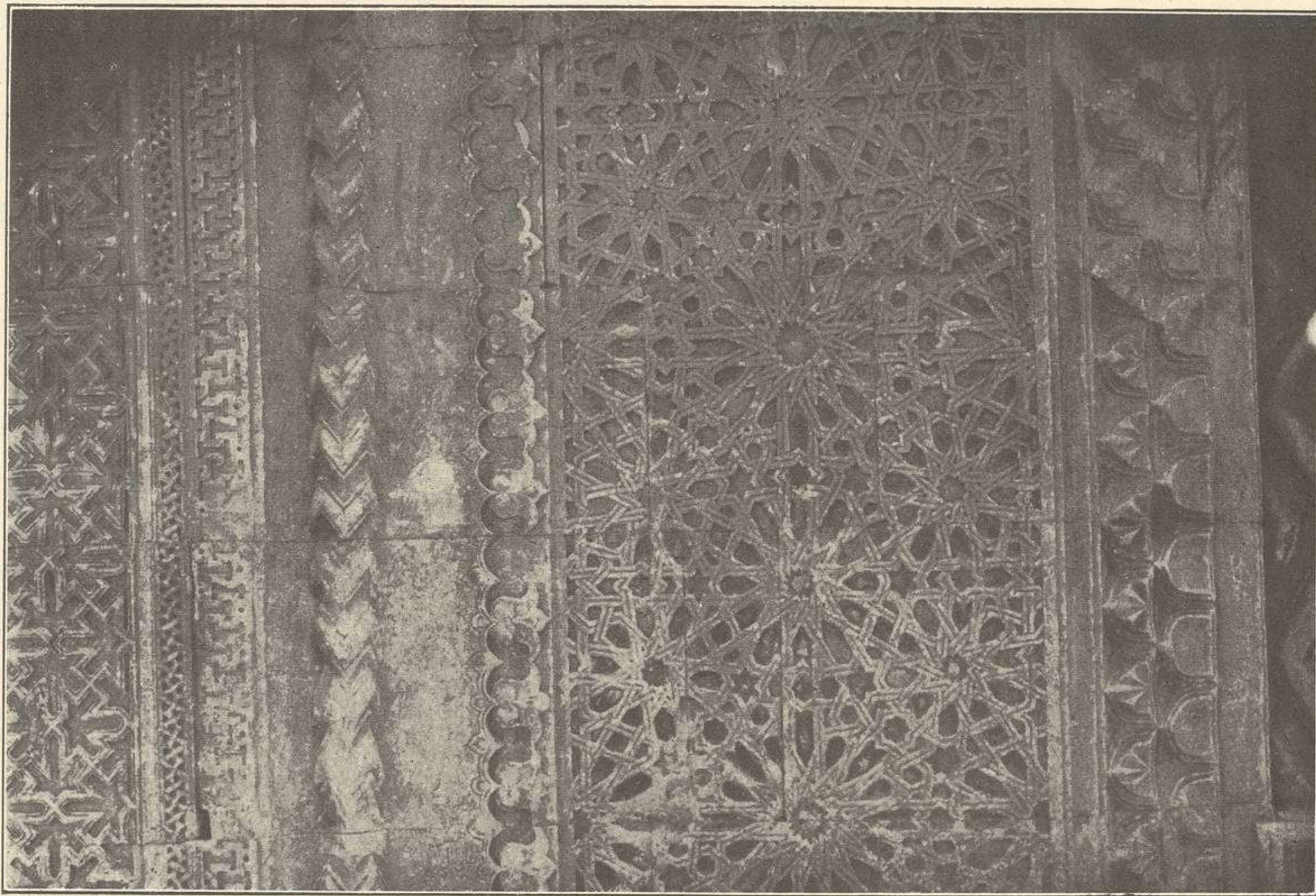


Abb. 41. Sultan-Han, Dekoration der Seitenwangen am Hauptportal



Abb. 42. Sultan-Han, Hof mit dem Moscheebau

von den übrigen Ornamentformen. Sein Sternmuster ahmt offenbar das Muster der Torwangen (Abb. 41) nach; aber der hier feine und untiefe Charakter ist dort ins Derbere und Plastischere umgestaltet. Und während an den Torwangen das Muster ohne Grundfüllung den Stein überspinnt, legt sich hier rundlich plastisches, vegetabiles Arabeskenornament in alle Zwickel und Sterne und füllt den vertieften Grund. Und auch diese Grundfüllung mit ihrer Vermischung des vegetabilen und geometrischen Ornamentes weist, an Hand datierter Beispiele, bei seldschukischen Bauten des Sultanats Konía auf das letzte Drittel des 13. Jahrhunderts.

Eine technische Erwägung gibt ferner die Sicherheit, daß das Portal (Taf. XII) zum weitaus größten Teile dem ursprünglichen Gründungsbau angehört. Vergleicht man den wieder in kunstvollem Quaderschnitt ausgeführten scheinrechten Bogen über dem Portal des Sultan Han (Abb. 40) mit dem oberen der beiden scheinrechten Bögen vom Portal der Masdschid bei der Moschee Ala eddín (Abb. 11), so erkennt man nicht nur die Ähnlichkeit der technischen Anlage der beiden Portale, sondern man erkennt auch in dem etwas eingetrepten unteren Kontur des scheinrechten Bogens beim Sultan Han die ehemals offenstehende Entlastungs-Luftschicht, die jetzt durch den hineinragenden und eingepaßten Balken mit dem bereicherten Sternmuster ausgefüllt ist. Man wird sich also die ursprüngliche Anlage des Portals des Sultan Han ganz entsprechend der des Portals der Masdschid bei der Moschee Ala eddín zu rekonstruieren haben: unter dem noch heute erhaltenen scheinrechten Bogen aussieben, abwechselnd hellen und dunklen Steinen blieb eine Luftschicht frei, deren Höhe ohne weiteres erkennbar ist, deren Länge aber etwas verkürzt werden muß. Schon der rechts und links ungleiche Abstand der eingetrepten Ecke von dem letzten Wölbungsstein zeigt nämlich, daß die Luftschicht zum Einpassen des Steinbalkens weiter ausgemeißelt wurde; und damit kommen auch die jetzt fehlenden Fußstücke, mit denen der obere Bogen auf den Eck- oder Kämpfersteinen aufstehen mußte, wieder zum Vorschein. Und betrachtet man weiterhin das ganze, unter dem Inschriftenbalken noch erhaltene Bogen-Zwickelstück, das mit dem ineinandergreifenden Z-Muster geschmückt ist, so erkennt man, daß auch dieser ganze



Abb. 43. Sultan-Han, Portal im Hof



Abb. 44. Sultan-Han, das Innere des gewölbten Westteils

Zwickel bis zum Ansatz des Rundbogens und auch das noch erhaltene Stück der Rundbogen-Laibung selber (vgl. S R Taf. XXXIII) dem Renovierungsbau angehören muß. Und damit wird es schließlich wahrscheinlich, besonders wenn man die vertikalen Sockelstücke und die Türwangen mit dem flachen Sternmuster rechts und links bis zum anderen scheinrechten Bogen verfolgt, daß das Hauptportal des Sultan Han in seiner ursprünglichen Anlage denselben scheinrechten Tordurchgang zeigte, den die Masdschid der Moschee Ala eddin (Abb. 11) aufweist. Jedenfalls aber können wir es als gesichert betrachten, daß die Bauinschrift mit dem jüngeren Datum bei der Renovation in das alte Tor eingemauert wurde, daß wir also ein Recht haben, die Ornamentformen des Sultan Han als typisch für das erste Drittel des 13. Jahrhunderts anzusehen.

In seinem Gesamtcharakter wird das Ornament des Sultan Han noch weiter unten besprochen werden. „In der Dekoration der beiden Portale hat die Kunst der Seldschuken das Vollendetste geleistet, dessen sie fähig war.“ Zu einigen Einzelheiten seien noch ein paar Bemerkungen hinzugefügt.

Die Tornische hat rechts und links kleine Seitennischen (Taf. XII), über deren Stalaktitenwölbung jenes große flächige Flechtbandmotiv erscheint, daß den oberen Teil des Hauptportals

an der Fassade der Moschee Ala eddin überzieht (L p. 34). Von gleicher Annäherung zeugt der die Vorderfläche der Moschee des Hofes (Abb. 42) sowie die Bogen an der Nordseite (S R Taf. XXXIV) rings umziehende verschränkte Bogenfries.

Um die Fassade des Hofportales (Abb. 43) läuft jenes Dreiblatt-Kantenband, das, vielleicht aus einem zersprengten antiken Kyma entstanden, am Triumphbogen der Tasch Medresse noch in unverbundener Form einzelne Dreiblätter nebeneinanderreihet (S R Taf. XIII). Das Außenportal der Tasch Medresse gab bereits die orientalischem Ornamentgefühl entsprechende, verbundene Form des Kantenbandes (S R Taf. XII), indem fein eingemeißelte Rillen die Blätter umlaufen und den Blick von einem zum anderen ohne Absetzen hinüberleiten. Beim Hofportal des Sultan Han sind diese Rillen auf fünf angewachsen, die Zwischenräume zwischen den einzelnen Blättern haben sich erheblich verkleinert. Die Bogen der Moschee des Hofes bringen dann eine Vertiefung der Dreiblätter, die das Umschlagen des Grundes zur positiven Form, das als letztes Stadium zu beobachten sein wird, vorbereitet. Als äußerster Schmuckstreifen findet sich rechts und links am Hofportal ein in seinem derberen Charakter von der Feinheit der übrigen abstechendes Kettenband.

XIV

Das seldschukische Ornament

VON MAX DERI

Um das Jahr 1100 hatten die Seldschuken, ein aus Innerasien kommender türkischer Stamm, Kleinasien als westlichsten Teil ihres großen Ländergebietes endgültig unter ihre Herrschaft

gebracht. Das gesamte Reich, das sich von den Grenzen Indiens bis zum Ägäischen Meere hin erstreckte, zerfiel in mehrere Teilreiche, die von den einzelnen Nachkommen des Gründers

der seldschukischen Dynastie beherrscht wurden. Die kleinasiatische Halbinsel bildete dabei ungefähr das Fürstentum Sulaimans I., während dessen Regierung auch Ikonium erobert wurde. Sulaiman starb im Jahre 1086. Sein dritter Nachfolger, Kilydj Arslan II. (1156—1192), teilte das Reich unter seine zwölf Söhne, wobei, also rund um 1200, Konia Hauptstadt eines dieser Teilfürstentümer und Residenz des Fürsten Kai Chosro II. wurde. Hundert Jahre dauerte dann die Blüte der Stadt, bis im Jahre 1307 Ala eddín III., der letzte seldschukische Herrscher von Ikonium, von den Mongolen unter Gazan Chan besiegt und mit seinem Sohne von seinen Emiren erdrosselt wurde.

In diesen hundert Jahren des Glanzes entstanden im Sultanat Konia eine Reihe reich ausgestatteter Bauten, von denen einige bemerkenswerte Beispiele in diesem Kapitel als Sondergruppe zusammengestellt sind.

Mehrere der in der Stadt Konia selber erhaltenen Bauten können auf Grund von Inschriften fest datiert werden. Sie belegen einen Zeitraum von ungefähr 50 Jahren: von 1220 bis 1270. Der Entwicklung zuliebe wurden weiterhin zwei außerhalb Konias gelegene Bauwerke, der etwa 110 km nach Osten entfernte Sultan Han und die ein Jahrhundert später entstandene Hatunie Medresse in dem ebensoweit südöstlich gelegenen Karaman zur Betrachtung mit herangezogen.

In diesen und in den übrigen Bauten Konias und seines Gebietes finden sich nun bei der ornamentalen Schmückung drei Verfahrungsweisen verwendet: das Ziegelmosaik, das Fayencemosaik und das in Marmor eingemeißelte Ornament. Bei der Betrachtung der Eigenentwicklung der seldschukischen Ornamentik erweist sich jedoch eine Sonderung nach diesen drei Gruppen als unnötig, da in keiner der drei Techniken ein entwicklungs geschichtlich wichtiges und dabei nur ihr eigentümliches Muster zu finden ist. Das Fayencemosaik und das Marmorornament verwenden von vornherein alle Formen, die zur Sprache kommen werden; und wenn für das reine Ziegelmosaik die Rankengebilde ausgeschlossen bleiben, so ist das nur durch die Geradlinigkeit und Formgleichheit der Einzelsteine bedingt. Dennoch schafft sich die Entwicklung dort, wo sie geometrisches und vegetables Ornament vermischen will, auch für das Ziegelmosaik einen Ausweg, indem in die Zwischenfelder des geometrischen Musters und in die breit gehaltenen Fugen Stuck eingestrichen wird, in dem man dann die arabesken Blattformen ausschneidet. Die folgende Darstellung hält sich ohne Rücksicht auf eine dieser Techniken an jene Ornamentformen der oben angeführten datierten Bauwerke, die für die Einreihung der ohne Zeitbestimmung überlieferten übrigen Monumente jeweilig wichtig erscheinen.

Die seldschukische Ornamentik ist kein Eigenbesitz dieses türkischen Stammes, den er etwa aus seinen heimatlichen Sitzen nach Kleinasien mitgebracht hätte.

Dazu kommt, daß sich wohl auch bei dem Nomadenvolk der Seldschuken jener Vorgang abgespielt hat, der fast immer eintritt, wenn sich ein noch nicht zu starker seßhafter Kultur und damit zu einem ausgeprägten Kunstbesitze gelangtes Volk als Eroberer in einem Lande festsetzt, das seit Jahrhunderten eine eigene Kultur gepflegt hat. Die Seldschuken als Sieger übernahmen an ihrem ersten Ruheplatze in Persien wohl auch selber mit der übrigen Kultur die ausgebildeten Kunstformen der Besiegten und

die im Lande heimischen handwerklichen Techniken. Und so war, was sie nach Kleinasien mitbrachten, fremder, in Iran erworbener und dort erwachsener Besitz.

Bei der Betrachtung der Eigenentwicklung der seldschukischen Ornamentik an den Bauten des Sultanats Konia sind wir damit der Notwendigkeit enthoben, die einzelnen Elemente der bereits in hoher Ausbildung und Kompliziertheit einsetzenden Formen auf ihre Ursprungstypen nach rückwärts zu verfolgen. Es muß hier genügen, diese gesamte Ornamentik als zum größten Teile persisch zu kennzeichnen. Und dabei sei auch von vornherein festgestellt, daß sie nicht nur keine Form aufweist, die sich nicht an dem Orte schon an jüngeren Werken verwendet fände, sondern daß sich in ihr insofern sogar ein gewisser Rückschritt gegen den um 1200 bereits erreichten Stand der allgemeinen Entwicklung des orientalischen Ornamentes zeigt, als sie mit Formenausbildungen einsetzt, die anderwärts schon überholt sind. So stellt sich ein erster Teil der Eigenentwicklung der seldschukischen Ornamentik als ein bloßes Ausgleichen des vorerst zurückgebliebenen Standpunktes heraus; ein zweiter Teil gibt dann die im Zuge der fortschreitenden Allgemein-Entwicklung des orientalischen Ornamentes so in Konia wie anderwärts eintretenden Umbildungen. Aber es bleibt noch ein Rest, der, soweit das vorliegende Material ein Urteil erlaubt, der seldschukischen Ornamentik des letzten Drittels des 13. Jahrhunderts eigentümlich anzugehören scheint.

Der älteste datierte Bau Konias, die Moschee Ala eddín, trägt das Datum 616:1220/21. Sie enthält im Gebetsraum einen in Fayencemosaik ausgeführten Mihrab und eine in Dreiecke aufgelöste und in gleicher Technik geschmückte Überführung des quadratischen Raumes in den Grundkreis der Kuppel (Abb. 10). Man findet hier eine sehr reich ausgebildete Ornamentik mit geometrischen und vegetabilen Mustern. Die geometrischen Muster bilden bereits äußerst komplizierte zusammenlaufende Figuren, Sterne, Netzgebilde und Flechtbänder, vorwiegend in eckig gebrochener Linienführung, in absatzweiser, nicht verlaufend ineinander übergeführter Richtungsänderung. Die Rankenornamentik zeigt die ausgebildete Arabeske. Bezeichnend ist vorerst, daß die beiden Ornamentgruppen nur getrennt, nicht miteinander vermischt vorkommen: einzelne Streifen sind geometrisch, andere pflanzlich gefüllt. Diese Trennung der geometrischen von den vegetabilen Mustern ist die wichtigste der oben erwähnten Rückbildungen gegen den Stand der übrigen orientalischen Ornamentik jener Zeit; denn anderen Ortes waren vielfache Durchdringungen beider Systeme längst üblich.

In einem Zweifachen zeigt sich dabei, neben der Übernahme der Einzelformen, auch das vorerst widerstandslose Aufnehmen des ausgebildeten orientalischen Ornamentgefühls der Gesamtanlage. Einmal in der ausschließlichen Anwendung des unendlichen Rapportes. In die von der Antike her erhaltene absatzweise Profilierung der Wangen der Gebetnische sind ohne irgendein tektonisches Auswerten der Flächen die Muster eingelegt. Und ohne es irgendwie zur rechten Ausbildung von Rahmen und Füllung kommen zu lassen, laufen diese Muster an den Kanten einfach an. Selbst an der Decke, wo die Dreiecksüberführung durch ein Rahmenband aus Arabesken oder Palmettenranken noch betont wurde, legt sich das die Innenfelder überspinnende Sternmuster über die Fläche, ohne auf ein

irgendwie regelmäßiges Abschneiden der Sterne am Rahmen zu achten.

Mit diesem Gefühl des teppichmäßigen Überspinnens der Bauglieder durch Musterflächen hängt dann als zweites auch das eigentümliche Verhältnis von Muster und Grund selber zusammen, das sich bereits an diesem ältesten seldschukischen Bau Konias beobachten läßt. Dort, wo das statisch-tektonische Gefühl von Kraft und Last die Konzeption des Gesamtbauwerks beherrscht, wird auch die einzelne Fläche vorerst in ihrer tektonischen Sonderexistenz gefaßt werden können; dann aber, wenn sie mit Ornament belegt wird, den die Tektonik meist noch betonenden Ornamentformen auch als neutraler Grund dienen und sich dabei nicht scheuen, als solcher zwischen den einzelnen Teilen des Ornamentes auch nackt sichtbar zu werden. Hier jedoch, wo sich das Ornament als deckender Teppich über alle Flächen legen soll, wird der zwischen den Ornamentformen vorschauende Grund, um die völlige Deckung nicht zu durchbrechen, selber schon als mit einer Hülle überzogen empfunden. Was sonst neutraler Grund war, wird damit selber wirksam und spricht so als positive Form, nicht als negative Folie: der Ornamentgrund ist in der Mehrzahl dieser geometrischen Muster als komplementäres Ornament mitgesehen.¹⁾ Hier in der Moschee Ala eddín drängt er sich durch die Maschen der geometrischen Motive nach vorne und wird so, zum Teil durch einen hellen Rand noch mehr gehoben, für den Eindruck lebendig.

Im einzelnen ist für die Zeit bis um 1270 dann noch der unnaturalistische Charakter der Rankenfüllungen bezeichnend. Er spricht sich nicht so sehr in der geometrisch geschwungenen Führung der Rankenstiele aus, die auch späterhin beibehalten wird, wie im geometrisch glatten Kontur der Drei- und Zweiblätter, der kolben- und tropfenförmigen Endigungen und der kleinen Palmetten, die an den kurvig geführten Stielen sitzen.

Das nächste datierte Gebäude, der Sultan Han vom Jahre 626 : 1229, gibt das älteste datierte Beispiel einer reich ornamentierten seldschukischen Marmorfassade (Abb. 40 bis 43; Taf. XII). Seine Ornamentformen zeigen die schon im Fayencemosaik der Moschee Ala eddín beobachteten Eigentümlichkeiten, ohne wesentlich Neues hinzubringen. Nur sind die Sternmuster, vielleicht bloß gemäß der überhaupt reicheren und prächtigeren Ausstattung dieses Baues, komplizierter geworden. Dabei überziehen sie wie eine leichte dünne Decke die Bauglieder und wirken in ihrer untiefen Einarbeitung und flachen Haltung wie ein Durchbruchmuster, das den Grund sehen läßt. Doch zeigen die Aufnahmen, daß bei einiger Entfernung von der Fassade das grelle Sonnenlicht nicht diesen Effekt des „komplementären Grundmusters“ herauskommen ließ, sondern den anderen, ebenfalls zuerst von Riegel beobachteten und analysierten des Tiefenschattens hervorrief: die Zwischenräume zwischen den erhabenen Musterstreifen verlieren sich im Schatten, der neben dem hellen Muster als koloristischer Kontrast wirkt²⁾.

Die etwa zwölf Jahre jüngere Sirtscheli Medresse in Konia (940 : 1242/43) zeigt ebenfalls nur wenig neu hinzutretende ornamentale Besonderheiten, die zu Datierungszwecken verwendbar

wären (Abb. 13—18; Taf. I, II). So haben etwa die Sternmuster der Fassadenstreifen, die im übrigen durchaus den Charakter der Muster vom Sultan Han bewahren, nicht nur in den Mittelpunkten der Sterne (wie schon beim Hofportal des Sultan Han, Abb. 43), sondern auch in den äußeren Zwischenräumen, zwischen den Sternstrahlen kleine Rosettenfüllungen erhalten. Da nun die allgemeine Tendenz der Entwicklung auf eine Bereicherung der Muster ausging, kann diese reichere Füllung des leeren Grundes vielleicht als Zeichen der späteren Entstehung angesprochen werden. Weiter kann man wohl auch eine größere Vertiefung in den Grund als Entwicklungsmerkmal anführen. Bei den flächenspinnenden Mustern der Streifen nur leise sichtbar, wird diese Tendenz deutlicher, wenn man die beiden Dreiblatt-Kantenbänder betrachtet, von denen das eine um den Portalbogen, das andere um die ganze Fassadenfläche herumgeführt ist. Es kündigt sich hier eine gegen die Feinheit der übrigen Flächenornamentik stark abstechende Vergrößerung und Vergrößerung der Formen an, die im letzten Viertel des Jahrhunderts stellenweise die ganze Fassadenornamentik beherrschen sollte.

Die Sirtscheli Medresse ist auch der erste dieser datierten seldschukischen Bauten, der Beispiele des Ziegelmosaiks bringt. Der Tordurchgang (Abb. 17) zeigt eine Wandmusterung durch abwechselnd helle und dunkle Rauten, sowie Rauten und Zickzackbänder in der Wölbung, der Liwan des Hofes (Abb. 15), jenes komplizierte Sternmuster, das uns in einfacherer Form im Fayencemosaik der Moschee Ala eddín (Abb. 10), in reicher Ausführung an den Marmorportalen des Sultan Han (Abb. 41, 43, Taf. XII) und der Sirtscheli Medresse selber (Abb. 16) schon begegnet ist. Dabei gibt das einseitige Glasieren der Ziegel sowie das Verwenden von Steinen verschiedener Formate bereits eine vorgeschrittene Stufe der Entwicklung des Ziegelmosaiks. Die ursprüngliche Technik, die sich vorher und nachher noch verwendet findet, benützt unglasierte, naturfarbene Backsteine, und erzielt die Musterung entweder durch einfache Richtungsverschiedenheiten im Vermauern der Steine als reine Flächenmusterung, oder durch ein Vor- und Zurückspringen der Ziegel als leichtes Relief im Licht und Schattenschlag.

Der folgende Bau, die Kara Tai Medresse, vom Jahre 649 : 1251/52, bringt im Schmuck ihrer Kuppel den Höhepunkt des geometrischen Fayencemosaiks (Taf. IV). Sie zeigt jenes Sternmuster, das sich von der Moschee Ala eddín ab bei allen Bauten, sei es in Fayencemosaik, als Marmorornament oder Ziegelmosaik fand. Es ist aufs höchste bereichert worden. Und in diesem Reichtume seiner Gestaltung kommt sein eigenartiger Charakter aufs stärkste zum Ausdruck. Ursprünglich bildeten Vielecke, die nebeneinander lagen und ineinander griffen, aus den ineinandergeschobenen Stücken ihres Umfanges Strahlen, die auf einen freibleibenden Mittelpunkt hinzielten und so Sternfiguren gleichsam als sekundäres Produkt entstehen ließen. Die Sterne waren damit nicht aus einheitlich in sich geschlossenen Linienzügen erwachsen, waren ursprünglich gar nicht als solche von ihrem Mittelpunkt aus empfunden worden, sondern gleichsam als Endergebnis einer allseitig um sie herum lebendigen

¹⁾ Vgl. Riegel, Die spätromische Kunstindustrie, 1901, S. 142 ff., wo der Begriff des „komplementären Motives“ entwickelt wird. „So ward (im römischen Reich der späten Kaiserzeit) nun selbst der Grund zum Muster, während bei den Altorientalen umgekehrt selbst das Muster dem Grunde möglichst angenähert werden sollte, bei den Griechen beide in wechselseitiger Anerkennung und harmonischer Abwägung nebeneinander getreten waren.“

²⁾ Vgl. Riegel a. a. O. S. 37 ff., 43, 71, 75 u. passim. Strzygowski schlägt in seinem Aufsatz über Mschatta im Preuß. Jahrb. 1904 (Bd. 25), S. 273 f für das von Riegel „Tiefenschatten“ genannte Phänomen den Ausdruck „Tiefendunkel“ vor.

Bewegung zustande gekommen. Und dieses Grundgefühl hat in der Kuppel der Kara Tai Medresse außerordentlich starken Ausdruck gefunden. Die einzelnen Vielecke, von denen die zu dem Zentrum zusammenschießenden Sternstrahlen ausgehen, sind derart bereichert worden, daß ihre ursprüngliche Form kaum mehr erkennbar ist. Und die Linien laufen so unentwirrbar durcheinander, daß die Grundfüllung zwischen den Sternen nicht als der dem Sternmuster untergeordnete neutrale Grund erscheint, sondern das Verhältnis sich fast ins Gegenteil verkehrt hat. Der im antiken Ornamente tote und ungeformte Grund ist hier das Lebendige und die eigentlich aktive Form geworden, gibt das Gefühl einer fortwährenden Spannung und Lösung, den Eindruck des reichsten wimmelnden Lebens, und hat die frühere Hauptform an die zweite Stelle zurückgedrängt.

Der nächste datierte Bau, die Turbe der Moschee Sahib Ata, trägt die Jahreszahl 668 : 1269/70 (Taf. IX). Er bringt nur eine Neuerung, die als Datierungsmerkmal angesehen werden kann. Das etwas lockere als in den vorhergehenden Beispielen gehaltene Vieleckmuster am Hauptbogen der Turbe zeigt an Stelle der sonst üblich gewesenen geometrischen Mittelrosetten kleine Rosetten mit Arabeskenblattwerk. Es ist das erste Beispiel einer Vermischung von geometrischem und Pflanzenornament, das sich im vorliegenden Ornamentbestande der datierten seldschukischen Bauten findet. In der Folge hat dieser Vorgang dann die reichste Ausbildung erfahren.

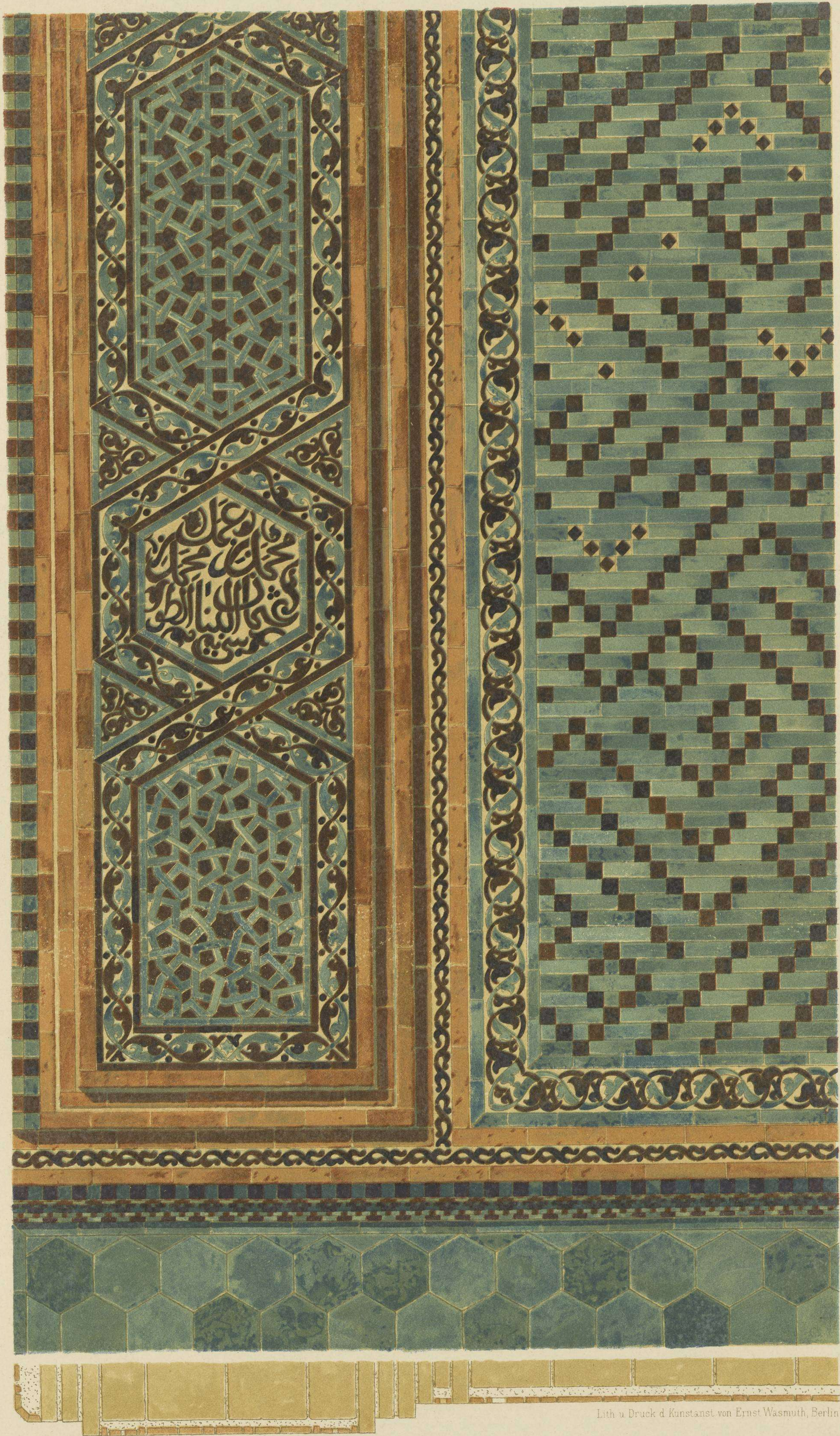
Es mag als letzter, fast ein Jahrhundert später datierter seldschukischer Bau des Gebietes von Konía die Hatunie Medresse in Karaman erwähnt werden, die einer Inschrift zufolge im Jahre 783—1381/82 gegründet sein soll. Die Marmorfassade der Medresse (Abb. 31, 33, 34) läßt hauptsächlich vier charakteristische Veränderungen des ornamentalen Schmuckes erkennen: das Vergrößern und Vergröbern der Motive, das Vermischen geometrischer und vegetabilier Ornamentik, das Naturalisieren der Blüten- und Blattformen und das „Füllen“ der einzelnen ornamentalen Elemente.

Der feine und untiefe, überspinnende Charakter der Streifenbänder hat sich stark verloren. Klarer und gröber werden die Streifen voneinander geschieden, gröber und tiefer werden, in separierendem Sinne, die einzelnen Ornamenteile in den Stein eingehauen, derbere Kontraste von Licht und Schatten stellen sich damit ein. Vegetabile Füllungen, Blätter und Wedel, legen sich zwischen die geometrischen Muster und beleben den freibleibenden Grund. Im Vermischen der beiden Systeme wird dabei das geometrische Gebilde leicht zum Stengel, oder es wird der Ranke angenähert und gibt damit seine eckig gebrochene Führung auf. Der abstrakt geometrische Kontur der Palmetten und Dreiblätter wird langsam zugunsten einer wedelartigen oder naturblattähnlichen Zackung und Riefelung verlassen und damit die Naturalisierung der Formen in die Wege geleitet. Schließlich werden die einzelnen gröber und gröber gebildeten Blattformen

in sich wieder mit Arabesken oder ornamentaler Zeichnung belegt, so daß ein Gebilde auf dem anderen sitzt und die früher leere Innenform gefüllt erscheint.

Während nun das Vermischen geometrischer mit pflanzlichen Motiven und das Füllen der einzelnen Ornamentformen anderwärts schon vor 1200 vorkommen, von der Entwicklung des seldschukischen Ornamentes also bloß nachgeholt wurden, während weiter das langsam einsetzende Naturalisieren der einzelnen Blüten- und Blattformen ein allgemein eintretender und sich in der Folge stetig verstärkender Zug der Entwicklung des orientalischen Ornamentes überhaupt ist, kann man vielleicht als Sondereigentümlichkeit dieser spätseldschukischen Ornamentik das Gefühl einer gewissen Robustizität aussondern, das in der Vergrößerung und Vergröberung der Einzelformen wie der Gesamtanlage zutage kommt. Man findet es in Elementen schon an zwei älteren, aus der Gruppe der anderen völlig herausfallenden seldschukischen Fassaden, von denen die eine (Sahib Ata) schon im Jahre 1258 erbaut sein soll (Taf. XI), während die andere, die der Indje Minareli, später entstanden ist, aber von demselben Architekten herrührt (Taf. III). Und es wird ganz deutlich und stellenweise das herrschende Moment an allen jenen Bauten, die auf Grund eines der übrigen oben angeführten Merkmale in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts und später zu datieren sind. Auf's größte aus allem überspinnenden Ornament herausstechende dicke Bänder, an die glatte Wand angeklebte, plastisch ausgearbeitete, große Dreiblätter, lose nebeneinandergereihte grobe Palmetten, breite, über die ganze Fassade gezogene Schriftbänder, machen stellenweise ein eigentümliches rohes Formgefühl ganz deutlich, das anderwärts seine Freude an Größerem und Derbem nur in jenen oben an der Hatunie Medresse dargelegten minder krassen Umbildungen des alten feinen und leichtgesponnenen Ornamentes kundgibt. Man kann diesen Geist und diese Formen als Ausstrahlung und Fassung des nach einundeinhalb Jahrhunderten politischer Herrschaft langsam durchdringenden seldschukischen Fühlens betrachten.

Einmal auf diese Besonderheiten aufmerksam geworden, findet man auch in früheren Bauten schon Spuren dieser Eigenart; und wenn es auch vielleicht etwas gewagt ist, derart rückschließend alles Größere in dem Ornamentenschatz auch der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts als seldschukischen Einschlag zu bezeichnen, so sei doch hervorgehoben, daß bei der Beschreibung der Bauwerke stets darauf hingewiesen worden ist. Und wenn sich dann andererseits in späteren Denkmälern lange nach dem 13. Jahrhundert noch ab und zu Anklänge an derart grobe und ungeschlachte Muster gezeigt haben, so mag es, so wenig gesichert auch noch die Entwicklungslinien der persischen Baukunst sein mögen, vorläufig doch erlaubt sein, bei diesen Formen an ein Fortwirken des Einschlages seldschukischen Blutes und damit gröberem und derberem Fühlens in dem Bestande alter und hoher iranischer Kultur zu denken.



Lith u. Druck d. Kunstanst. von Ernst Wasmuth, Berlin

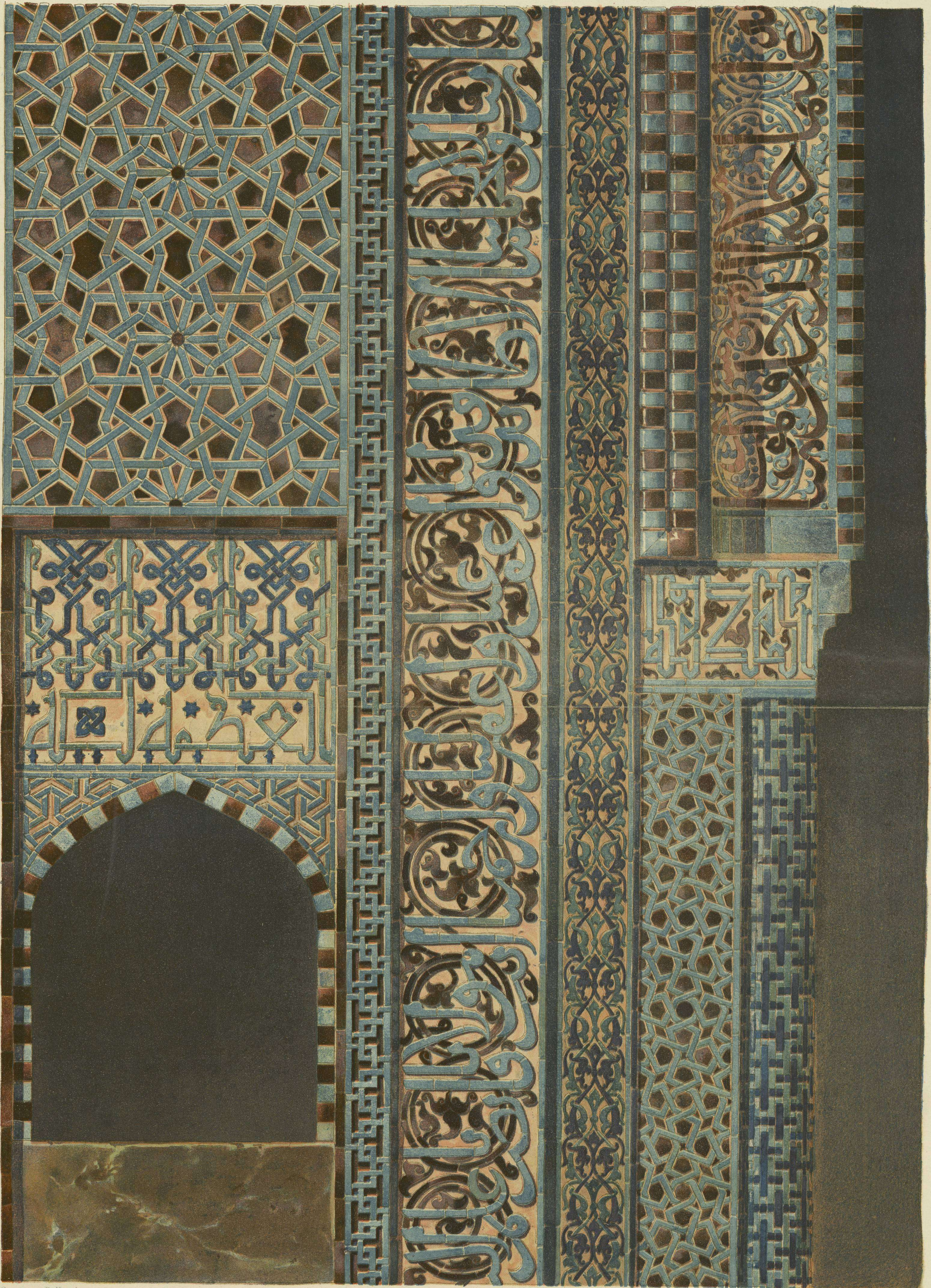
KONIA



Sirtscheli-Medresse, Gurtbogen und Wandfläche im Liwan des Hofes

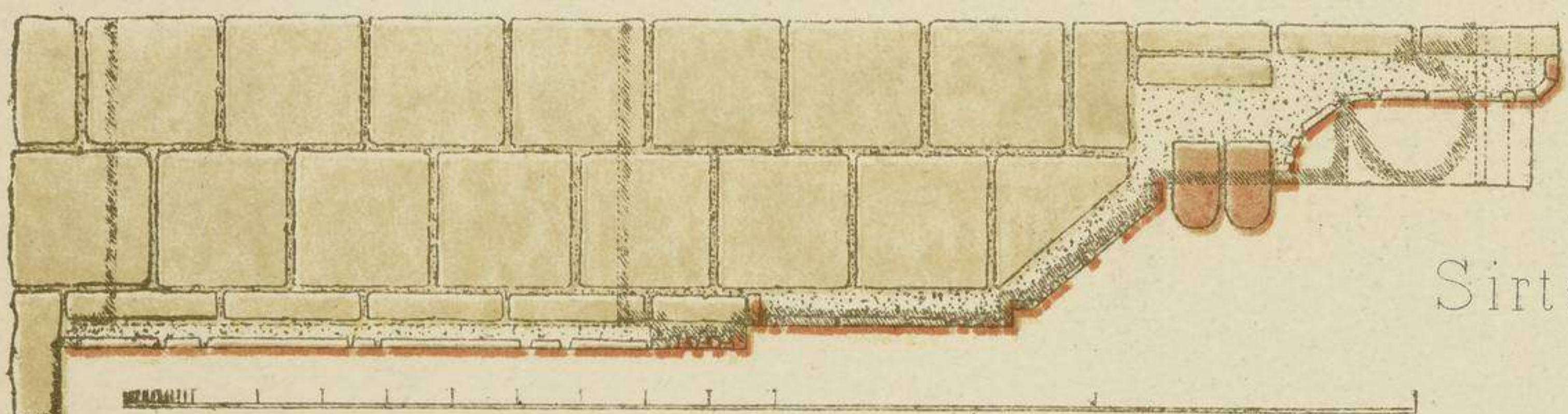
Aufgenommen und gezeichnet von G. Krecker

0 10 1m



Gez. von G. Kreyer

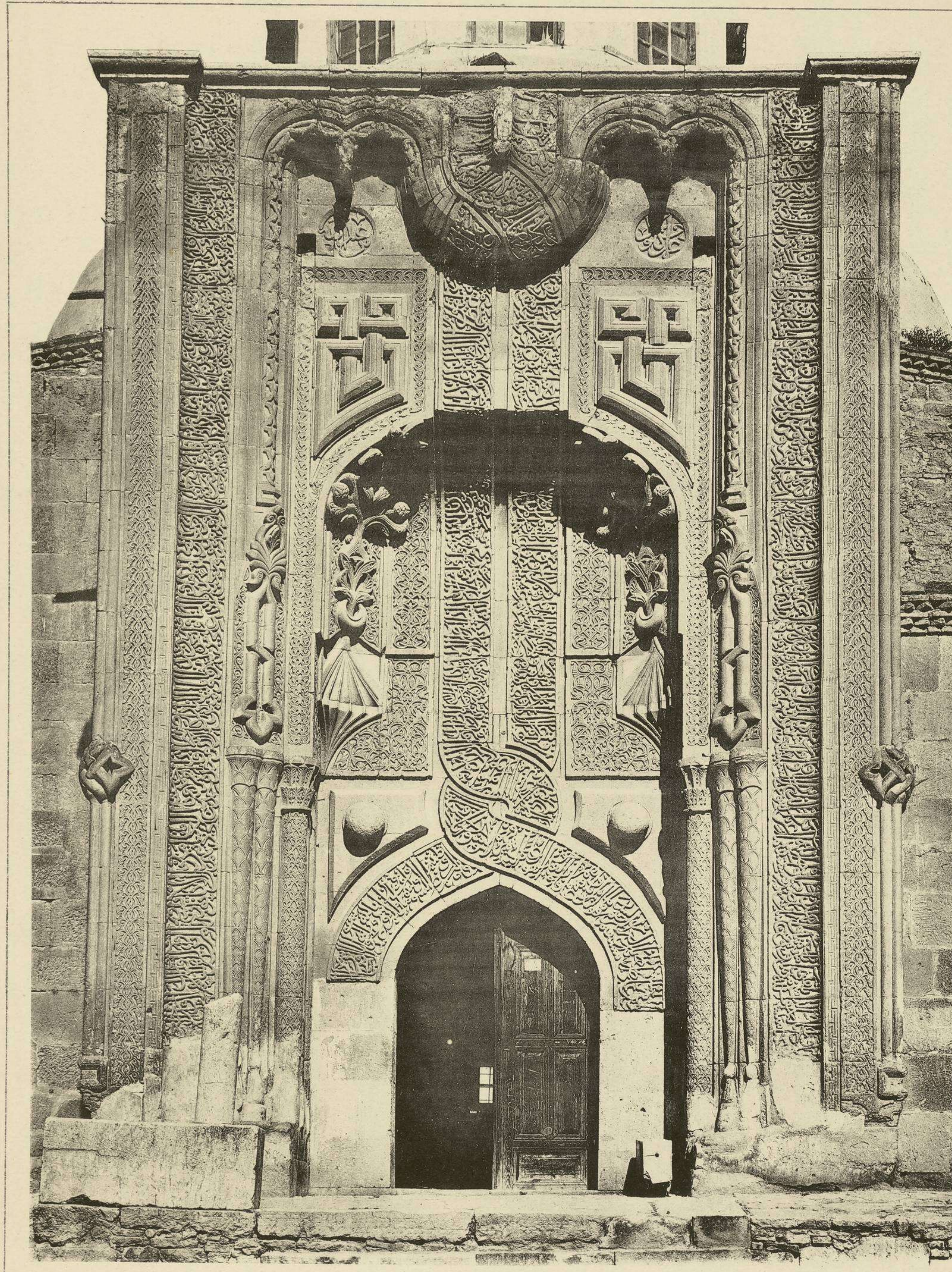
Lith u. Druck d. Kunstanst. von Ernst Wasmuth, Berlin



KONIA

Sirtscheli-Medresse, Detail der Fayencedekoration am Liwan des Hofes

Aufgenommen von G. Kreyer.



Phot. von S. Berggren

FASSADE DER MOSCHEE INDJE MINARELI



Phot. von S. Berggren

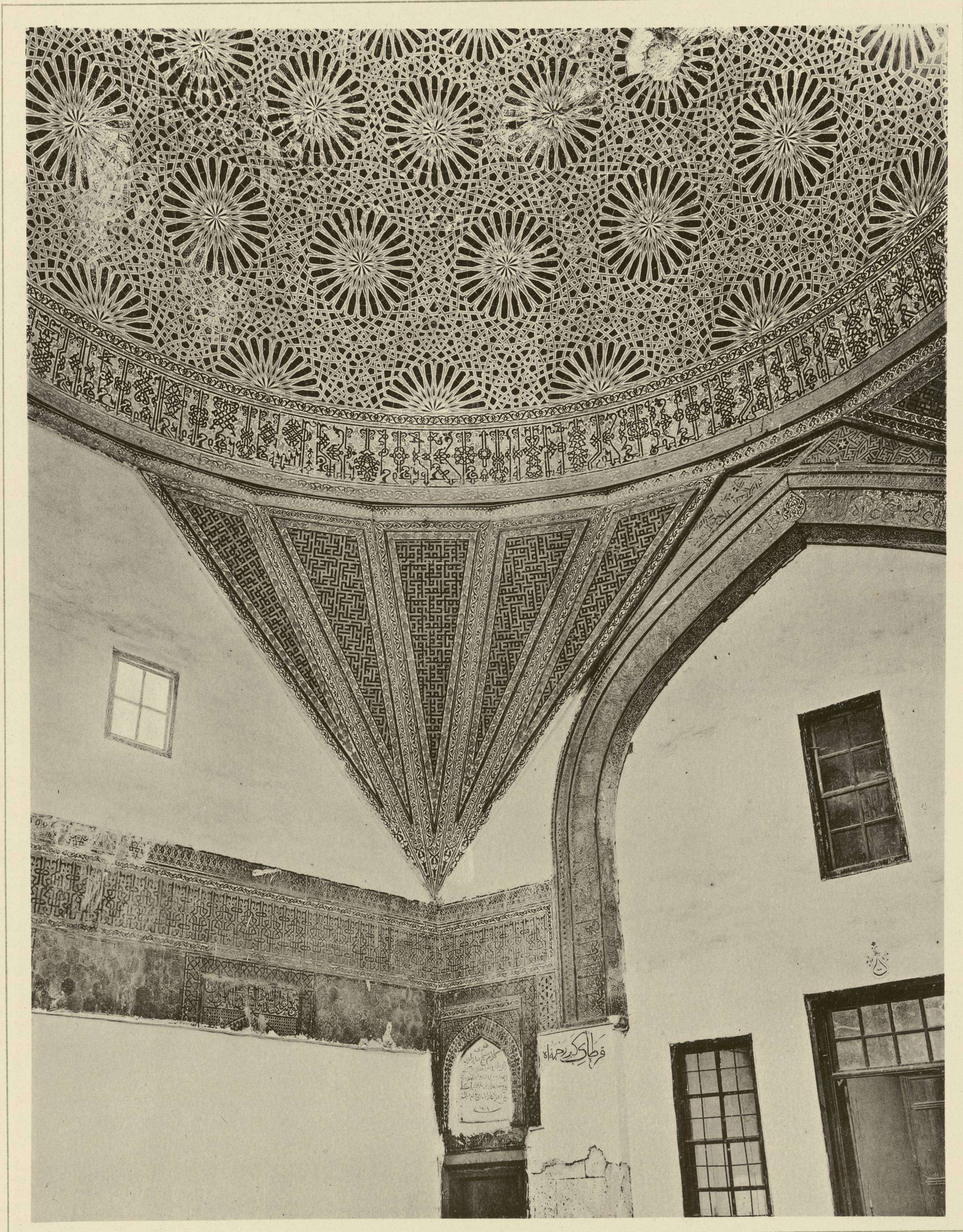
PORTAL DER MEDRESSE DES KARA TAI

LICHTDRUCK DER KUNSTANSTALT VON ERNST WASMUTH, A.-G., BERLIN W.



KONIA

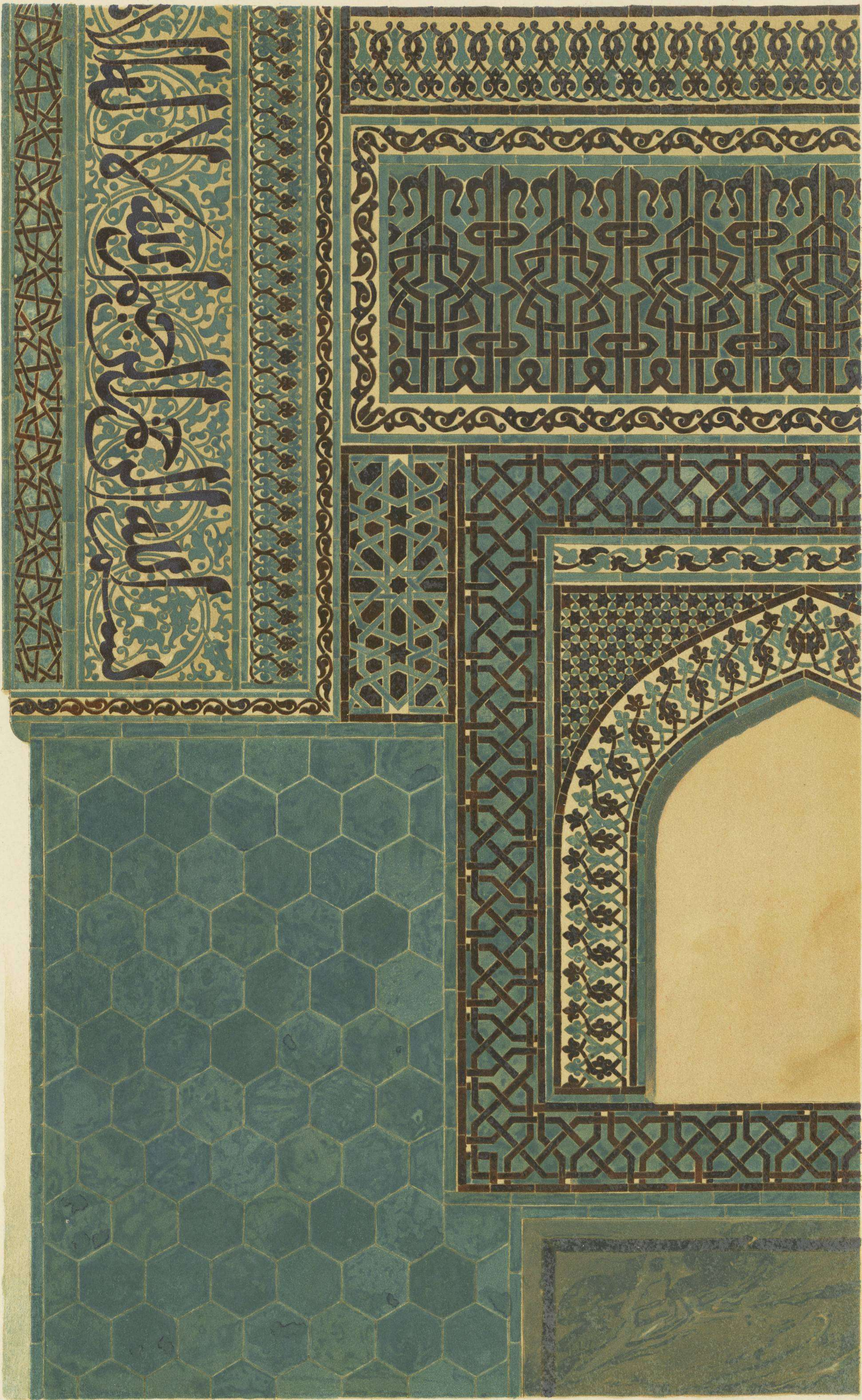
VERLEGT BEI ERNST WASMUTH, A.-G., BERLIN



Phot. von F. Sarre

LICHTDRUCK DER KUNSTANSTALT VON ERNST WASMUTH, A.-G., BERLIN W.

KONIA
MEDRESSE DES KARA TAI. KUPPELRAUM



Lith. u. Druck d. Kunstanst. von Ernst Wasmuth, Berlin

KONIA

Medresse des Kara Tai, Wanddekoration im Kuppelraum

Aufgenommen und gezeichnet von G. Krecker

0 10 1m





Gez. von G. Kreyer

0 10 50 cm

Lith. u. Druck d. Kunstanst. von Ernst Wasmuth, Berlin



KONIA

Medresse des Kara Tai
Fayencedekoration an der Rückwand des Liwan
Aufgenommen von G. Kreyer.

Verlag von Ernst Wasmuth, Berlin W 6, Markgrafenstrasse 35



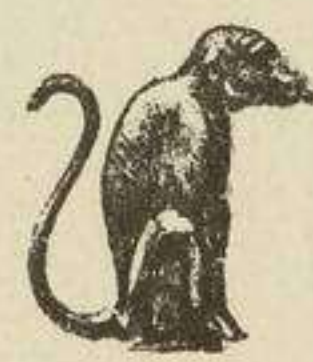
2 cm. = 1 cm.

3 cm. = 1 cm.



Gez. von G. Kreyer

Lith. u. Druck d. Kunstanst. von Ernst Wasmuth, Berlin



BLAUGLASIERTE FLIESEN MIT GOLDMALEREI.
Halbkugelförmiges Schmuckstück im Kaiserl. Museum, Konstantinopel
Oberer Teil des Sockels im Kuppelraum der Medresse des Kara Tai, Konia

Aufgenommen von G. Kreyer.

Verlag von Ernst Wasmuth, Berlin W 8 Markgrafenstrasse 35

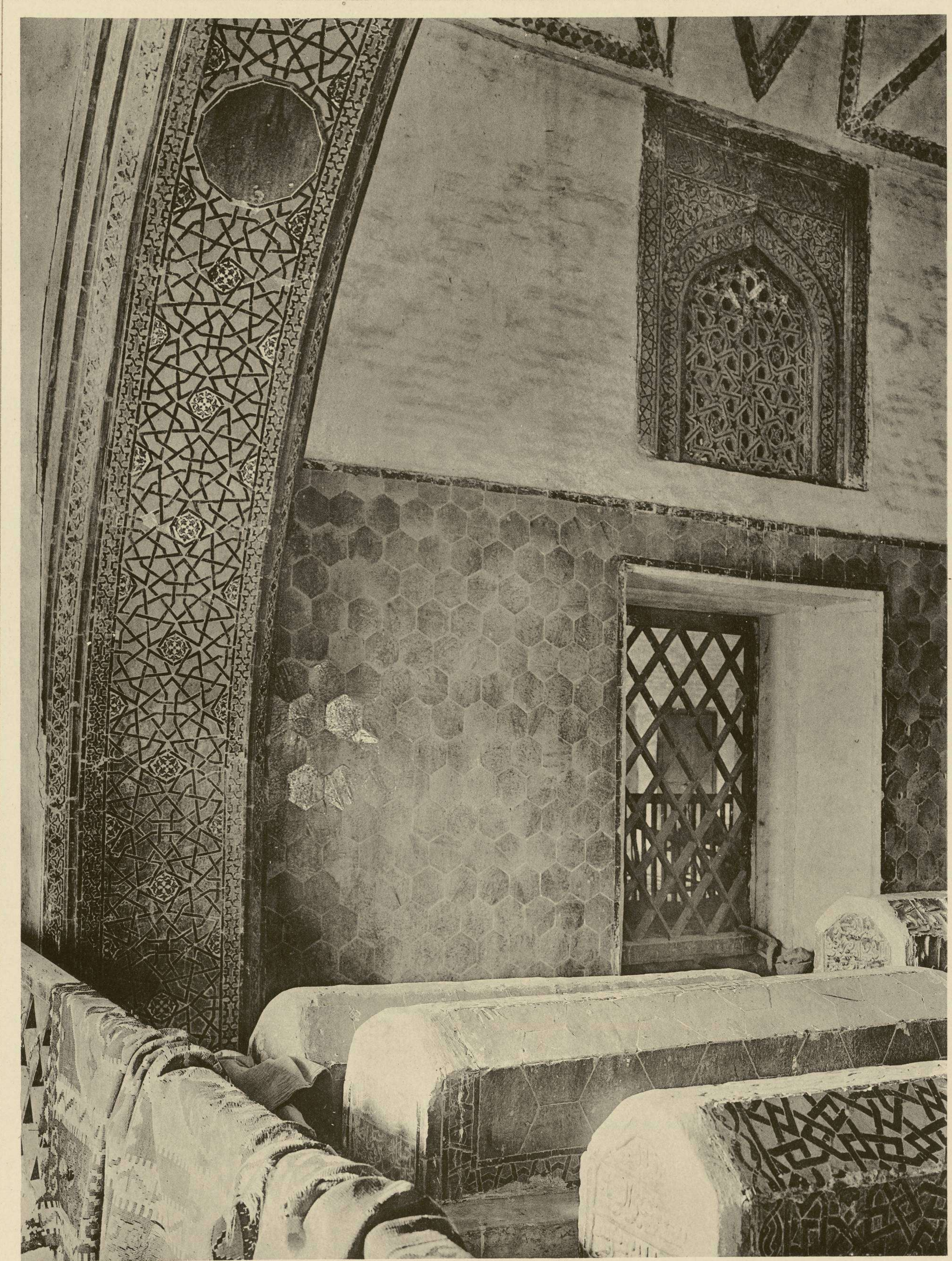


Lith. u. Druck d. Kunstanst. von Ernst Wasmuth, A-G, Berlin.



KONIA

Medresse des Kara Tai-Kuppelraum
Bruchstück der Fayencedekoration



Phot. von C. Berggren

LICHTDRUCK DER KUNSTANSTALT VON ERNST WASMUTH, A.-G., BERLIN W.



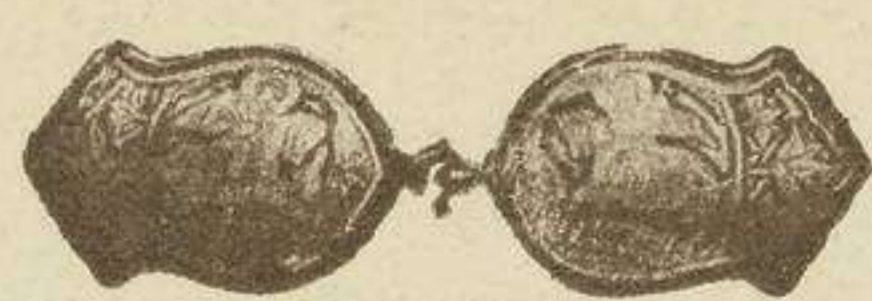
KONIA
MAUSOLEUM DES FACHR EDDIN ALI



Gez. von G. Kreyer

0 10 50 1m.

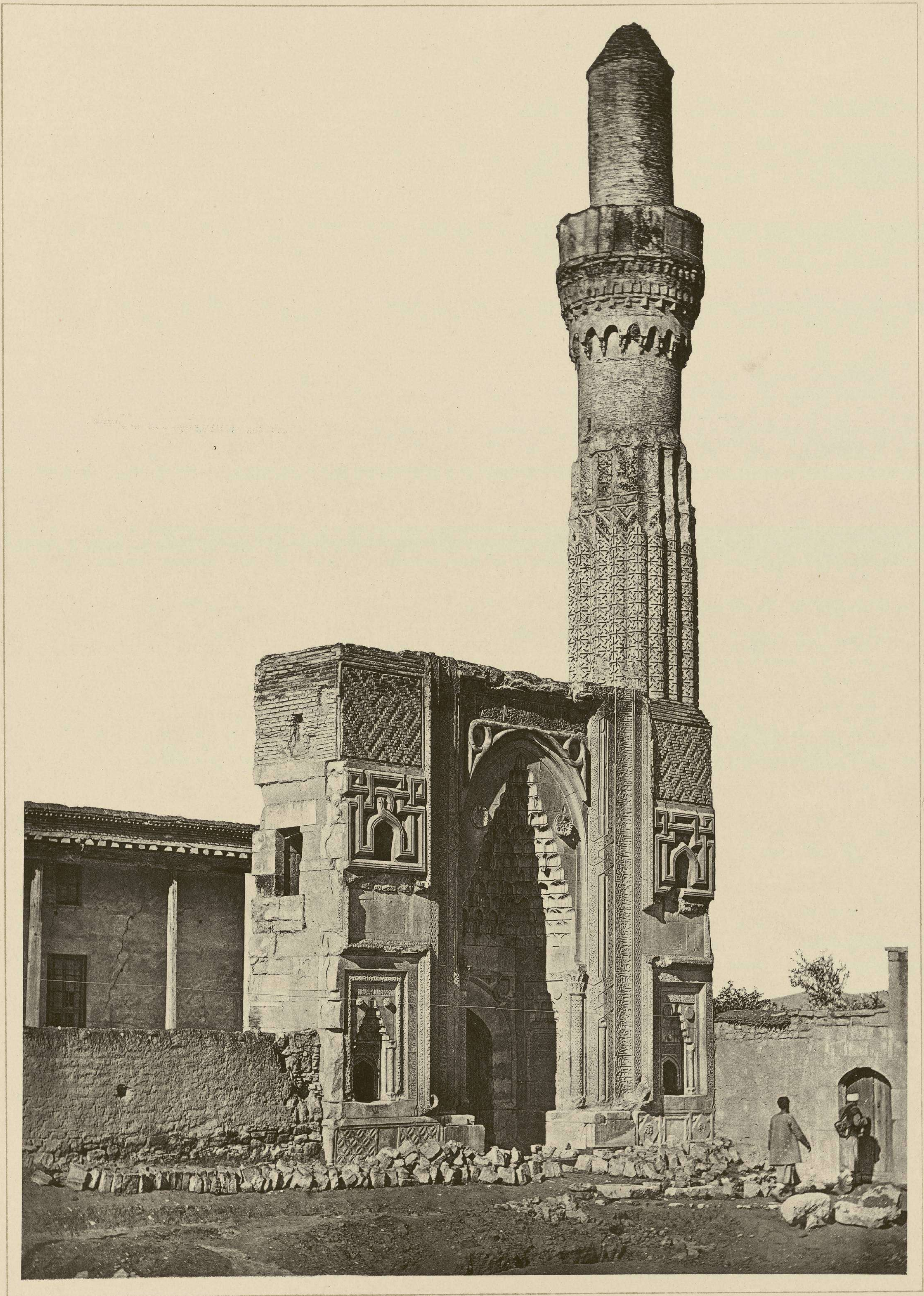
Lith u. Druck d. Kunstst. von Ernst Wasmuth, Berlin



KONIA
Mihrab in der Moschee Hakim Bey

Aufgenommen von G. Kreyer

Verlag von Ernst Wasmuth, Berlin W. 8. Markgrafenstrasse 38

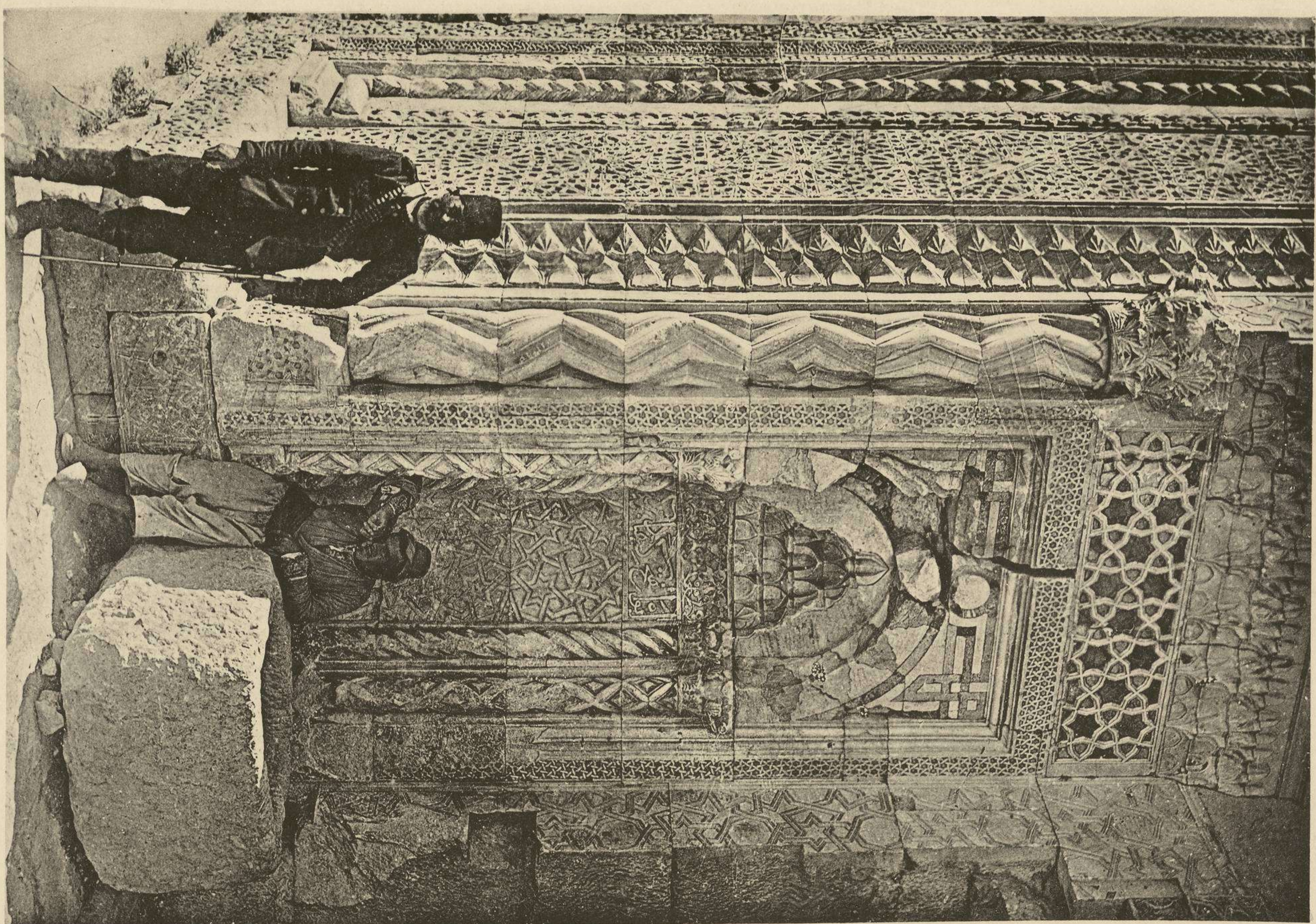


Phot. von G. Berggren

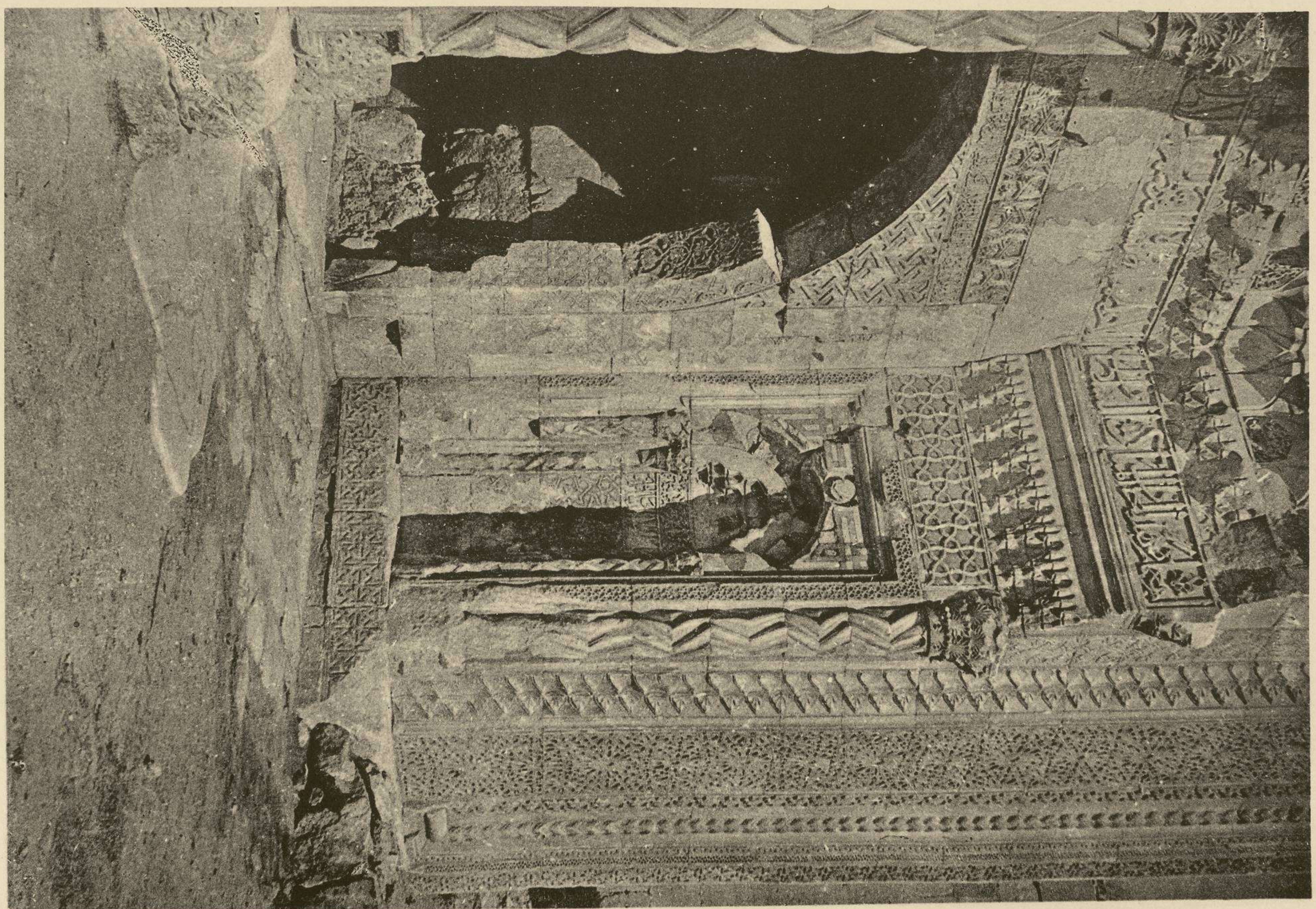
LICHTDRUCK DER KUNSTANSTALT VON ERNST WASMUTH, A.-G., BERLIN W



KONIA
MOSCHEE SAHIB ATA
PORTAL



Phot. von F. Sarre



Phot. von F. Sarre

LICHTDRUCK DER KUNSTANSTALT VON ERNST Wasmuth, A.-G., BERLIN W.

SULTAN HAN

DIE BEIDEN SEITENWÄNGEN VOM HAUPTPORTAL

VERLEGT BEI ERNST Wasmuth, A.-G., BERLIN W.



F. M. SARRAS, KONIA